

Jugenddelinquenz im interethnischen Vergleich.

Erklärungsmöglichkeiten delinquenten Verhaltens einheimischer und
immigrierter Jugendlicher.

Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde
vorgelegt von

Thomas Naplava

aus München

an der
Fakultät für Soziologie
Universität Bielefeld

Gutachter
Prof. Dr. Günter Albrecht, Bielefeld
Prof. Dr. Dr. h.c. Hans-Jörg Albrecht, Freiburg

2005

Die vorliegende Dissertation wurde bei der Fakultät für Soziologie der Universität Bielefeld im Sommersemester 2005 eingereicht. Das Promotionsverfahren wurde am 20. März 2006 mit der Disputation abgeschlossen.

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier nach ISO 9706.

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	1
2	Migration und Kriminalität	4
2.1	Immigration nach Deutschland	4
2.2	Kriminalität der einheimischen und immigrierten Bevölkerung.....	7
2.2.1	Kriminalität im Hellfeld der Polizeilichen Kriminalstatistik.....	10
2.2.2	Kriminalität im Hellfeld der Strafverfolgung	17
2.2.3	Kriminalität im Dunkelfeld	20
2.2.4	Zusammenfassung.....	22
2.3	Forschungsfragen der eigenen Untersuchung	23
3	Methodische Anlage der Studie	28
3.1	Datengrundlage	28
3.2	Bildung der Vergleichsgruppen.....	29
3.3	Operationalisierung delinquenten Verhaltens	30
4	Delinquenzbelastung einheimischer Jugendlicher, Aussiedlerkinder und Gastarbeiterkinder	33
4.1	Vergleich der Prävalenz selbst berichteter Delinquenz.....	33
4.2	Vergleich der Inzidenz selbst berichteter Delinquenz.....	39
4.3	Vergleich der Prävalenz selbst berichteter Polizeikontakte	41
4.4	Zusammenfassung	43
5	Die Anomietheorie	44
5.1	Die anomietheoretische Perspektive	44
5.2	Der Stand der empirischen Forschung	50
5.3	Erklärung der Unterschiede in der Delinquenzbelastung aus anomietheoretischer Perspektive.....	56
5.4	Überprüfung anomietheoretischer Annahmen bei einheimischen und immigrierten Jugendlichen	59
5.4.1	Die anomie- und straintheoretischen Variablen.....	60
5.4.2	Zusammenhänge zwischen selbst berichteter Delinquenz und anomietheoretischen Konstrukten.....	61
5.4.2.1	Merkmale des sozialen Status	61
5.4.2.2	Maße der relativen Deprivation.....	68
5.4.2.3	Multivariate Modelle anomietheoretischer Konstrukte.....	71
5.4.2.4	Erklärung der Unterschiede schwerer Delinquenz anhand anomietheoretischer Variablen.....	75
5.4.3	Zusammenfassung.....	77

6	Die soziale Kontrolltheorie.....	78
6.1	Die kontrolltheoretische Perspektive.....	79
6.2	Der Stand der empirischen Forschung	83
6.3	Erklärung der Unterschiede in der Delinquenzbelastung aus kontrolltheoretischer Perspektive	89
6.4	Überprüfung kontrolltheoretischer Annahmen bei einheimischen und immigrierten Jugendlichen	90
6.4.1	Die kontrolltheoretischen Variablen	91
6.4.2	Zusammenhänge zwischen selbst berichteter Delinquenz und sozialen Bindungen	93
6.4.2.1	Merkmale der Eltern-Kind-Beziehung	93
6.4.2.2	Die Bedeutung elterlicher Gewalt	96
6.4.2.3	Familienstruktur und Eltern-Kind-Beziehung.....	98
6.4.2.4	Multivariate Modelle zum Einfluss der familiären Variablen.....	99
6.4.2.5	Freizeit und Schule	102
6.4.2.6	Normeneinstellungen.....	104
6.4.2.7	Multivariate Modelle kontrolltheoretischer Konstrukte.....	105
6.4.2.8	Erklärung der Unterschiede schwerer Delinquenz anhand kontrolltheoretischer Variablen	110
6.4.3	Zusammenfassung.....	111
7	Die Theorie differentiellen Lernens	113
7.1	Die Perspektive der Theorien differentiellen Lernens	114
7.2	Der Stand der empirischen Forschung	116
7.3	Erklärung der Unterschiede in der Delinquenzbelastung aus lerntheoretischer Perspektive	118
7.4	Überprüfung der Annahmen differentiellen Lernens bei einheimischen und immigrierten Jugendlichen	120
7.4.1	Die Variablen differentiellen Lernens.....	120
7.4.2	Zusammenhänge zwischen selbst berichteter Delinquenz und differentiellem Lernen	122
7.4.2.1	Der Einfluss differentieller Assoziationen	122
7.4.2.2	Die Bedeutung der Cliquenzugehörigkeit	126
7.4.2.3	Erklärung der Unterschiede schwerer Delinquenz anhand lerntheoretischer Variablen	129
7.4.3	Zusammenfassung.....	130
8	Die Theorie sozialer Desorganisation.....	132
8.1	Die Perspektive der Theorie sozialer Desorganisation.....	132
8.2	Der Stand der empirischen Forschung	136
8.3	Erklärung der Unterschiede in der Delinquenzbelastung aus sozialökologischer Perspektive	138
8.4	Überprüfung der Annahmen sozialer Desorganisation bei einheimischen und immigrierten Jugendlichen	138

8.4.1	Die Variablen sozialer Desorganisation.....	141
8.4.2	Zusammenhänge zwischen selbst berichteter Delinquenz und sozialer Desorganisation.....	143
8.4.2.1	Urbanität und soziale Deprivation.....	143
8.4.2.2	Kontrolle individueller Merkmale.....	145
8.4.2.3	Sozialräumliche Einflüsse auf Polizeikontakte	147
8.4.2.4	Erklärungsmöglichkeiten der Unterschiede sozialräumlicher Einflüsse auf delinquentes Verhalten	150
8.4.3	Zusammenfassung.....	153
9	Empirische Integration der theoretischen Ansätze	155
10	Zusammenfassung und Diskussion	161
10.1	Zusammenfassung der zentralen Befunde.....	162
10.2	Diskussion	163
11	Literaturverzeichnis	167
12	Tabellenverzeichnis.....	183
13	Abbildungsverzeichnis.....	186

1 Einleitung

Jugenddelinquenz und Migration sind zwei Begriffe, die in der Kriminalsoziologie immer wieder zu neuen Forschungsbemühungen geführt und zu neuen theoretischen Arbeiten Anlass gegeben haben (Valier 2003). Auch aktuelle Diskussionen der deutschsprachigen Kriminalsoziologie zu Entwicklungen der Jugenddelinquenz tragen den spezifischen Bedingungen der Delinquenz immigrierter Jugendlicher Rechnung (Eisner 1998; Grundies 2000; Luff 2000; Naplava 2003; Steffen 2001; Strobl & Kühnel 2000; Schmitt-Rodermund & Silbereisen 2004; Enzmann & Wetzels 2000). Die im Zeitverlauf erkennbare Zunahme der registrierten Kriminalität Jugendlicher und die Zunahme sowie der Wandel weltweiter Migrationsprozesse verleihen der Themenstellung besonderes Gewicht. Gegenstand der Diskussion zum Zusammenhang zwischen Migration und Kriminalität sind dabei überwiegend die aktuellen und zukünftigen Migrationsprozesse, die Ausländer- und Integrationspolitik und die Strategien der Kriminalitätskontrolle, d. h. der Gesetzgebung und Praxis der Strafverfolgung und des Strafvollzugs (Albrecht 1997, 2001; Junger-Tas 1997).

Die Fragestellungen zu der Bedeutung der Migrationsprozesse für das Kriminalitätsaufkommen in einer Gesellschaft sind sehr vielschichtig und umfassen das Ausmaß sowie die Bedingungen der Migration. Im Zuge der Öffnung der Grenzen zu den osteuropäischen Ländern und der Ereignisse des Bürgerkrieges im ehemaligen Jugoslawien stellte sich eine Zunahme an Immigranten in den 1990er Jahren in Deutschland ein. Der Zustrom der Asylsuchenden und der Bürgerkriegsflüchtlinge wurde im Zusammenhang mit steigenden Kriminalitätszahlen in den 1990er Jahren insbesondere bei Eigentums- und Gewaltdelikten in der öffentlichen Wahrnehmung als zunehmende Bedrohung gesehen. Die besondere Brisanz dieser Prozesse verschärfte sich zusätzlich, da sich die Perspektive auf die zuwandernden Bevölkerungsgruppen von ehemals erwünschten Arbeitsmigranten zu „unerwünschten“ Flüchtlingen gewandelt hat. Um Stigmatisierungen und ungerechtfertigten Verallgemeinerungen in Bezug auf den thematisierten Zusammenhang zwischen Kriminalität und Migration vorzubeugen, sind Differenzierungen der Migrationsprozesse sowie der Immigrantengruppen ebenso notwendig wie die Prüfung theoretischer Erklärungsansätze für die Deutung und Bewertung der Kriminalität der Migranten. Ausgangspunkt ist dabei die grundlegende Vorstellung, dass Nationalität eine in Bezug auf Kriminalität neutrale soziale Kategorie darstellt, die erst durch die Verbindung mit sozialen Faktoren ihre soziologisch relevante Bedeutung erhält (Eisner 1998). Nicht die Staatsangehörigkeit oder die regionale Herkunft verursachen kriminelles Handeln, sondern die individuellen Lebensbedingungen im Aufnahmeland.

Der Begriff der Integration wird in diesem Zusammenhang häufig zur Analyse der Entstehung von Motiven kriminellen Handelns bzw. der Verhinderung von Kriminalität der immigrierten Bevölkerungsgruppen angewendet (Junger-Tas 2001; Strobl & Kühnel 2000). Unter dem Begriff der (sozialen) Integration werden in der Regel die strukturellen Unterschiede in den Lebensbedingungen von Migranten und Einheimischen benannt

und darauf aufbauend wird die Notwendigkeit konstatiert, strukturelle Barrieren abzubauen, um die damit verbundenen Ursachen von Kriminalität zu beseitigen. Aufgrund der Vielschichtigkeit des Integrationsbegriffes lassen sich strukturelle, soziale, kulturelle und rechtliche Dimensionen der Integration unterscheiden, die wiederum jeweils an die klassischen Theorien der Kriminologie angebunden werden können. In diesem Zusammenhang meint die strukturelle Integration die Einbettung von Immigranten in die Sozialstruktur des Aufnahmelandes, die soziale Integration fokussiert die Ausbildung sozialer Beziehungen zwischen Einheimischen und Immigranten, die kulturelle Integration beinhaltet die Verbindung zwischen kulturellen Inhalten von Einwanderern mit denen des Aufnahmelandes, und schließlich betont die rechtliche Integration die Bedeutung der Zuweisung von (Bürger-)Rechten zu Immigranten. Auf die Makroebene bezogen gehen die Thesen in diesem Zusammenhang davon aus, dass von den zu beobachtenden Unterschieden zwischen Einheimischen und Immigrierten hinsichtlich sozialstruktureller, sozialer und kultureller Eigenschaften auf Unterschiede in der Kriminalitätshäufigkeit der Bevölkerungsgruppen geschlossen werden kann – unter der in der Regel ungeprüften Voraussetzung, dass die betrachteten Ursachenfaktoren auch innerhalb der Immigrantengruppen mit kriminellem Verhalten in Beziehung stehen.

Die Analyse des Zusammenhangs zwischen Migration und Kriminalität ist aus zwei verschiedenen, analytisch zu trennenden Perspektiven möglich. Der Bestimmung der Entstehungsbedingungen kriminellen Verhaltens steht die Analyse der informellen und formellen Wahrnehmung von und Reaktionen auf Kriminalität gegenüber (Walter 2001). Voraussetzung beider Blickrichtungen ist eine Analyse der Erscheinungsformen kriminellen Handelns sowie der die formellen und informellen Reaktionen beeinflussenden Faktoren, die sich beispielsweise aus Einstellungen gegenüber Ausländern und Diskriminierungen bis zu Auffassungen sowie Ursachen und Bekämpfungsmöglichkeiten der Kriminalität zugewanderter Personengruppen zusammensetzen. Die in der Diskussion thematisierten Ansätze zur Erklärung der neueren Kriminalitätsentwicklung und vor allem der in offiziellen Statistiken ausgewiesenen Höherbelastung immigrierter Bevölkerungsgruppen weisen zum einen auf die Auswirkungen der sozioökonomischen Benachteiligung und zum anderen auf die Bedeutung der sozialen und kulturellen Integration von Immigranten in das Aufnahmeland hin (Albrecht 1997, 2001; Junger-Tas 1997, 2001; Steffen 2001). Allerdings werden die theoretischen Erklärungen häufig nur post hoc herangezogen, um die Diskrepanz der registrierten Kriminalitätsbelastung zwischen Bevölkerungsgruppen zu kommentieren. Den Schwerpunkt der Erklärungsansätze bilden zwar die mit der Eigenschaft der ethnischen Zugehörigkeit verbundenen sozialen Bedingungen, die in Bezug auf ihren kriminalitätsfördernden Einfluss betrachtet werden, wie z. B. Armut, Arbeitslosigkeit, soziale Segregation, geringe Bildung und Instabilität von Familienstrukturen sowie deren kumulative Konzentration in sozialer und räumlicher Hinsicht. Jedoch sind bislang die Annahmen nicht systematisch auf ihre empirische Gültigkeit hin geprüft worden.

Vor diesem Hintergrund werden die folgenden Zielsetzungen und Fragestellungen behandelt: Zunächst wird das Verhältnis der Kriminalitätsbelastung zwischen der ein-

heimischen Bevölkerung und ausländischen bzw. immigrierten Bevölkerungsgruppen in differenzierter Weise untersucht. Hierfür wird zum einen das Hellfeld der polizeilichen Tatverdächtigungen und der für die Gruppe der Jugendlichen anhand von Bevölkerungsdaten berechneten Belastungszahlen betrachtet. Zum anderen wird das Dunkelfeld beleuchtet, deren Grundlage Ergebnisse neuerer Befragungsstudien bilden. Dabei wird – soweit es die vorliegenden Datenquellen ermöglichen – der notwendigen Differenzierung in Bezug auf einzelne ethnische Bevölkerungsgruppen und in Bezug auf spezifische Deliktsformen Rechnung getragen. Unter Berücksichtigung der jeweils immanent Fehlerquellen und Unzulänglichkeiten der Datenquellen wird auf die Frage eingegangen, inwieweit die Beobachtungen im Hellfeld denen des Dunkelfeldes entsprechen.

Den Schwerpunkt der empirischen Analysen der Daten einer Schulbefragung, die in Köln und Freiburg durchgeführt worden ist, bildet die Überprüfung der Frage nach der Verallgemeinerung theoretischer Ansätze zur Erklärung abweichenden Verhaltens über ethnische Gruppen hinweg. Die empirische Analyse schließt vier klassische kriminalsoziologische Ansätze zur Erklärung abweichenden Verhaltens ein. Die Betrachtung mehrerer Ansätze eröffnet die Möglichkeit, an denselben Befragtengruppen die Aussagekraft konkurrierender theoretischer Annahmen zu testen und diese im Vergleich zueinander über verschiedene ethnische Gruppen hinweg zu bewerten. In die Analysen werden Überlegungen der Anomietheorie, der sozialen Kontrolltheorie, der Theorie differentiellen Lernens sowie aufbauend auf der Theorie sozialer Desorganisation Annahmen über sozialökologische Einflüsse aufgenommen. Der empirische Test der Theorien abweichenden Verhaltens wird mit der Fragestellung zum Zusammenhang zwischen Migration und Kriminalität verknüpft. Die Arbeit hat konkret die systematische Analyse delinquenten Verhaltens einheimischer und immigrierter Jugendlicher sowie die empirische Erklärung der unterschiedlichen Delinquenzbelastung einheimischer und immigrierter Jugendlicher zum Gegenstand. Damit leistet die Arbeit einen Beitrag zum Verständnis delinquenten Verhaltens Jugendlicher und zum Verständnis der Unterschiede zwischen einheimischen und immigrierten Jugendlichen.

2 Migration und Kriminalität

Im Folgenden wird zunächst das Migrationsgeschehen in Deutschland in gebotener Kürze mit Bezug auf Arbeitsmigranten und Aussiedler dargestellt. Daran anschließend wird der Frage nach der Kriminalitätsbelastung immigrierter Bevölkerungsgruppen im Vergleich zu Einheimischen auf der Basis offizieller Statistiken und Befragungsdaten nachgegangen.

2.1 Immigration nach Deutschland

Die Migration von Menschen ist ein weltweites Phänomen, das in seiner Größenordnung und Vielfalt gegenwärtig neue Dimensionen angenommen hat. Die verschiedenen Migrationstypen schließen Arbeitsmigration und Familiennachzüge sowie Bürger- und Kriegsflüchtlinge und ethnische Minderheiten und illegale Migration ein. Die sozialwissenschaftliche Erforschung der Migration begann im frühen 20. Jahrhundert mit der systematischen Dokumentation von Wanderungsbewegungen, die nach dem 2. Weltkrieg eine stetige Zunahme weltweit verzeichnen. Eine grundlegende Erkenntnis der Migrationsforschung ist, dass Migration multikausal verursacht wird. Der soziale, politische und wirtschaftliche Wandel von Gesellschaften als makrostrukturelle Bedingung ist ebenso von Bedeutung wie die subjektive Wahrnehmung dieser Bedingungen durch Individuen. Jede Migration ist daher durch die sie auslösenden und beeinflussenden spezifischen Faktoren zu beschreiben und zu erklären (vgl. Albrecht 1972; Han 2000; Treibel 2003).

In Deutschland waren ebenfalls kontinuierliche und wachsende Immigrationsprozesse zu konstatieren, die zunächst durch die gezielte Anwerbung so genannter Gastarbeiter bzw. Arbeitsmigranten ab Mitte der 1950er Jahre initiiert wurden, um den Bedarf an zusätzlichen Arbeitskräften zu decken, der sich überwiegend in der verarbeitenden Industrie, angetrieben durch den starken Wirtschaftsaufschwung der beiden Nachkriegsjahrzehnte, ergab (Münz et al. 1999; Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2000). Arbeitsmigranten wurden vor allem aus südeuropäischen Ländern auf der Basis bilateraler Anwerbeabkommen rekrutiert. Die Abkommen beinhalteten die Idee des Rotationsprinzips, wonach das Ausmaß der angeworbenen Arbeitsmigranten durch den aktuellen Bedarf an Arbeitskräften bestimmt wurde. Darüber hinaus beschränkte sich ursprünglich die Arbeits- und Aufenthaltserlaubnis in der Regel auf ein Jahr. Auf diese Weise sollte in Deutschland trotz der positiven wirtschaftlichen Prognosen die Anwerbung variabel gestaltet und ausschließlich konjunkturell und demographisch bedingte Engpässe kurzfristig ausgeglichen und keine gezielte und langfristige Einwanderungspolitik aufgebaut werden. Das Rotationsprinzip hatte allerdings den Nachteil zur Folge, dass viele Gastarbeiter ihre monetären Ziele innerhalb der ihnen zur Verfügung stehenden Zeit und Möglichkeiten nicht verwirklichen konnten. Zudem bedeutete die Fluktuation für die industriellen Betriebe zusätzlichen Aufwand durch das wiederholte Anlernen neuer Arbeitskräfte (Münz et al. 1999).

Im Jahr 1964 wurde der einmillionste so genannte Gastarbeiter empfangen. Bis zum Anwerbestopp aufgrund des Ölpreis-Schocks im Jahr 1973 stieg die Zahl der Arbeitsmigranten auf fast vier Millionen an. Der Anwerbestopp und die ungünstigeren Bedingungen auf dem Arbeitsmarkt führten zwischenzeitlich zu einem Überschuss der Fortzüge von Ausländern. Dieser Überschuss der Fortzüge dauerte allerdings nur bis zum Jahr 1977 an, obwohl die Wirtschaft weiterhin nur ein geringes Wachstum verzeichnete und sich die Chancen auf dem Arbeitsmarkt nicht wesentlich verbesserten. Da durch den Anwerbestopp die Rückkehrmöglichkeit nach Deutschland aus Ländern, die zu der Zeit nicht zur EU gehörten, nicht mehr bestand, entschlossen sich viele Arbeitsmigranten gegen eine Rückkehr in ihre Heimatländer trotz Rezession und steigender Arbeitslosigkeit im Aufnahmeland. Durch die anhaltende Zuwanderung und durch den massiven Abbau von Arbeitsplätzen in Branchen mit überproportionalem Anteil ausländischer Beschäftigter wuchs der Anteil arbeitsloser und geringfügig beschäftigter Ausländer rapide an. Der neuere Zustrom in diesen Jahren bestand überwiegend aus Familiennachzügen, d. h. Gastarbeiterfamilien erachteten trotz geringerer Chancen auf dem Arbeitsmarkt ein langfristiges Verbleiben als attraktiver gegenüber der mit gesetzlich vorgesehenen finanziellen Anreizen bedachten Rückwanderung. Eine mögliche Ursache dieser Entwicklung kann in dem sozialen Wandel und den Wanderungsbewegungen innerhalb der Herkunftsländer gesehen werden. Da die ersten Gastarbeiter überwiegend aus ländlichen Regionen emigriert waren, und die Herkunftsländer eine anwachsende Binnenwanderung in die größeren Städte verzeichneten, ist es vorstellbar, dass die Rückkehr aufgrund der Veränderungen in den Heimatländern ungewiss und unsicher erscheinen musste. Da Arbeitsmigranten bereits in der 2. und 3. Generation in Deutschland leben und von diesen eine wachsende Zahl in Deutschland geboren ist, sind aus ursprünglichen „Gastarbeitern“ in Deutschland schließlich Einwanderer geworden.

Parallel zu der Immigration von Arbeitsmigranten wurde durch das Bundesvertriebenengesetz die Zuwanderung von Aussiedlern geregelt, die überwiegend aus Polen, Rumänien und aus Gebieten der ehemaligen UdSSR stammen. Im Vergleich zu der Immigration von Arbeitsmigranten war die Zuwanderung von Aussiedlern bis Ende der 1980er Jahre deutlich geringer. Erst die Öffnung der Grenzen zu osteuropäischen Ländern führte zu einer massiven Immigration von Aussiedlern zunächst aus Polen und Rumänien und in den 1990er Jahre von Spätaussiedlern aus der GUS. Durch die Grenzöffnungen und zusätzlich durch den Bürgerkrieg im ehemaligen Jugoslawien nahm die Zuwanderung von Asylbewerbern und Bürgerkriegsflüchtlingen ebenfalls zu. In den Jahren 1991 bis 1993 stellten Asylsuchende an allen jährlich einwandernden Immigranten einen Anteil von 20-30 %, bis durch die Änderung der Asylgesetze die Aufnahme von Asylsuchenden drastisch eingeschränkt wurde.

Da die ersten Arbeitsmigranten den Bedarf an Arbeitskräften in der Industrie decken sollten und in der Regel eine relativ kurze Verweildauer vorgesehen war, kamen vor allem Arbeitsmigranten mit geringen Bildungsabschlüssen und wenigen deutschen Sprachkenntnissen nach Deutschland. Berufliche Anstellungen erfolgten zumeist als un- oder angelernte Arbeitskräfte in der Industrie, so dass eine Unterschichtung der einheimischen Sozialstruktur durch die Arbeitsmigranten stattfand, die zudem dazu

mischen Sozialstruktur durch die Arbeitsmigranten stattfand, die zudem dazu beitrug, den sozialen Frieden unter der einheimischen Bevölkerung bei einer Zunahme an sozialer Ungleichheit in der Folge des Wachstums des 3. Sektors auf dem Arbeitsmarkt und dem damit einhergehenden Zuwachs des Lebensstandards zu sichern. Diese Konstellation hat dazu geführt, dass der überwiegende Anteil der ausländischen Bevölkerung gegenüber dem Durchschnitt sozialstrukturell weiterhin benachteiligt ist (Herrmann 1995; Münz et al. 1999; Sechster Familienbericht 2000; Thränhardt 1995). Die 2. und 3. Generation weist dagegen deutlich bessere Bildungsabschlüsse und deutsche Sprachkenntnisse auf, da der Anteil der in Deutschland Geborenen zugenommen hat. Weiterhin sind jedoch Barrieren bei der Wahl höherer Schulformen wie auch beim Übergang in die Berufsbildung vorhanden (Kornmann & Schnattinger 1989; Kristen 2002; Nauck et al. 1998; Seifert 1992), die sich neben der sozialen Herkunft der Eltern als abhängig von deutschen Sprachkenntnissen erweisen (Bender & Seifert 2000). Dennoch ist die Zunahme höherer Bildungsabschlüsse unter Arbeitsmigranten nicht in der Lage, diese Bevölkerungsgruppe vor steigenden Arbeitslosigkeitsraten zu bewahren. Lag die Arbeitslosigkeit unter Arbeitsmigranten im Jahr 1980 noch bei 5 %, betrug sie im Jahr 1996 fast 20 % vor allem unter Türken, Griechen und Italienern. Die Absicht unter Ausländern, in Deutschland zu verbleiben, ist mit 52 % unter der 2. Generation weiterhin sehr ausgeprägt (Bender & Seifert 2000).

Während bei Gastarbeiterfamilien der Einfluss der sozialen Herkunft auf die Lebenschancen der Kinder als ein kritisches Moment bewertet wird, werden in Bezug auf Aussiedlerfamilien überwiegend die soziale Integration und die Auswirkungen des migrationsbedingten Umbruchs für Aussiedlerkinder thematisiert. Aufgrund der Deutschstämmigkeit von Aussiedlern und der in der Regel damit einhergehenden Übernahme der deutschen Staatsangehörigkeit nach der Immigration wird der Frage nach Bedingungen der Eingliederung große Aufmerksamkeit gewidmet. Dies mag u. a. daran liegen, dass Aussiedler in offiziellen Statistiken in der Regel nicht gesondert ausgewiesen werden, so dass eine Bewertung der sozialen Lebensbedingungen von Aussiedlern aufwändiger ist als bei Ausländern. Insbesondere wird häufig darauf hingewiesen, dass sich junge Aussiedler – und dies überwiegend bei Aussiedlern aus der GUS – zum Zeitpunkt der Migration in einem kritischen Lebensalter befanden, das bereits von umfangreichen individuellen Veränderungen begleitet ist, so dass z. B. das Zurücklassen der vertrauten Umgebung und von Freunden besonders belastend ist (Dietz & Roll 1998; Schäfer 2002). Allerdings zeigt sich, dass die Mehrheit der jugendlichen Aussiedler die Entscheidung der Migration befürwortet und ebenso wie die Eltern in einer materiellen Besserstellung und der Aussicht auf Familienzusammenführung die vorrangigen Motive der Ausreise sieht. Auch wird von der Mehrheit der jugendlichen Aussiedler ihre schulische Laufbahn in Deutschland ihren Vorstellungen entsprechend positiv eingestuft (Dietz & Roll 1998). Einer Befragung von Mammey (1997) zufolge durchlaufen Aussiedler dennoch ebenfalls einen Unterschichtungsprozess mit Tendenzen zur Abwärtsmobilität im Vergleich zur Situation vor der Migration. Der Sechste Familienbericht (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2000) weist zudem darauf hin, „dass die

Probleme der Aussiedler vor allem aus den Diskrepanzen zwischen dem idealisierten, unter schwierigsten Lebensverhältnissen geprägten Deutschlandbild einerseits und den realen Erfahrungen im deutschen Alltag resultieren“ (S. 137). Zu dieser Diskrepanz dürfte zudem beigetragen haben, dass die nach 1990 immigrierten Aussiedler über schlechtere deutsche Sprachkenntnisse verfügen und zu einer Zeit ansteigender Arbeitslosigkeit und abnehmender Integrationsförderungen nach Deutschland gekommen sind.

2.2 Kriminalität der einheimischen und immigrierten Bevölkerung

Abweichendes und insbesondere kriminelles Verhalten kann auf verschiedene Weise gemessen werden. Die Möglichkeiten hierzu schließen Statistiken zu offiziellen Registrierungen und Aktenanalysen einerseits, die über das Hellfeld Auskunft geben, sowie mündliche und schriftliche Befragungen¹, die das Dunkelfeld messen, andererseits ein. Da beiden Datenquellen spezifische Vor- und Nachteile eigen sind, soll das Verhältnis der Kriminalitätsbelastung zwischen Einheimischen und Immigrierten sowohl auf der Grundlage des Dunkel- wie auch des Hellfeldes dargestellt werden.

Die von offiziellen Statistiken dokumentierte registrierte Kriminalität und deren Verwendung für Vergleichszwecke setzt immer das Verständnis darüber voraus, auf welche Weise und mit welcher Absicht die Statistiken erstellt werden. In Bezug auf die Verwendung offizieller Statistiken für Aussagen über das soziale Leben in einer Gesellschaft gibt May zu bedenken, dass „we should view them not simply as ‚social facts‘, but also as social and political constructions which may be based upon the interests of those who commissioned the research in the first instance“ (May 1997: 65). Diese Auffassung ist als ein Resultat der kriminologischen Diskussion zwischen den „Realisten“, die das Verständnis von registrierter Kriminalität als reales Abbild der Kriminalität teilen, und den „Institutionalisten“ zu verstehen, die die Möglichkeit einer realen Abbildung der Kriminalität durch offizielle Statistiken ablehnen (Maguire 1997). Neben der spezifischen Konstruktion und den Zielen offizieller Statistiken sind zudem verzerrende Einflüsse durch die spezifischen Erfassungsprozesse amtlicher Daten zu berücksichtigen. Die Polizeiliche Kriminalstatistik beispielsweise wird durch das Anzeigeverhalten der Opfer und die Ermittlungstätigkeiten der Polizei beeinflusst, während die Strafverfolgungsstatistik durch die Praxis der Ermittlungstätigkeiten der Strafverfolgungsbehörden geprägt wird (Mansel 2001; Reichertz & Schröder 1993). Dies führt u. a. dazu, dass ein großer Anteil begangener Straftaten außerhalb des Blickfeldes bleibt. Zudem ist die Verzerrung des Hellfeldes offizieller Statistiken systematisch. Die durchschnittliche Deliktsschwere wird z. B. überschätzt, da schwerwiegende Formen krimineller Handlungen eher von Opfern angezeigt werden.

Besonders groß ist die Differenz zwischen Hell- und Dunkelfeld z. B. bei häuslicher Gewalt, deren Dunkelfeld um ein Vielfaches größer ist als das Hellfeld, auch wenn das Gewaltschutzgesetz dazu beitragen dürfte, diese Differenz zu verringern (Naplava &

¹ Stellvertretend für die vielfältigen Varianten sozialwissenschaftlicher Erhebungsmethoden ist nur auf Befragungen hingewiesen, da diese im Rahmen der empirischen Forschung zu abweichendem Verhalten sehr häufig eingesetzt werden.

Walter 2006). Daher ist zu berücksichtigen, dass "crime statistics tend to reflect so-called street crimes which are visible, rather than white-collar and domestic crimes which are difficult to detect" (May 1997: 70). Der selektive Charakter offizieller Statistiken wird zudem an dem Umstand deutlich, dass zwar einerseits die von offiziellen Daten dokumentierten Häufigkeiten der einzelnen Delikte in Relation zueinander und die Unterschiede nach Geschlecht und Alter bei Befragungsstudien in vergleichbarer Weise abgebildet werden, andererseits die immense Höherbelastung ausländischer Täter in offiziellen Statistiken durch Dunkelfeldbefragungen in der Regel nicht reproduziert wird (s. u.). Daraus lässt sich die Vermutung ableiten, dass offizielle Statistiken die Kriminalität insbesondere in Bezug auf die Kategorie der Nationalität weniger realitätsnah abbilden. Ein Vergleich der Kriminalitätsbelastung zwischen einheimischen und immigrierten Personengruppen auf der Basis offizieller Statistiken ist aber nur sinnvoll, wenn die Bedingungen der Erfassungsprozesse bei allen Bevölkerungsgruppen identisch sind und nicht zwischen bestimmten Gruppen systematisch variieren und damit die Erfassungswahrscheinlichkeit beeinflussen.

Dieser kritischen Haltung gegenüber amtlichen Datenquellen kann die Beobachtung entgegengehalten werden, dass unabhängig von der Art offizieller Datenquellen zugewanderte Personen höher belastet sind. Dies ist in verschiedenen Ländern zu beobachten, wie z. B. in europäischen Ländern und den USA (vgl. Tonry 1998). Vor diesem Hintergrund ist die höhere Kriminalitätsbelastung zugewanderter bzw. ethnischer Minderheiten als ein genereller Befund offizieller Statistiken einzustufen. Dennoch weisen Statistiken verschiedener Länder auf unterschiedliche Muster der Kriminalitätsbelastung hin. Hierzu zählt z. B. die Beobachtung, dass in verschiedenen Ländern immigrierte Bevölkerungsgruppen jeweils unterschiedlicher nationaler Herkunft besonders auffällig sind. Dies verdeutlicht, dass die die Kriminalität fördernden Ursachen nicht in einer eigenethnischen Eigenschaft zu suchen sind, sondern in jeweils spezifischen individuellen Lebensbedingungen der immigrierten Bevölkerungsgruppen liegen. Die grundsätzlich für kriminelles Verhalten neutrale Eigenschaft der Nationalität erhält erst durch die jeweiligen Lebensumstände ihre Bedeutung für die Verursachung von Kriminalität. Daher birgt eine oberflächliche Betrachtung der Kategorie Nationalität ohne weitere Differenzierungen die Gefahr, direkte ursächliche Beziehungen zwischen der Nationalität und kriminellem Verhalten zu konstruieren (vgl. Walter & Kubink 1993).

In diesem Zusammenhang ist zudem zu berücksichtigen, dass soziale Kategorien nicht nur die Funktion des Problemanzeigens erfüllen, sondern auch des Problemdefinierens. Dies hat zur Folge, dass durch die Begriffsbildung der Fokus auf bestimmte vermeintliche Problemgruppen verstärkt (Walter & Kubink 1993; Pilgram 1993) und dadurch eine Erwartungshaltung gegenüber einer (empirischen) Bestätigung des als problematisch definierten Sachverhalts erzeugt wird. Außer Acht gelassen wird allerdings häufig, dass die in zahlreichen Fällen zu beobachtende Unauffälligkeit von Minderheiten und Zuwanderern in offiziellen Kriminalitätsstatistiken mindestens ebenso erklärungsbedürftig ist und bei dem gegenwärtigen Forschungsstand weiterhin bleibt (Pilgram 1993).

Ein weiterer Befund offizieller Statistiken verweist auf unterschiedlich hohe Kriminalitätsraten von Bevölkerungsgruppen gleicher nationaler Herkunftsländer in verschiedenen Aufnahmeländern. Dies könnte wiederum durch die jeweils unterschiedlichen Lebensbedingungen der immigrierten Personen in den einzelnen Aufnahmeländern erklärt werden, d. h. die Integration von Immigranten aus gleichen Herkunftsländern gelingt nicht in allen Aufnahmeländern gleich erfolgreich. Andererseits könnte vor dem Hintergrund, dass allgemein Immigranten eine gewisse soziale wie ökonomische Benachteiligung in den Aufnahmeländern aufweisen, von spezifischen eigenethnischen Merkmalen als Erklärung der höheren Kriminalitätsraten unter Immigrantengruppen ausgegangen werden. Die Darstellung offizieller Statistiken erlaubt aber nicht zu entscheiden, in welchen Fällen welche Erklärungsansätze zur Kriminalitätshäufigkeit der jeweiligen Bevölkerungsgruppen heranzuziehen sind, da die hierfür notwendigen Differenzierungen und Informationen zu den relevanten Lebensbedingungen fehlen. Darüber hinaus wird bei der Betrachtung der Kriminalität unter Immigranten insgesamt nicht systematisch danach unterschieden, ob die möglichen Ursachen kriminellen Verhaltens unter Ausländern beschrieben werden sollen oder ob Erklärungen zu dem Zweck angeführt werden, die Kriminalität immigrierter Bevölkerungsgruppen in Bezug auf den selektiven Charakter offizieller Statistiken zu relativieren. Im ersten Fall werden Erklärungsversuche im Sinne ätiologischer Annahmen kriminellen Verhaltens diskutiert und in dem anderen Fall dazu benutzt, die die formellen Erfassungsprozesse beeinflussenden Faktoren zu fokussieren. Das Problem von theoretischen Erklärungen, die post hoc an empirische Beobachtungen herangetragen werden, liegt daher darin, dass sie über eine deskriptive Illustrierung der statistischen Angaben nicht hinausreichen können (vgl. Kubink 1993). Doch wird daran auch deutlich, dass Differenzierungen nach ethnischen Gruppen wie auch nach Bedingungen des Migrationsprozesses für die Analyse der Kriminalitätsbelastung notwendig sind.

Viele der genannten Differenzierungen von Personenmerkmalen können durch Befragungsdaten berücksichtigt werden. Diesem Vorteil der Kontrolle relevanter soziodemographischer und sozialstruktureller Merkmale für einen Vergleich abweichenden Verhaltens zwischen verschiedenen Populationen stehen allerdings gewisse methodische Einschränkungen der Befragungstechniken entgegen. Zum einen werden durch schriftliche wie auch mündliche Befragungen häufig im strafrechtlichen Sinne leichtere Delikte und überproportional Bagatelldelikte erfasst, die in der Regel insgesamt zu höheren Prävalenzwerten abweichenden Verhaltens führen. Dies stellt insbesondere dann ein gravierendes Problem dar, wenn Unterschiede in der Kriminalitätshäufigkeit zwischen Teilpopulationen entweder nur bei schweren oder nur bei einfachen Formen vorliegen. Des Weiteren sind die selbst berichteten Angaben von Befragten zu grundsätzlich strafbaren Handlungen hinsichtlich der Validität zu hinterfragen. Gerade in Bezug auf immigrierte Jugendliche bzw. ethnische Minderheiten konnten Hinweise auf weniger valide Angaben zur Delinquenz aufgezeigt werden (Elliott & Ageton 1980; Hindelang et al. 1981; Huizinga & Elliott 1986; Junger 1989; Köllisch & Oberwittler 2004; Lab & Allen 1984). Schließlich ist bei Ergebnissen auf der Basis stochastischer Stich-

proben zu bedenken, dass sozial benachteiligte Populationen insgesamt schwer erreichbar sind (Oberwittler & Naplava 2000), und dass daher davon auszugehen ist, dass Bevölkerungsgruppen mit extrem hoher Kriminalitätsbelastung in Stichproben unterrepräsentiert sind. Eine Gegenüberstellung offizieller Statistiken mit selbst berichteten Angaben bietet dennoch die Möglichkeit, Hinweise für die Güte und die Aussagekraft beider Datenquellen zu erhalten, selbst wenn für einen strengen Vergleich die erforderliche Homogenität der jeweils erfassten Populationen nicht gegeben ist.

2.2.1 Kriminalität im Hellfeld der Polizeilichen Kriminalstatistik

Eine der am häufigsten benutzten Datenquellen zur Kriminalität stellt in Deutschland die Polizeiliche Kriminalstatistik (PKS) dar, die die von der Polizei erfassten Straftaten und ermittelten Tatverdächtigen dokumentiert. Der Tatverdächtigenstatistik ist allerdings ein selektiver Charakter zuzuschreiben, da nur ein Ausschnitt der kriminellen Handlungen aus dem Dunkelfeld im Hellfeld polizeilicher Registrierungen abgebildet wird. Dies verringert die Abbildungsgüte der tatsächlichen Anzahl und Verteilung krimineller Handlungen durch die Statistik offizieller Registrierungen. Die Selektivität der Registrierungen ist vor allem ein Resultat des Anzeigeverhaltens seitens der Opfer, da polizeiliche Ermittlungstätigkeiten in etwa 90 % der Fälle als Reaktion auf angezeigte Straftaten erfolgen und nur 10 % sogenannte Kontrolldelikte umfassen, die durch proaktive Tätigkeiten der Polizei aufgedeckt werden (Heinz 2002a; Kürzinger 1978). Insgesamt wird nur jede zweite Straftat von Opfern angezeigt, allerdings schwanken die Anzeigeraten je nach Deliktsform zwischen 10 und 100 % (Heinz 2002a; Kershaw et al. 2000; Schwind et al. 2001). Dies hat zur Folge, dass ein sehr großer Teil der Straftaten der Polizei nicht bekannt wird und dass Straftaten, die mit hoher Wahrscheinlichkeit zur Anzeige gebracht werden (insbesondere Eigentumsdelikte), im Vergleich zu anderen Straftaten (z. B. Körperverletzung), in der PKS überschätzt sein dürften. Zudem ist zu vermuten, dass insbesondere bei Straftaten, die vergleichsweise selten der Polizei gemeldet werden, wie beispielsweise Körperverletzungen, neben der Deliktsform zusätzlich andere Einflüsse auf das Anzeigeverhalten wirksam sind.

Es stellt sich daher die Frage, ob die Unterschiede der Tatverdächtigungen zwischen Deutschen und Nichtdeutschen auf unterschiedlich verlaufende Prozesse der Erfassung, wie beispielsweise das Anzeigeverhalten seitens der Opfer, zurückgeführt werden können (Mansel 2001; Mansel & Albrecht 2003b). Das Anzeigeverhalten der Opfer hängt u. a. von der (subjektiven) Tatschwere und der materiellen und subjektiv erlebten Schadenshöhe, von der Möglichkeit, einen Versicherungsschutz geltend machen zu können, dem Delikt selbst und möglicherweise von spezifischen Tätermerkmalen und der Täter-Opfer-Beziehung ab (Köllisch 2004). Ein höheres Anzeigerisiko nichtdeutscher Täter könnte z. B. darauf beruhen, dass Nichtdeutsche schwerere Taten begehen, die insgesamt häufiger zur Anzeige gebracht werden. Denkbar ist zudem, dass Nichtdeutsche Delikte häufiger begehen, bei denen das Opfer mit dem Täter Kontakt hatte, wie z. B. Gewaltdelikte, so dass sich die Eigenschaft der Staatsangehörigkeit auf das Anzeigerisiko steigernd auswirken könnte. Oberwittler et al. (2001) und Wetzels et al. (2001) haben

in diesem Zusammenhang anhand von Schulbefragungen zu der Frage des Anzeigeverhaltens gezeigt, dass die Anzeigewahrscheinlichkeit bei homoethnischen Täter-Opfer-Konstellationen geringer ist als bei heteroethnischen Konstellationen (vgl. Köllisch 2004; Mansel 1988), allerdings nur, wenn die Opfer nicht delinquent sind (Oberwittler et al. 2001). In welchem Umfang derartige Unterschiede im Anzeigeverhalten die Unterschiede der Tatverdächtigungen beeinflussen, bleibt aber eine offene Frage, da Killias (1988) auf der Basis einer schweizerischen Opferbefragung zu dem Ergebnis gelangte, dass sich das Anzeigerisiko schweizerischer und ausländischer Täter bei Gewaltdelikten nicht unterscheidet (Killias & Berruex 1999; Simonin & Killias 2003; Mansel und Albrecht (2003b) interpretieren ihre (bivariaten) Befunde wiederum als Bestätigung eines Einflusses der Ethnie). Eisner (1998) gibt in diesem Zusammenhang zu bedenken, dass Unterschiede in der Tatverdächtigenbelastung zwischen einheimischen und ausländischen Jugendlichen auch bei selteneren und schweren Delikten vorhanden sind, bei denen ein unterschiedliches Anzeigeverhalten nur geringfügige Auswirkungen hat, so dass das Anzeigeverhalten nur einen Teil der Differenz in der Kriminalitätsbelastung erklären kann. Eine abschließende Beantwortung der Frage nach verzerrenden Einflüssen auf die Tatverdächtigung einheimischer und ausländischer Personen bleibt damit weiterer Forschung vorbehalten.

Neben der Abhängigkeit der polizeilichen Ermittlungstätigkeiten von der Anzeigebereitschaft durch die Bevölkerung können zahlreiche weitere Einflussfaktoren zu einer Überzeichnung der Kriminalität von Zuwanderern in der PKS führen (Birkel 2003; BMI & BMJ 2001). Verzerrungsfaktoren ergeben sich aus Delikten, die praktisch nur von Nichtdeutschen begangen werden, aus Veränderungen der Zuwanderung und der Kriterien der Erfassung der Bevölkerungsstatistik, aus soziodemographischen und sozialstrukturellen Unterschieden sowie aus der Praxis der Verdachtsgewinnung und Verfolgungsintensität durch die Instanzen der formalen Sozialkontrolle. Dennoch ist ein Blick in die PKS lohnenswert, da sie einen umfassenden Überblick über die Kriminalität im Hellfeld bietet und dieses Bild die Vorstellungen über das Ausmaß der Kriminalität in der Öffentlichkeit prägt. Zudem sind in der PKS eine Vielzahl von Angaben zu nichtdeutschen Tatverdächtigen für Vergleichszwecke zwischen Deutschen und Nichtdeutschen enthalten, deren Eignung allerdings – wie vom Bundeskriminalamt in der PKS selbst zu Recht angemerkt wird – nur eingeschränkt möglich ist (Bundeskriminalamt 2003).

Die PKS (Bundeskriminalamt 2006) weist für das Berichtsjahr 2005 einen Anteil nichtdeutscher Tatverdächtiger an allen Tatverdächtigen von 22,5 % bei einem stetigen Rückgang seit dem Jahr 1993 von 33,6 % um insgesamt 11,1 Prozentpunkte aus. Dieser erste Blick offenbart eine markante Höherbelastung nichtdeutscher Tatverdächtiger an allen Tatverdächtigen. Eine notwendige Korrektur bei der Berechnung des Anteils nichtdeutscher Tatverdächtiger besteht darin, diejenigen strafrechtlichen Verstöße auszuschließen, die (fast) ausschließlich von nichtdeutschen Personen begangen werden (können). Unter Ausschluss der Verstöße gegen das Ausländergesetz (AuslG) und das

Asylverfahrensgesetz (AsylVerfG) reduziert sich der Anteil nichtdeutscher Tatverdächtiger auf 19,5 % für das Berichtsjahr 2005.

Um von der Häufigkeit der Tatverdächtigungen auf die Kriminalitätsbelastung der deutschen Bevölkerung im Vergleich zu der nichtdeutschen zu gelangen, ist jeweils die Bevölkerungsbasis Deutscher und Nichtdeutscher zu berücksichtigen. Allerdings ist es nicht zulässig, den Anteil nichtdeutscher Tatverdächtiger dem Bevölkerungsanteil nichtdeutscher Personen in Deutschland, der ca. 9 % beträgt, gegenüberzustellen und auf diese Weise auf überproportionale Tatverdächtigungen von Nichtdeutschen zu schließen, da die PKS tatverdächtige Personen einschließt, die nicht melderechtlich erfasst sind und daher nicht von der Bevölkerungsstatistik berücksichtigt werden. Bei den nicht melderechtlich erfassten Personen handelt es sich um diejenigen, die sich in der BRD illegal aufhalten, sowie um Touristen, Durchreisende und Stationierungstreitkräfte. Um beide Statistiken auf eine vergleichbare Basis zu stellen, sind daher diejenigen nichtdeutschen Personen aus der PKS herauszurechnen, die in der BRD nicht melderechtlich erfasst werden. Berechnungen des Anteils nichtdeutscher Tatverdächtiger unter Ausschluss der nichtdeutschen Personen, die sich in der BRD illegal aufhalten, führen für das Berichtsjahr 2005 zu einem Anteil nichtdeutscher Tatverdächtiger an allen Tatverdächtigen von 19,2 %. Diese Korrektur hat eine weitere Verringerung des Anteils nichtdeutscher Tatverdächtiger zur Folge (vgl. Rebmann 1998). Werden zudem die tatverdächtigen Touristen, Durchreisenden und Stationierungstreitkräfte ausgeschlossen, beträgt der Anteilswert nur noch 17,5 % (eigene Berechnungen, Tabelle 61). Damit setzen sich 12,2 % der nichtdeutschen Tatverdächtigen aus tatverdächtigen Personen zusammen, die sich illegal in der BRD aufhalten, sowie Touristen, Durchreisende und Stationierungstreitkräfte sind. Der Anteil von 19,2 % dürfte allerdings noch überschätzt sein, da die nichtdeutschen Tatverdächtigen mit sonstigem Aufenthaltsstatus darin enthalten sind. Ihr Anteil an den nichtdeutschen Tatverdächtigen beträgt 44,2 % und setzt sich aus Personen mit unklarem Status bezüglich der melderechtigten Erfassung zusammen (vgl. Heinz 2002b).

Weiterführende Ansätze, die strukturellen Unterschieden zwischen deutscher und nichtdeutscher Bevölkerung bei der vergleichenden Berechnung der Kriminalitätsbelastung zu berücksichtigen, wurden von Mansel (1986, 1988), Geißler und Marißen (1990) und Geißler (1995) vorgelegt (vgl. Albrecht 1972: 232-243). Hierzu zählen zum einen unterschiedliche Verfahren der Berücksichtigung von Unterschieden in der Sozialstruktur zwischen deutscher und ausländischer Bevölkerung (Mansel 1986, 1988; Geißler & Marißen 1990) und zum anderen die Berücksichtigung von Unterschieden hinsichtlich Altersverteilung, Geschlechtsverhältnis und Wohnortgröße (Geißler 1995). Diese Analysen unter Berücksichtigung der Unterschiede in der Sozialstruktur zeigen, dass Türken und Italiener keine höhere Kriminalitätsbelastung – sowohl gemessen an Tatverdächtigungen wie auch an Verurteilungen – aufweisen als Deutsche (Mansel 1986, 1988; Geißler & Marißen 1990). Zudem verringert sich der Anteil der nichtdeutschen Tatverdächtigen an allen Tatverdächtigen unter Kontrolle aller genannten Merkmale auf weniger als 6 %, und damit auf einen Anteil, der deutlich unter dem Anteil der ausländischen

Bevölkerung in der BRD liegt (Geißler 1995). Zwar ist diesen Ansätzen die Anerkennung zuzusprechen, Auswirkungen der demographischen und sozialstrukturellen Unterschiede zwischen Deutschen und Nichtdeutschen auf die Häufigkeit kriminellen Verhaltens und Auswirkungen der Kriminalisierungsprozesse zu berücksichtigen. Doch kann die Voraussetzung für eine derartige Bereinigung der PKS angezweifelt werden, da diese auf der ungeprüften Annahme beruht, dass die Zusammenhänge zwischen sozialstrukturellen Merkmalen und kriminellem Verhalten bzw. der Kriminalisierung in gleicher Weise bei Deutschen und Nichtdeutschen existieren (Rebmann 1998; Schwind 1995). Zudem können auf der Basis dieser Befunde mögliche Effekte der Sozialkontrolle nicht von Effekten getrennt werden, die sich unmittelbar aus den Entstehungsbedingungen kriminellen Verhaltens ergeben.

Die Angaben in der PKS (Bundeskriminalamt 2006) zu dem Anteil der nichtdeutschen Tatverdächtigen Jugendlichen (14-17 Jahre) an allen tatverdächtigen Jugendlichen weisen für das Berichtsjahr 2005 einen Wert von 17 % aus, bei einem Anteil nichtdeutscher Jugendlicher an allen Jugendlichen in der Bevölkerung von etwa 10 %. Auch hier ist ein stetiger Rückgang des Anteils der nichtdeutschen Tatverdächtigen seit 1993 (27,6 %) zu verzeichnen. Nach einzelnen Deliktsgruppen differenziert fällt der Anteil nichtdeutscher tatverdächtiger Jugendlicher bei Raubdelikten mit 30,3 % am größten aus, gefolgt von 19,8 % bei Körperverletzung, 17 % bei einfachem Diebstahl, 15,7 % bei schwerem Diebstahl und 11,3 % bei Rauschgiftdelikten. Auffallend niedrig ist der Anteil Nichtdeutscher bei der Sachbeschädigung von 8,4 %. Der Anteil der Mehrfachtatverdächtigen an den Tatverdächtigen unterscheidet sich zwischen polizeilich registrierten Jugendlichen mit und ohne deutsche Staatsangehörigkeit hingegen nicht (Naplava 2006).

Für die Berechnung von Tatverdächtigenbelastungsziffern Jugendlicher fehlen in der PKS die Differenzierungen nach Aufenthaltsstatus in der BRD und Verstößen gegen das AuslG und das AsylVerfG. Im Folgenden werden daher Studien dargestellt, die die PKS für die vorliegende Fragestellung speziell aufbereitet und mit Bevölkerungsstatistiken in Beziehung gesetzt haben, um Tatverdächtigenbelastungsziffern (TVBZ) zu berechnen und auf diese Weise die Kriminalitätsbelastung Deutscher und Nichtdeutscher zu vergleichen. Traulsen (1988) berichtet auf der Basis der PKS für das Berichtsjahr 1985 Kriminalitätsbelastungszahlen getrennt für deutsche und ausländische Kinder, Jugendliche und Heranwachsende ohne Verstöße gegen das AuslG und das AsylVerfG. Bei allen Altersgruppen liegen die Belastungszahlen der nichtdeutschen Tatverdächtigen über denen der Deutschen. Bei männlichen nichtdeutschen tatverdächtigen Jugendlichen liegen die Belastungszahlen 2,2-mal und bei weiblichen 1,7-mal höher. Hinsichtlich der Deliktstruktur männlicher deutscher und nichtdeutscher Jugendlicher ist ein relativ höherer Anteil an Diebstahlsdelikten ohne erschwerende Umstände, Rohheitsdelikten und Vermögens- und Fälschungsdelikten bei nichtdeutschen Tatverdächtigen zu erkennen. Dagegen weisen deutsche Jugendliche relativ häufiger Sachbeschädigungen auf. Weitere Auswertungen zeigen, dass männliche nichtdeutsche Jugendliche bei Fahrzeugdiebstählen unter erschwerenden Umständen relativ häufiger diese Delikte an Mopeds und

Fahrrädern begehen als männliche deutsche Jugendliche, die häufiger bei Fahrzeugdiebstählen an Kraftwagen und in/aus Kraftfahrzeugen auffallen. Bei Rohheitsdelikten ist zu erkennen, dass männliche nichtdeutsche Jugendliche relativ häufiger aufgrund schwerer Vergehen bei Raub und räuberischer Erpressung registriert werden.

Die markanten Unterschiede in der Tatverdächtigung deutscher und nichtdeutscher Jugendlicher sind allerdings vor dem Hintergrund der verzerrenden Einflüsse der verschiedenen Lebenssituationen deutscher und nichtdeutscher Jugendlicher zu relativieren. Als Hinweis darauf verweist die Autorin auf die regional unterschiedliche Höherbelastung nichtdeutscher Jugendlicher für die Jahre 1983 und 1984, die z. B. in Baden-Württemberg und Niedersachsen wesentlich größer ausfällt als in Nordrhein-Westfalen und Hamburg (vgl. Mansel 1986, 1988; Geißler & Marißen 1990; Reichertz & Schröer 1993). Vor diesem Hintergrund zieht Traulsen den Schluss, dass „die Höherbelastung *insoweit* nicht real ist“ (Traulsen 1988: 35).

Eine Studie von Karger und Sutterer (1990) setzt an dem Befund der erhöhten Tatverdächtigenbelastung bei Gewaltdelikten nichtdeutscher Jugendlicher an. Die Autoren berichten über Auswertungen zur polizeilich registrierten Gewaltdelinquenz bei Jugendlichen auf der Basis der Tatverdächtigenliste von Baden-Württemberg für mehrere Kohorten. Die Autoren ermitteln einen Anteil nichtdeutscher Jugendlicher an allen jugendlichen Tatverdächtigen von 28,4 %. Nichtdeutsche Jugendliche sind mit 7,4 % Tatverdächtigungen bei Gewaltdelikten gegenüber 5,4 % bei deutschen Jugendlichen häufiger betroffen. Dagegen weisen deutsche Tatverdächtige bei Delikten gegen Sachen mit einem Anteil von 9,9 % gegenüber 5,3 % bei nichtdeutschen Jugendlichen einen höheren Anteil auf. Die Darstellung der Prävalenzen nach Alter zeigt für die Gewaltdelikte eine bis zu 3fach höhere Auffälligkeit der ausländischen Jugendlichen. Differenziert nach einzelnen Nationalitäten stellen die Autoren zudem den Anteil an allen Delikten der jeweiligen Nationalität dem Anteil der Nationalität an allen ausländischen Bewohnern gegenüber. Ein überdurchschnittlicher Anteil an allen Delikten lässt sich nur bei Jugendlichen mit türkischer Nationalität erkennen, die zudem einen überhöhten Anteil an Gewaltdelikten gegen Personen aufweisen.

Rebmann (1998) hat in seiner umfassenden Arbeit u. a. Tatverdächtigenbelastungsziffern auf der Basis der Bevölkerungszahlen berechnet, die anhand der Angaben zum Bevölkerungsstand der Volkszählungen von 1970 und 1987 durch das Statistische Bundesamt fortgeschrieben werden. Nicht enthalten bei der Berechnung der Belastungsziffern sind nichtdeutsche Personen, die sich in der BRD illegal aufhalten, sowie Touristen, Durchreisende und Stationierungstreitkräfte. Für den Zeitraum von 1986 bis 1995 liegen die Tatverdächtigenbelastungsziffern der Nichtdeutschen über denen der Deutschen. Während in den Jahren von 1993 bis 1995 eine Zunahme der Tatverdächtigenbelastung der Deutschen zu beobachten ist, ist die Belastung der Nichtdeutschen rückläufig. Diese Entwicklung der Tatverdächtigenbelastung zwischen Deutschen und Nichtdeutschen drückt sich in einem Rückgang des Verhältnisses von 1 zu 3,6 im Jahr 1993 auf 1 zu 2,7 im Jahr 1995 aus. Getrennt nach männlichen und weiblichen Tatverdächtigen zeigt sich, dass das Verhältnis zwischen deutschen und nichtdeutschen bei beiden

Geschlechtern nahezu gleich ist. Werden nur Gewaltdelikte gegen Personen betrachtet, fallen die Verhältnisse zwischen Deutschen und Nichtdeutschen gravierender zu Ungunsten der Nichtdeutschen aus. Im Jahr 1995 ist die Belastungszahl für Gewaltdelikte männlicher Nichtdeutscher 4,3-mal und die der weiblichen 3,4-mal höher als die der jeweiligen Deutschen. Bei der Altersgruppe der Jugendlichen weisen die männlichen Nichtdeutschen eine 2,1fach und die weiblichen Nichtdeutschen eine 1,5fach höhere Belastung auf. Auch hier ist für den Zeitraum von 1993 bis 1995 ein Rückgang der Tatverdächtigenbelastung bei Nichtdeutschen gegenüber Deutschen zu erkennen.

Für die Stadt München haben Elsner et al. (1998) eine Reihe von Auswertungen der PKS zu jugendlichen Tatverdächtigen durchgeführt. Ausgangspunkt war, dass nur melderechtlich erfasste Jugendliche im Stadtgebiet München als Bevölkerungsbasis berücksichtigt werden, um einerseits die Überschätzung der Tatverdächtigenbelastung durch nicht in München melderechtlich erfasste Täter zu vermeiden und andererseits regionale Effekte bei der Erfassung von Tatverdächtigen auszuschließen. Tatverdächtige aufgrund der Verstöße gegen das AuslG und das AsylVerfG wurden ebenfalls nicht einbezogen. Die Tatverdächtigenbelastung nichtdeutscher Jugendlicher an allen Delikten ist 1995 mit 9 208 fast 1,7-mal höher als die Belastung deutscher Jugendlicher mit 5 573. Differenziert nach Delikten variiert das Verhältnis zwischen deutschen und nichtdeutschen Jugendlichen von 1 zu 1,6 bei einfachem Diebstahl und 1 zu 1,5 bei schwerem Diebstahl bis 1 zu 3,6 bei Raubdelikten und jeweils 1 zu 2,7 bei gefährlicher/schwerer und einfacher Körperverletzung. Zusätzlich konnten die Autoren Jugendliche, die im Jahr 1991 14 oder 15 Jahre alt waren, für den Zeitraum von fünf Jahren hinsichtlich ihrer Mehrfachauffälligkeit untersuchen. Die durchschnittliche Anzahl der polizeilich registrierten Delikte innerhalb des Zeitraumes männlicher nichtdeutscher Jugendlicher ist mit 8,5 etwas höher als die der deutschen Jugendlichen mit 7,8. Der Mittelwert weiblicher nichtdeutscher Jugendlicher ist mit 3,1 ebenfalls etwas höher als der der deutschen mit 2,8. Höhere Mittelwerte weisen bei beiden Geschlechtern türkische und Jugendliche aus Gebieten des ehemaligen Jugoslawiens auf, dagegen liegen die Mittelwerte männlicher und weiblicher Jugendlicher aus ehemaligen osteuropäischen Ländern unter den Werten der Deutschen.

Ebenfalls eine besondere Auffälligkeit der zugewanderten Jugendlichen und insbesondere türkischen und Jugendlichen aus Gebieten des ehemaligen Jugoslawiens bei Gewaltdelikten konnte Eisner (1998) für die Schweiz dokumentieren. Die offizielle Registrierung von Tatverdächtigen weist in den Auswertungen höhere Anteile unter Nichtschweizern bzw. Ausländern auf, die deliktsspezifisch variieren und vor allem bei Raubdelikten und Körperverletzung besonders gravierend ausfallen und selbst dann bestehen bleiben, wenn die Bevölkerungsbasis für die Berechnung von Belastungsziffern angepasst wird.

Die Basisdaten der Freiburger Kohortenstudie (Grundies et al. 2002) weisen für männliche offiziell registrierte Ausländer bei Diebstahls- und Betrugsdelikten eine 2,5mal höhere Belastung und bei Raub und Körperverletzung eine 3-4mal höhere Belas-

tung aus. Die Höherbelastung unter weiblichen offiziell registrierten Ausländerinnen beträgt hingegen etwas weniger als das Doppelte.

Weitere Auswertungen der Freiburger Kohortenstudie zur Kriminalitätsbelastung junger Aussiedler durch Grundies (2000) haben ergeben, dass einerseits die Prävalenz junger Aussiedler über der Prävalenz junger Deutscher liegt und dass andererseits nach Herkunftsländern der Aussiedler differenziert junge Aussiedler aus der GUS gegenüber denjenigen aus Polen und Rumänien eine höhere Prävalenz aufweisen. Dies trifft vor allem bei Aussiedlern zu, die nach 1990 in die BRD zugezogen sind. Ebenfalls eine höhere Kriminalitätsbelastung junger Aussiedler hat Luff (2000) bei fünf ausgewählten Regionen in Bayern für das Jahr 1998 ausgewiesen. Während deutsche 14- bis 17-Jährige Jugendliche mit einer Tatverdächtigenbelastung von 10 154 den geringsten Wert aufweisen, ist die Belastung junger Aussiedler mit 13 027 deutlich höher und fast so groß wie die der nichtdeutschen Jugendlichen mit 14 559 (Luff 2000: 84). In der Gruppe der 10- bis 13-Jährigen liegen die Tatverdächtigenziffern junger Aussiedler und junger Nichtdeutscher nahezu gleich und mehr als doppelt so hoch wie die einheimischer Deutscher, d. h. in dieser Altersgruppe sind einheimische Deutsche wesentlich seltener auffällig. Die Altersgruppen mit über 17-Jährigen hingegen lassen deutlich höhere Belastungszahlen für Nichtdeutsche gegenüber Aussiedlern und einheimischen Deutschen erkennen, so dass die Belastungsziffern der älteren Nichtdeutschen teilweise doppelt so hoch liegen wie die der anderen Vergleichsgruppen (Luff 2000: 82-86). Zudem zeigen die Ergebnisse insgesamt einen Anstieg des Anteils der von Aussiedlern begangenen Straftaten an allen Straftaten, obwohl die Zahl der zureisenden jungen Aussiedler rückläufig ist. Allerdings ist bei diesem Befund zu berücksichtigen, dass die Auswahl der bayerischen Regionen anhand der jeweils überdurchschnittlich hohen Anteile junger tatverdächtiger Aussiedler an allen deutschen Tatverdächtigen erfolgte. Damit ist eine Verallgemeinerung der Zahlen problematisch, zumal sich in den fünf ausgewählten Regionen die Verhältnisse der Tatverdächtigenbelastung jeweils unterschiedlich darstellen.

Zu gegenteiligen Befunden gelangen Gluba und Schaser (2003) auf der Basis einer Auswertung der Polizeilichen Kriminalstatistik, die seit 1998 als Unterkategorie der deutschen Staatsangehörigkeit Spätaussiedler erfasst. Tatverdächtigenbelastungsziffern konnten anhand der Angabe zur früheren Staatsangehörigkeit in der Bevölkerungsstatistik gebildet werden. Während in den Städten Hannover und Wolfsburg die zusammengefassten Tatverdächtigenbelastungsziffern der Jahre 1998 bis 2001 der einheimischen deutschen und der nichtdeutschen 14- bis 17-Jährigen den Ziffern gleichen, die Luff (2000) berichtet, ist die Kriminalitätsbelastung junger Aussiedler nur etwa halb so groß wie die der einheimischen Deutschen. Im Jahr 2001 ist die Tatverdächtigenbelastungsziffer junger Aussiedler hingegen größer als die der einheimischen Deutschen.²

² Dies könnte allerdings auch auf einen Erfassungseffekt zurückzuführen sein, da nach der Einführung der Erfassung der Aussiedlerkennung durch Polizeibeamte mit der zeitlichen Dauer die Zuverlässigkeit der Angaben zunehmen und infolge dessen die Anzahl der als Aussiedler registrierten Tatverdächtigen steigen dürfte. Dieser Effekt dürfte auch die von Gluba (2006) berichteten massiven Zuwachsraten der Tatverdächtigungen gegen Aussiedler erklären.

Eine weitere Analyse zu der Frage der Kriminalitätsbelastung von Aussiedlern zielt auf die Gegenüberstellung der Zuwanderung von Aussiedlern in regional begrenzten Gebieten in Niedersachsen zu der parallelen Entwicklung der Kriminalität dieser Gebiete ab (Pfeiffer et al. 1997). Bei derartigen ökologischen Analysen ist allerdings zu bedenken, dass Interpretationen von Zusammenhängen einem ökologischen Fehlschluss unterliegen können. Ist die Kriminalitätsrate in den Gebieten sehr hoch, die einen großen Anteil einer bestimmten Bevölkerungsgruppe verzeichnen (z. B. Personen ohne deutsche Staatsangehörigkeit), folgt daraus nicht zwingend, dass diese Bevölkerungsgruppe für die hohe Kriminalitätsrate verantwortlich ist. In Gebieten mit starker Zuwanderung von Aussiedlern zwischen den Jahren 1990 und 1996 konnte eine sehr starke Zunahme der Gesamtkriminalität und insbesondere der Straftaten gegen das Betäubungsmittelgesetz, des illegalen Handels von Drogen, des Ladendiebstahls und Raubdelikten beobachtet werden, während in Gebieten mit keiner oder geringer Zuwanderung von Aussiedlern vergleichsweise schwache Zuwächse der Kriminalität zu verzeichnen sind. Gleichzeitig ist bei Gebietstypen mit und ohne Zuwanderung von Aussiedlern ein Rückgang der Kriminalitätsbelastung der Nichtdeutschen zu verzeichnen. Eine Erklärung des starken Kriminalitätsanstieges durch eine wirtschaftliche und soziale Krise erscheint daher nicht plausibel. Die Autoren führen den Hinweis auf eine sehr hohe Kriminalitätsbelastung unter Aussiedlern auf Armut und soziale Ausgrenzung zurück (Pfeiffer et al. 1997: 46ff). Eine alternative Erklärung ist darin zu sehen, dass die von Aussiedlern begangene Kriminalität aufgrund der gesteuerten Zuweisung von Aussiedlern in bestimmte Wohngebiete und der damit einhergehenden Segregation sichtbar ist und diese daher mit größerer Wahrscheinlichkeit registriert werden.

2.2.2 Kriminalität im Hellfeld der Strafverfolgung

Obwohl die Studien insgesamt zu übereinstimmenden Ergebnissen gelangen, muss berücksichtigt werden, dass sich die Befunde auf Tatverdächtigungen beziehen, d. h. in Teilen enthält die Statistik kriminelle Handlungen und Täter auf Verdacht. Bei der Verwendung der PKS ist zu bedenken, dass in der Regel jährlich mehr als die Hälfte der tatverdächtigen Personen von Staatsanwaltschaften nicht verfolgt werden, und nur ca. ein Drittel der Tatverdächtigen verurteilt wird (Heinz 2002a). Dieser Schwund ist überwiegend auf Fälle mit mangelndem hinreichendem Tatverdacht bzw. mangels Tatnachweis, fehlendem öffentlichen Verfolgungsinteresse, wegen Geringfügigkeit oder aufgrund von Opportunitätsvorschriften insbesondere bei jugendlichen Tatverdächtigen zurückzuführen. Der geringe Anteil der Verurteilungen an Tatverdächtigungen erklärt sich ebenfalls überwiegend durch die Anwendung von Opportunitätsvorschriften (Heinz 2002a).

Die Strafverfolgungsstatistik als eine weitere Datenquelle zur Messung von Kriminalität liefert Angaben über das Ergebnis der strafrechtlichen Ermittlungen von Tatverdächtigungen und vermittelt ein Bild von dem Anteil nachgewiesener Straftaten und kann daher als nicht unmittelbar abhängig von einem möglichen diskriminierenden Anzeigeverhalten der Bevölkerung betrachtet werden. Anhand der Strafverfolgungsstatistik

kann der Anteil nachgewiesener Straftaten bei deutschen und ausländischen Personen ausgewiesen werden und diese Angaben können wiederum der PKS gegenübergestellt werden, um die Angaben zur Tatverdächtigung zu validieren. Die Gegenüberstellung beider Statistiken ist allerdings wiederum nur unter Einschränkungen möglich, da die Erfassungszeiträume der Berichtsjahre der Strafverfolgungsstatistik und der PKS nicht identisch sind (Heinz 2002a; Rebmann 1998).

Auswertungen von Strafverfolgungsstatistiken aus den 1980er Jahren ergaben, dass der Anteil der Abgeurteilten an deutschen und nichtdeutschen Tatverdächtigen unterschiedlich groß ausfällt. Als entscheidende Instanz für diese Auslese erwies sich die Staatsanwaltschaft, die insgesamt nur bis zu 50 % der Tatverdächtigen zur Anklage bringt (Heinz 2002a; Mansel 1986, 1988; Geißler & Marißen 1990; Reichertz & Schröer 1993). Während der Anteil der Abgeurteilten an 14- bis unter 21-jährigen Tatverdächtigen für den Zeitraum von 1978 bis 1982 unter Abzug der Verstöße gegen das Ausländergesetz bei Deutschen noch 65,2 % betrug, fiel der Anteil bei Türken und Italienern mit 56 % und 52 % deutlich geringer aus (Mansel 1986, 1988). Als mögliche Erklärung dieser Differenz wurde das unterschiedliche Anzeigerisiko deutscher und nichtdeutscher Personen vermutet. Zudem werden bei türkischen und italienischen Tatverdächtigen die Verfahren häufiger wegen Geringfügigkeit eingestellt, so dass angenommen werden kann, dass ausländische Personen häufiger aufgrund von Bagatelldelikten polizeilich registriert werden als Deutsche (Pfeiffer & Delzer 1999). Vor diesem Hintergrund korrigiert die staatsanwaltschaftliche Ermittlung die polizeilichen Tatverdächtigungen um die Fälle, bei denen kein ausreichender Tatverdacht zugrunde lag bzw. die Tat nicht nachgewiesen werden konnte oder die Tatschwere geringfügig war, wobei in diesem Fall arbeitsökonomische Gründe der Entscheidung durch die Staatsanwaltschaft nicht ausgeschlossen werden können. Reichertz und Schröer (1993) vermuten dagegen, größere Probleme bei der Ermittlung von Straftaten ausländischer Tatverdächtiger könnten zu häufigeren Einstellungen der Verfahren führen.

Ein weiterer Befund zeigt, dass – gemessen an den Tatverdächtigen – in Deutschland lebende Türken und Italiener seltener als Einheimische verurteilt wurden. In Bezug auf die jeweiligen Bevölkerungsgruppen lag im Gegensatz zu der Tatverdächtigenbelastung bei Deutschen und Nichtdeutschen die Kriminalitätsbelastung gemessen an den Verurteilungen bei Türken und Italienern nur geringfügig über der der Deutschen (Mansel 1986, 1988). Diese Unterschiede waren zudem bei der differenzierten Betrachtung einzelner Delikte zu beobachten. Entsprechend zu den Differenzen der Tatverdächtigungen zwischen den Bundesländern offenbarten sich zudem erstaunliche Unterschiede in der Verurteiltenquote zwischen Deutschen und Nichtdeutschen in regionaler Hinsicht (Mansel & Albrecht 2003a; Traulsen 1988; Wetzels & Pfeiffer 1996). Hierbei erwiesen sich vor allem Bundesländer mit restriktiver Ausländerpolitik – gemessen an dem Anteil der offiziell registrierten Verstöße gegen das Ausländergesetz – als diejenigen mit deutlich höherer Kriminalitätsbelastung Nichtdeutscher in Bezug auf die Verurteilungen (Mansel 1986, 1988; Mansel & Albrecht 2003a). Da für die Erklärung derartiger regionaler Unterschiede ätiologische Faktoren wenig plausibel erscheinen, hat Mansel (1988)

versucht, einen Zusammenhang der Kriminalitätsbelastung Nichtdeutscher mit der unterschiedlichen Ausländerkonzentration in den Bundesländern aufzudecken, der sich allerdings als sehr gering und damit wenig erklärungskräftig erwies. Ebenso wie Mansel (1986, 1988) haben Geißler und Marißen (1990) die regionalen Differenzen auf das unterschiedliche Anzeigeverhalten und die polizeiliche Ermittlungspraxis zurückgeführt. Da diese Befunde allerdings auf Auswertungen von polizeilichen und Strafverfolgungsstatistiken aus den 1980er Jahren beruhen, könnte sich aufgrund von Veränderungen der polizeilichen und strafrechtlichen Ermittlungspraxis die gegenwärtige Situation anders darstellen.

Neuere Untersuchungen liefern Hinweise darauf, dass sich die Anteile deutscher und nichtdeutscher Verurteilter an den Tatverdächtigen angenähert haben und die Strafverfolgung damit nicht mehr die erhöhte Tatverdächtigenrate unter Nichtdeutschen korrigiert (BMI & BMJ 2001; Rebmann 1998; Steffen 2001; Elsner et al. 1998; zu gegenteiligen Befunden gelangen allerdings Mansel & Albrecht 2003a). Hierfür hat Rebmann die Tatverdächtigen- und Verurteiltenzahlen der Berichtsjahre 1986 bis 1995 gegenübergestellt, allerdings ohne Ausschluss der nichtdeutschen Personen, die nicht melderechtlich erfasst sind. Unter Ausblendung der Verstöße gegen das AuslG und das Asyl-VerfG ist ein Anstieg der Verurteilungswahrscheinlichkeit bei Nichtdeutschen von 30,9 % im Jahr 1986 auf 33,6 % im Jahr 1995 zu erkennen. In diesem Zeitraum ist der Anteil bei Deutschen von 35,9 % auf 29,1 % gesunken. Vor dem Hintergrund dieser Entwicklung kann vermutet werden, dass die Wahrscheinlichkeit der Tatverdächtigungen aufgrund von Bagatelldelikten bei Nichtdeutschen gesunken ist und nicht mehr von einer stärkeren Kriminalisierung ausländischer Personen auszugehen ist. Andererseits konnte mit einer neueren Aktenanalyse für die Jahre 1990 und 1991 gezeigt werden, dass türkische und jugoslawische Jugendliche unter Kontrolle der Straftaten, Vorbestrafungen, Schwere der Straftat und soziodemographischer Merkmale härtere Sanktionen im Vergleich zu deutschen Jugendlichen erhalten (Ludwig-Mayerhofer & Niemann 1997). Dieser Befund wurde bereits von Geißler und Marißen (1990) anhand von Gerichtsurteilen vor Jugendgerichten aus den Jahren 1983 bis 1985 aufgezeigt. Dittmann und Wernitznig (2003) dagegen haben keinen Einfluss der Staatsangehörigkeit jugendlicher und heranwachsender Angeklagter auf den Verfahrensausgang bei Wohnungseinbrüchen beobachten können. Eine Analyse von Akten der Staatsanwaltschaft für 14- bis 21-Jährige in Hannover der Jahre 1990, 1993 und 1996 durch Pfeiffer und Delzer (1999) zu der Frage der Entwicklung der Tatschwere bei Jugendlichen hat u. a. ergeben, dass bei deutschen Tatverdächtigen etwas seltener die Verfahren eingestellt wurden. Dagegen konnte ein deutlicher Anstieg bei ausländischen Beschuldigten sowie eingebürgerten Deutschen und Aussiedlern festgestellt werden, so dass insgesamt der Anteil deutscher Angeklagter deutlich gesunken ist. Schließlich ist eine Zunahme von heteroethnischen Täter-Opfer-Beziehungen zu verzeichnen, was möglicherweise aufgrund der größeren Anzeigebereitschaft bei fremdethnischen Tätern zu häufigeren Anzeigen insgesamt geführt haben kann (Oberwittler et al. 2001; Wetzels et al. 2001).

Das Bild zur Kriminalität deutscher und nichtdeutscher Jugendlicher auf der Basis der Strafverfolgungsstatistik korrigiert die hohe Tatverdächtigenbelastung Nichtdeutscher und deutet darauf hin, dass nichtdeutsche Jugendliche häufiger wegen Bagatelldelikten registriert werden. Ob dieser Befund weiterhin Gültigkeit beanspruchen kann, ist ebenso eine offene Frage, wie die Frage nach der Kriminalitätsbelastung zwischen deutschen und nichtdeutschen Jugendlichen im Vergleich insgesamt. Der große Nachteil der Daten zur Strafverfolgung besteht darin, dass nur selten Jugendliche aus verschiedenen Herkunftsländern getrennt ausgewiesen werden und nicht immer Verstöße gegen das AuslG und das AsylVerfG ausgeschlossen werden. Dennoch liegen Hinweise auf eine Überschätzung der Tatverdächtigungen unter Nichtdeutschen vor, obwohl sich der Eindruck einer deutlichen Auffälligkeit Nichtdeutscher bei Gewaltdelikten erhärtet.

2.2.3 Kriminalität im Dunkelfeld

Im Gegensatz zu offiziellen Statistiken unterscheiden sich bei Befragungsstudien einheimische und immigrierte Jugendlichen hinsichtlich der selbst berichteten Delinquenz deutlich seltener und in geringem Ausmaß. In einer Studie von Mansel (1990), bei der Jugendliche der Sekundarstufe I und II der Jahre 1986-1989 befragt wurden, verzeichneten ausländische Jugendliche eine zwar etwas höhere Prävalenz der Delinquenz für den Zeitraum des letzten Jahres, doch ist der Unterschied nicht signifikant. Ebenfalls nicht signifikant waren die Unterschiede bei Sutterer und Karger (1994), die etwas höhere Delinquenzraten für Eigentumsdelikte, Gewaltdelikte und Drogenkonsum für den Zeitraum des letzten Jahres der deutschen Jugendlichen fanden. Die Stichprobengröße dieser Befragung war allerdings zu gering, um sichere Befunde zu erhalten. Heitmeyer et al. (1998) wiederum haben für Gewaltdelikte für den Zeitraum des letzten Jahres einen signifikanten Unterschied zwischen deutschen und ausländischen Jugendlichen ermittelt (eigene Berechnungen: Heitmeyer et al. 1995, S. 405, Prävalenz der deutschen Jugendlichen 23,2 % gegenüber 30,5 % bei ausländischen Jugendlichen, $p=0.007$). Enzmann und Wetzels (2000) berichten über Schulstudien in mehreren deutschen Städten für Gewaltdelikte im letzten Jahr die niedrigste Prävalenz bei deutschen Jugendlichen und die höchste Prävalenz bei Türken und Jugendlichen aus dem ehemaligen Jugoslawien. In einer hierarchischen Regression von gewalttätigen Handlungen auf sozialstrukturelle Merkmale der Eltern, der besuchten Schulform der Jugendlichen und der ethnischen Herkunft für männliche Jugendliche erwiesen sich die Effekte aller nichtdeutschen Ethnizitäten außer einer Sammelkategorie als signifikant, wodurch das Ergebnis von Heitmeyer et al. unterstützt wird. Ebenfalls berichtet Babka von Gostomski (2003) über signifikant häufigeres Prügeln türkischer Jugendlicher und junger Aussiedler im Vergleich zu einheimischen deutschen Jugendlichen. Dieser Befund ist insoweit erstaunlich, als dass die Erfassung von Prügeleien mit anderen Jugendlichen einen vergleichsweise weichen Indikator für gewalttätiges Verhalten darstellt, dagegen aber in der Regel Unterschiede zwischen ethnischen Gruppen eher bei schwereren Formen delinquenten Verhaltens beobachtet werden. Strobl und Kühnel (2000) ermittelten in ihrer Befragung für ausländische Jugendliche die signifikant höchsten Mittelwerte und für Aussiedler

geringere Werte als für einheimische deutsche Jugendliche auf einer Delinquenzskala. In einer Sekundäranalyse von fünf neueren Schulstudien in Deutschland konnte Naplava (2003) zeigen, dass – unter Kontrolle des Alters, des Geschlechts und der besuchten Schulform – Aussiedlerkinder bei Diebstahlsdelikten etwas und Gastarbeiterkinder bei Gewaltdelikten im Vergleich zu einheimischen deutschen Jugendlichen deutlich auffälliger sind. Differenziert nach einzelnen Herkunftsländern ist die höhere Prävalenz bei Diebstahlsdelikten von Aussiedlerkindern auf Jugendliche, deren Eltern aus Polen und Rumänien immigriert sind, und die höhere Prävalenz von Gastarbeiterkindern auf Jugendliche zurückzuführen, deren Eltern aus der Türkei und Gebieten des ehemaligen Jugoslawiens stammen. Die Prävalenzen der Gewaltdelinquenz der Jugendlichen mit Migrationshintergrund in der Studie von Boers et al. (2006) liegen zwar tendenziell über den Prävalenzen der Jugendlichen ohne Migrationshintergrund. Die Unterschiede sind allerdings überwiegend nicht signifikant. Bis auf die Gruppe der einheimischen und der Jugendlichen mit türkischem Migrationshintergrund sind die Fallzahlen jedoch teilweise sehr gering.

Vazsonyi und Killias (2001) untersuchten die Delinquenzraten bezogen auf die Lebenszeit bei einheimischen Jugendlichen und Jugendlichen der 1. und 2. Generation von Einwanderern in der Schweiz. Für Delikte im Bereich des einfachen Diebstahls wiesen die Einwanderer der 1. Generation die geringste Rate auf, die Einheimischen und die Jugendlichen der 2. Generation hatten fast gleiche Raten. Beim schweren Diebstahl dagegen war die Rate der Einheimischen am geringsten und die der 2. Generation am größten, die Unterschiede erwiesen sich aber als nicht signifikant. Für die Körperverletzung schließlich war wiederum die Rate der Einheimischen signifikant geringer und die der Einwanderer vergleichbar groß. Für Jugendliche in den Niederlanden konnten Junger und Polder (1992) zeigen, dass die Delinquenzrate bezogen auf die Lebenszeit bei Marokkanern und Türken geringer war als die bei Jugendlichen aus Surinam und die der Einheimischen. Nach Abgleich der selbst berichteten Angaben mit Daten zu polizeilichen Registrierungen zeigten sich allerdings größere Diskrepanzen bei jungen Türken und Marokkanern, die dazu führen, dass die Raten des um die polizeilichen Registrierungen bereinigten Indexes der selbst berichteten Delinquenz zwischen den ethnischen Gruppen nicht mehr signifikant verschieden voneinander sind. Torgersen (2001) berichtet über Jugendliche in Oslo, dass die Prävalenz immigrierter Jugendlicher höher ausfällt als bei einheimischen Jugendlichen, wenn Jugendliche mit nur einem immigrierten Elternteil betrachtet werden.³ Dagegen liegt die Prävalenz von Jugendlichen mit Eltern, die beide immigriert sind, niedriger als die der einheimischen Jugendlichen, doch trifft dies bei Gewaltdelikten nicht zu.

Insgesamt fallen die ermittelten Unterschiede in der Delinquenz zwischen einheimischen und immigrierten Jugendlichen bei allen Studien eher gering aus und sind nur in wenigen Fällen signifikant. Etwas deutlichere Unterschiede offenbaren sich, wenn nach einzelnen Deliktstypen differenziert wird, wie z. B. nach Gewaltdelikten bei Heitmeyer

³ Unklar bleibt dabei allerdings, ob es sich auch um Jugendliche in unvollständigen Familien handelt.

et al. oder nach Drogendelikten bei Sutterer und Karger. Die veröffentlichten Ergebnisse der deutschen Studien, bis auf die Studie von Enzmann und Wetzels, betrachten die ausländischen Jugendlichen allerdings nur als eine einheitliche Kategorie. Die Befunde von Enzmann und Wetzels (2000), Vazsonyi und Killias (2001) und Junger und Polder (1992) weisen aber darauf hin, dass die Delinquenzraten zwischen einzelnen Subgruppen der immigrierten Jugendlichen z. T. deutlich differieren.

Studien in den USA liefern ebenfalls Hinweise darauf, dass Unterschiede der Kriminalitätsbelastung zwischen weißen und schwarzen Jugendlichen vorwiegend auf der Basis offizieller Registrierungen zu beobachten sind (Elliott & Ageton 1980; Lab & Allen 1984). Es wurden allerdings auch gegenteilige Ergebnisse gefunden, die auf Variationen in den Erhebungsmethoden der selbst berichteten Delinquenz zurückgeführt wurden (Hindelang et al. 1979). Der Umstand, dass Befragungsstudien zu gegenteiligen Befunden führen, hat zu Kritiken an der Validität der selbst berichteten Angaben zur Delinquenz geführt, und dies insbesondere aufgrund von Studien, die durch den Abgleich mit offiziellen Registrierungen unterschiedlich valide Angaben bei einheimischen und immigrierten Jugendlichen bzw. Jugendlichen von Minderheiten aufgedeckt haben (Hindelang et al. 1981; Huizinga & Elliott 1986; Junger 1989). Eine Untersuchung in Deutschland zur Validität selbst berichteter Delinquenz durch einen Abgleich mit offiziellen Registrierungen liefert vergleichbare Befunde wie bisherige Studien (Köllisch & Oberwittler 2004). Unter der Annahme von differentiell validen Angaben ist allerdings noch zu klären, in welchem Ausmaß bei welchen Minderheiten ungenaue Angaben auftreten. Dennoch bzw. insbesondere aufgrund dieser Forschungslücke sollte die Möglichkeit weniger valide Angaben bei bestimmten immigrierten Gruppen bei der Interpretation von Befunden nicht außer Acht gelassen werden.

2.2.4 Zusammenfassung

Die Angaben zur Kriminalität erfordern für einen Vergleich zwischen einheimischer und zugewanderter Bevölkerung auf der Basis der Tatverdächtigenstatistik notwendige Korrekturen. Die genannten Studien zeigen, die Daten zu offiziellen Registrierungen und Bevölkerungsdaten zusammenführen, einheitlich höhere Belastungsziffern für ausländische Jugendliche insbesondere bei Gewalt- und Rohheitsdelikten auf. Mögliche Einschränkungen der zum Teil drastischen Differenzen in der Kriminalitätsbelastung immigrierter Jugendlicher zu einheimischen Jugendlichen können sich zwar sowohl aus Unterschieden in der Verteilung sozialstruktureller Merkmale wie auch von zu Lasten immigrierter Jugendlicher wirksamen Einflüssen des Anzeigeverhaltens ergeben, doch lassen sich diese bei dem derzeitigen Forschungsstand nicht quantifizieren und daher adäquat berücksichtigen. Befragungsstudien liefern Hinweise auf eine stärkere Auffälligkeit immigrierter Jugendlicher bei Gewaltdelikten, die aber in ihrem Ausmaß gegenüber offiziellen Statistiken deutlich geringer ausfällt und sich im Fall von Jugendlichen aus Gastarbeiterfamilien ausschließlich auf Gewaltdelikte beschränkt. Im Fall junger Aussiedler hingegen deutet sich eine etwas stärkere Auffälligkeit bei Eigentumsdelikten an. Zukünftige Bemühungen einer Bewertung der Kriminalität der einheimischen und

zugewanderten Bevölkerung sollten auf der Seite offizieller Registrierungen den Einfluss des gruppenspezifischen Anzeigerisikos berücksichtigen und auf der Seite von Befragungsstudien – neben dem bekannten Problem der Validität von Befragungsinstrumenten – die Tatschwere der erfragten Delikte und darauf folgende formelle Reaktionen in differenzierter Weise einbeziehen.

2.3 Forschungsfragen der eigenen Untersuchung

Aussagen auf der Grundlage von Statistiken zur registrierten Kriminalität sind immer mit dem Problem behaftet, dass die Frage nicht beantwortet werden kann, ob die jeweils in Betracht gezogenen möglichen Ursachen der Unterschiede in der Kriminalitätsbelastung zwischen Einheimischen und Immigrierten mit dem kriminellen Verhalten und deren Entstehungsbedingungen oder mit Kontrolleffekten in Beziehung stehen. Befragungsdaten zum Dunkelfeld delinquenten Verhaltens eröffnen hingegen die Möglichkeit, theoretische Annahmen zu Ursachen delinquenten Verhaltens über ethnische Gruppen hinweg unmittelbar zu prüfen. Unterschiede in der selbst berichteten Delinquenz zwischen ethnischen Gruppen können auf diese Weise direkt durch die empirisch geprüften Einflüsse auf die Delinquenz erklärt werden.

Die Jugendforschung zur Delinquenzbelastung einheimischer und immigrierter Jugendlicher in Deutschland konzentrierte sich bisher auf Gewaltdelikte. Dabei wurden vorrangig Ansätze herangezogen, die aus der Migrationsforschung stammen. Dazu gehören u. a. Konzepte mit Bezug zu kulturellen Dimensionen sowie anomietheoretische Überlegungen, die häufig in sehr enger Verbindung zu integrationstheoretischen Konzepten stehen. Sowohl kulturelle Differenzen zwischen Migranten und der Aufnahmegesellschaft als auch soziale Benachteiligung und Diskriminierung von Migranten können in integrationstheoretische Konzepte eingebunden werden, da beide als Ausdruck mangelnder kultureller und sozialer Integration aufgefasst werden können (Junger-Tas 2001). Aus anomietheoretischer Perspektive wurden insbesondere Exklusionserfahrungen und soziale Benachteiligungserfahrungen berücksichtigt (Babka von Gostomski 2003; Heitmeyer et al. 1998; Strobl & Kühnel 2000; Wetzels et al. 2001). Die Studien, die der subkulturtheoretischen Perspektive folgen, weisen eine Vielzahl verschiedener kultureller Dimensionen auf. Dazu gehören z. B. ethnozentristische Orientierungen (Schmitt-Rodermund & Silbereisen 2004), der Ehrbegriff und Männlichkeitsvorstellungen (Enzmann, Brettfeld & Wetzels 2004) und Werte wie Machiavellismus, Autoritarismus sowie Gewalteinstellungen (Heitmeyer et al. 1998). Tertilt (1996; 1997) interpretiert die Bildung von Subkulturen bei jungen Türken als eine Reaktion auf Exklusionserfahrungen und einem erniedrigenden Selbstbild infolge der als ehrlos erlebten Anpassung der Eltern an die Aufnahmegesellschaft. Schließlich wurde die These des innerfamiliären Kulturkonfliktes formuliert (Heitmeyer et al. 1998; Wetzels et al. 2001), der durch die Akkulturation der 2. und 3. Generation an die Aufnahmegesellschaft entstehen kann. Die Übernahme der Lebensweise der Aufnahmegesellschaft von Familienangehörigen steht dabei im Gegensatz zu den traditionellen Mustern, an die Familienmitglieder der 1. Generation festhalten. Für einzelne Annahmen dieser Ansätze haben

sich empirische Evidenzen ergeben, doch wurde die Erklärungskraft der geprüften Thesen bewertet, ohne konkurrierende Ansätze zu berücksichtigen. Unter der gegebenen Vielfalt der theoretischen Ansätze zur Erklärung delinquenten Verhaltens stellt sich daher die Frage nach der Reichweite und Allgemeingültigkeit der jeweils einzeln geprüften Annahmen zur Erklärung der Unterschiede zwischen einheimischen und immigrierten Jugendlichen.

Die Zielsetzung der vorliegenden Studie ist es daher, mehrere miteinander konkurrierende theoretische Ansätze zur Erklärung delinquenten Verhaltens dahingehend empirisch zu prüfen, ob delinquentes Verhalten ethnischer Gruppen in gleicher Weise erklärt werden kann, d. h. ob die theoretischen Annahmen über die ethnischen Gruppen hinweg verallgemeinert werden können. Aus der Vielzahl der Theorien zur Erklärung delinquenten Verhaltens werden vier Ansätze geprüft, die die Diskussion zu Entstehungsbedingungen der Jugenddelinquenz und die Diskussion zu Ursachen der Kriminalität immigrierter Bevölkerungsgruppen maßgeblich bestimmen. Als Vergleichsgruppen werden einheimische deutsche Jugendliche, Jugendliche aus Aussiedlerfamilien und Kinder von Arbeitsmigranten ausgewählt. Die Gruppe der Jugendlichen aus Aussiedlerfamilien wird im Weiteren der Kürze wegen als Aussiedlerkinder und die Kinder von Arbeitsmigranten als Gastarbeiterkinder bezeichnet. Mit der Gruppe der Einheimischen wird eine Vergleichsgruppe zur Bewertung der Aussagekraft der theoretischen Ansätze einbezogen.

Im Rahmen anomietheoretischer Überlegungen wird der Einfluss des sozialen Status und der Wahrnehmung sozialer Benachteiligung auf delinquentes Verhalten geprüft. Abweichung wird vor diesem Hintergrund als ein spezifisches Anpassungsverhalten an einen objektiv gegebenen und/oder wahrgenommenen Mangel an materiellen und sozialen Ressourcen zur Verwirklichung gesellschaftlich zentraler sowie individueller Ziele verstanden. Die höhere Kriminalitätsbelastung einer Bevölkerungsgruppe kann vor diesem Hintergrund auf die sozialstrukturelle Benachteiligung zurückgeführt werden. Da die Mehrheit der Immigranten in Deutschland in sozialstruktureller Hinsicht benachteiligt ist, und die Vorstellung, dass Kriminalität durch soziale und ökonomische Deprivation verursacht wird, sehr weit verbreitet ist, ist die Annahme, dass der Unterschied zwischen einheimischen und immigrierten Jugendlichen in Bezug auf den sozialen Status für Unterschiede in der Delinquenzbelastung verantwortlich ist, auf den ersten Blick plausibel. Inwieweit die Plausibilität dieser Annahme empirische Unterstützung erfährt, wird in dem Kapitel zur Anomietheorie behandelt.

Die soziale Kontroll- oder Bindungstheorie zielt auf die Bedeutung hemmender Einflüsse auf abweichendes Verhalten durch enge soziale Bindungen zu anderen und einer ausgeprägten Verpflichtung zu konventionellen Normen und Werten ab. Die für Jugendliche bedeutsamen Instanzen der Ausbildung sozialer Bindungen sind die Familie, Schule, Freunde und Freizeit. In diesem Zusammenhang kann die – u. U. migrationsbedingte – schwächere Ausbildung sozialer Bindungen und der damit einhergehenden geringeren Verbindlichkeit gegenüber Normen und Werten einer Personengruppe eine stärkere Kriminalitätsauffälligkeit erklären.

Jugendliche sind nicht nur in die vielfältigen Strukturen familiärer Bezüge eingebunden, sondern orientieren sich mit dem Heranwachsen zunehmend an außerfamiliären Bezügen und Gleichaltrigen. Aus lerntheoretischer Perspektive wird daher der Einfluss der Freunde, gemessen durch die Einstellungen der Freunde zu eigenem normabweichenden Verhalten und durch die Delinquenz der Freunde, auf delinquentes Verhalten untersucht. Während demnach die Kontrolltheorie die Mechanismen in sozialen Beziehungen betrachtet, die Normabweichungen verhindern, richtet sich der Blick der sozialen Lerntheorie auf Mechanismen, die die Übernahme normabweichender Einstellungen und auf diese Weise delinquentes Verhalten begünstigen.

Schließlich wird die individuelle Perspektive der Entstehungsbedingungen von Jugenddelinquenz um sozialökologische Einflüsse erweitert, indem Zusammenhänge zwischen delinquentem Verhalten und wohnumfeldnahen Eigenschaften untersucht werden. Ausgangspunkt ist die Überlegung, dass neben den Einflüssen individueller Eigenschaften und den Strukturen sozialer Beziehungen zusätzlich sozialräumliche Einflüsse von Bedeutung sind. Die Beobachtung der ungleichen Verteilung von Kriminalitätsraten über städtische Gebiete führt zu der Frage, welche Eigenschaften des Sozialraumes die ungleiche Verteilung erklären können. Dazu gehören z. B. Gelegenheitsstrukturen, die Ausbildung von räumlich differenzierten Normsystemen und die Effektivität informeller Sozialkontrolle. Auf der Basis einer Sozialraumanalyse der Stadt Köln werden die Stadtviertel, in denen Jugendliche befragt wurden, entlang zwei Dimensionen klassifiziert. Unter Kontrolle individueller Eigenschaften wird sodann der Einfluss der sozialräumlichen Eigenschaften auf delinquentes Verhalten untersucht. Durch Segregationserscheinungen bestimmter Bevölkerungsgruppen können auf diese Weise Unterschiede in sozialräumlichen Strukturen neben individuellen Eigenschaften mit der Kriminalitätshäufigkeit in Beziehung gesetzt werden.

Der empirische Theorientest ermöglicht Antworten auf die Fragen, auf welche Weise delinquentes Verhalten einheimischer Jugendlicher, Aussiedlerkinder und Gastarbeiterkinder erklärt werden kann und welche Unterschiede in der Bedeutsamkeit theoretischer Ansätze zwischen den Vergleichsgruppen vorliegen. Unterschiede der Delinquenzbelastung zwischen einheimischen und immigrierten Jugendlichen werden häufig anhand des niedrigeren sozialen Status oder der ungenügenden sozialen Integration vor dem Hintergrund der in der Regel ungeprüften Annahme versucht zu erklären, dass Erklärungsansätze delinquenten Verhaltens gegenüber soziodemographischen und soziokulturellen Eigenschaften invariant sind und in gleicher Weise auf alle Bevölkerungsgruppen angewendet werden können. Die Voraussetzung für die Erklärung der Unterschiede in der Häufigkeit abweichenden Verhaltens zwischen Bevölkerungsgruppen ist aber, dass die theoretischen Annahmen zur Erklärung der Unterschiede über die zu vergleichenden Gruppen hinweg verallgemeinert werden können.

In einem zweiten Schritt werden die theoretischen Ansätze dahingehend getestet, ob Unterschiede der Delinquenzbelastung zwischen einheimischen und immigrierten Jugendlichen anhand der jeweiligen theoretischen Annahmen erklärt werden können. Dabei werden nur die Variablen der theoretischen Ansätze einbezogen, die mit delinquenten

tem Verhalten bei einheimischen und immigrierten Jugendlichen in enger Beziehung stehen, d. h. die über die ethnischen Gruppen hinweg verallgemeinert werden können. Das Auswahlkriterium der Variablen, die den Unterschied der Delinquenzbelastung neben der Zugehörigkeit zur ethnischen Gruppe erklären sollen, ist demnach die Relevanz für delinquentes Verhalten innerhalb der einbezogenen ethnischen Gruppen. Dieses Vorgehen ist zwar nicht zwingend, denn Voraussetzung zur Prüfung von Moderatorvariablen ist, dass eine Korrelation zwischen der erklärenden Variable, d. h. in diesem Fall der Gruppenzugehörigkeit, und der Moderatorvariable besteht (z. B. der Schulform). Doch kann sich aus der numerischen Dominanz der einheimischen Jugendlichen das Problem ergeben, dass aufgrund der Korrelationen innerhalb der Gruppe einheimischer Jugendlicher Zusammenhänge mit Variablen, die bei der numerisch kleineren Vergleichsgruppe von geringerer Bedeutung sind, in multivariaten Regressionsmodellen überdeckt werden können. Konkret bedeutet dies, dass sich unter Kontrolle einer Moderatorvariable der Zusammenhang zwischen der Gruppenzugehörigkeit und Delinquenz unter Umständen nur deshalb verringern kann, weil der Zusammenhang zwischen Moderatorvariable und Delinquenz bei der numerisch größten Gruppe sehr eng ist und im Regressionsmodell daher den Zusammenhang zwischen der Gruppenzugehörigkeit und der Delinquenz überdeckt.

Die Moderatorvariablen dürften den Unterschied der Delinquenzbelastung zwischen den Gruppen nicht erklären können, wenn die Stärke der Zusammenhänge zwischen dem delinquenten Verhalten und den erklärenden Konstrukten nicht ausreichend ist. Dies ist der Fall, wenn die betrachteten theoretischen Konstrukte nur in sehr schwacher Beziehung mit delinquentem Verhalten bei allen Vergleichsgruppen stehen und die theoretischen Annahmen nur in Bezug auf die geringe Erklärungsleistung der Häufigkeit delinquenten Verhaltens zu verallgemeinern wären. Andererseits ist es denkbar, dass zwar die theoretischen Konstrukte bei einheimischen und immigrierten Jugendlichen in sehr engem Zusammenhang mit der Delinquenz stehen, aber zwischen den Vergleichsgruppen keine Unterschiede hinsichtlich der Ausprägungen der erklärenden Variablen vorhanden sind. Auch in diesem Fall ist davon auszugehen, dass die Moderatorvariablen die Unterschiede der Delinquenzbelastung nicht erklären können.

Grundsätzlich sind aus der theoretischen Perspektive der Ansätze heraus keine Grenzen der Verallgemeinerung zu erwarten, doch können sich aus empirischer Perspektive heraus Unterschiede zwischen ethnischen Gruppen offenbaren, die nicht nur für die Theoriebildung fruchtbar sein können, sondern zudem die Anwendungsmöglichkeiten der theoretischen Ansätze zur Erklärung von Kriminalitätsraten der immigrierten Bevölkerungsgruppen korrigieren helfen können. An die Frage nach Möglichkeiten der Verallgemeinerung schließt sich die Frage an, inwieweit spezifische Erklärungsmuster delinquenten Verhaltens für einzelne ethnische Gruppen identifiziert werden können (Cernkovich & Giordano 1992; Junger & Marshall 1997; McNulty & Bellair 2003).

Die Forschungsfragen werden anhand der Daten einer Schulbefragung untersucht, die im Rahmen des empirischen Forschungsprojektes „Soziale Probleme und Jugenddelinquenz im sozialökologischen Kontext“ erhoben wurden. Aufgrund der Größe der ge-

samten Stichprobe und der Vielfalt der erfassten theoretischen Konstrukte bietet diese Schulbefragung die Möglichkeit, die Erklärungskraft einer Vielzahl an Variablen mehrerer alternativer theoretischer Ansätze zur Erklärung delinquenten Verhaltens bei einheimischen Jugendlichen, Aussiedlerkindern und Gastarbeiterkindern zu untersuchen. Bevor die Theorien sukzessive diskutiert und der empirischen Prüfung unterzogen werden, stellt der folgende Abschnitt zunächst die Datengrundlage dar.

3 Methodische Anlage der Studie

3.1 Datengrundlage

Die Schulbefragung wurde im Rahmen des Forschungsprojektes „Soziale Probleme und Jugenddelinquenz im sozialökologischen Kontext“⁴ durchgeführt. In den Jahren 1999/2000 wurden in Köln und Freiburg an allgemeinbildenden Schulen Schüler und Schülerinnen der 8. bis 10. Jahrgänge in den Schulklassen schriftlich befragt (Oberwittler et al. 2001).⁵ Die Ausschöpfungsquoten bezogen auf Schüler betragen in Köln und Freiburg 86 %. Ausfälle ergaben sich in erster Linie durch die Abwesenheit von Schülern am Befragungstag, in selteneren Fällen durch Verweigerungen (Oberwittler & Blank 2003). Der Vorteil schriftlicher Befragungen in Schulen ist zunächst die gegenüber anderen Erhebungsverfahren höhere Ausschöpfung. Dadurch können nicht nur relativ große Stichproben in kurzer Zeit und mit relativ geringem Aufwand realisiert werden, sondern durch den Zugang über die Schulen werden in verhältnismäßig großem Umfang diejenigen Jugendlichen erreicht, die z. B. in haushaltsbasierten Stichproben in der Regel unterrepräsentiert sind. Eine sozialstrukturelle Selektion fällt bei Schulstichproben daher deutlich geringer aus (Oberwittler & Naplava 2002). Das höhere Maß an Anonymität bei schriftlichen Befragungen in Schulklassen ist insbesondere für die Erfragung delinquenten, d. h. grundsätzlich strafbaren Verhaltens der Jugendlichen, ein Vorteil in Bezug auf die Validität der Angaben (Köllisch & Oberwittler 2004). Allerdings zeigt sich, dass einerseits bei der haushaltsbasierten Befragung familiäre Faktoren und andererseits bei der schulbasierten Erhebung das schulische Umfeld sowie die Beziehungen zu Gleichaltrigen in jeweils engerem Zusammenhang mit delinquentem Verhalten stehen (Naplava & Oberwittler 2002).

Befragt wurden Schüler und Schülerinnen in Sonderschulen, Hauptschulen, Realschulen, Gesamtschulen, Gymnasien und Waldorfschulen. Da sich die Kategorie der Gesamtschüler in der Rangfolge zu den anderen Schulformen nicht eindeutig bestimmen lässt, wurden die Gesamtschüler auf der Basis des zur Zeit der Befragung anvisierten Schulabschlusses entsprechend als Hauptschüler, Realschüler oder Gymnasiasten klassifiziert. Zudem wurden die Sonder- und Hauptschüler sowie die Gymnasiasten und die Waldorfschüler zu jeweils einer Gruppe zusammengeschlossen, da der Anteil der Schüler in Sonder- und Waldorfschulen relativ gering ist. Durch das Zusammenfassen von Sonder- und Hauptschülern können allerdings gewisse strukturelle Unterschiede nicht berücksichtigt werden.

⁴ Das am Max-Planck-Institut für ausländisches und internationales Strafrecht durchgeführte Projekt wurde von 2000 bis 2003 von der Deutschen Forschungsgemeinschaft finanziell gefördert (Ob 134/3-1, -2). Leiter des Projektes war Dietrich Oberwittler.

⁵ Zusätzlich wurden auch Jugendliche in Schulen im Umland von Freiburg befragt. Der Anteil der immigrierten Jugendlichen, die im Umland von Freiburg wohnen, ist allerdings sehr gering, so dass auf diesen Teil der Stichprobe verzichtet wurde.

Im Mittelpunkt des Forschungsprojektes stand die Analyse sozialräumlicher Einflüsse auf die soziale Lebenswelt von Jugendlichen (Oberwittler et al. 2001; Oberwittler & Blank 2003). Um die hierfür notwendigen Fallzahlen innerhalb der räumlichen Einheiten der Städte zu erzielen, wurde eine insgesamt sehr umfangreiche Stichprobe realisiert. Für die vorliegende Untersuchung hat dies den Vorzug, dass für immigrierte Jugendliche differenziert nach bestimmten Herkunftsregionen vergleichsweise große Fallzahlen zur Verfügung stehen. Inhaltlich wurden die Jugendlichen zu ihrer Familie, der Schule, der Freizeit und ihren Freunden befragt. Durch die Erfassung nahezu aller relevanten sozialen Kontexte, in denen sich Jugendliche überwiegend bewegen, ist es möglich, eine Vielzahl an Ansätzen zur Erklärung abweichenden Verhaltens Jugendlicher zu prüfen.

3.2 Bildung der Vergleichsgruppen

Bei der Bildung der Immigrantengruppen wurde versucht, die auf statistischen Gründen beruhende Notwendigkeit ausreichender Fallzahlen innerhalb der einzelnen Vergleichsgruppen einerseits und die aus inhaltlichen Gründen folgende Notwendigkeit der Differenzierung ethnischer Gruppen andererseits zu vereinbaren. Da aufgrund der thematischen Vielfalt der Erhebung ein Teil der Frageinstrumente nur jeweils einer Hälfte der befragten Schüler vorgelegt wurde und die Analyse sich daher auf die Stichprobe einer Version beschränken muss, wurde der Notwendigkeit ausreichender Fallzahlen ein gewisser Vorrang eingeräumt. Dies führt dazu, dass die Gruppenbildung etwas stärker durch die Bedingungen der Migration und des Aufenthaltes im Aufnahmeland bestimmt ist als durch die ethnische Identität, weshalb auf den Begriff der Ethnie weitestgehend verzichtet wird.

In Köln wurden insgesamt 3 483 und in Freiburg 1 884 Schülern befragt. Da allerdings zwei Fragebogenversionen eingesetzt wurden und nur eine Version alle für die vorliegende Untersuchung relevanten Fragen enthält, beschränken sich die Fallzahlen der Schüler zunächst für Köln auf 1 862 und für Freiburg auf 1 008. Die Grundlage für die Bildung der Vergleichsgruppen ist die offen abgefragte Angabe zu den Herkunftsländern der Eltern. Die Gruppe der immigrierten Jugendlichen schließt daher zusätzlich diejenigen ein, die in Deutschland geboren sind bzw. die überwiegende Zeit in Deutschland leben, und die Jugendlichen, die die deutsche Staatsangehörigkeit angenommen haben. Berücksichtigt wurden ausschließlich Jugendliche, deren Eltern aus dem gleichen Land stammen, d. h. Jugendliche mit Eltern verschiedener Herkunftsländer wurden im Rahmen der Auswertungen ausgeschlossen. Von den übrigen befragten Schülern in Köln und Freiburg weisen 774 Eltern mit ausländischem Herkunftsland auf. Ein weiterer Schritt der Gruppenbildung wurde in der Aufteilung der immigrierten Jugendlichen in Jugendliche, die zu Aussiedlerfamilien, und in Jugendliche, die zu Familien von Arbeitsmigranten gehören, vorgenommen. Zu der Gruppe der Aussiedlerkinder zählen Jugendliche mit Eltern aus der GUS, Polen und Rumänien, und die Gruppe der Gastarbeiterkinder setzt sich zusammen aus Jugendlichen mit Eltern aus Italien, Spanien, Portugal, Griechenland und der Türkei. Zudem wurden Jugendliche mit Eltern aus Gebieten

des ehemaligen Jugoslawiens eingeschlossen, sofern diese vor 1990 nach Deutschland immigriert sind, um die Gruppe der Bürgerkriegsflüchtlinge auszuschließen. Die Zusammenfassung der Jugendlichen aus zum Teil sehr unterschiedlichen Herkunftsländern war aufgrund der teilweise sehr geringen Fallzahlen notwendig, auch wenn aus inhaltlichen Gründen sicherlich homogenere Gruppen von Vorteil gewesen wären. Tabelle 1 enthält die Fallzahlen für einheimische Jugendliche, Aussiedlerkinder und Gastarbeiterkinder. Die Mehrheit stellen einheimische Jugendliche mit 72,8 %, gefolgt von Gastarbeiterkindern mit 15,8 % und von Aussiedlerkindern mit 11,4 %.

Tabelle 1: Stichprobengröße nach ausgewählten Merkmalen

	Einheimische	Aussiedlerkinder	Gastarbeiterkinder
Gesamt	1 677	262	365
	72,8 %	11,4 %	15,8 %
Städte			
<i>Köln</i>	1 011	167	319
<i>Freiburg</i>	666	95	46
Geschlecht			
<i>Jungen</i>	999	136	176
<i>Mädchen</i>	1 117	144	196
Alter			
<i>Mittelwert</i>	14,6	15,0	14,6

3.3 Operationalisierung delinquenten Verhaltens

Die Jugendlichen wurden zu insgesamt vierzehn strafbaren Handlungen gefragt, wie oft sie diese innerhalb der zum Zeitpunkt der Befragung zurückliegenden 12 Monate begangen haben. Da es sich bei delinquenten Handlungen in der Mehrzahl der Formen bei Jugendlichen um seltene Ereignisse handelt, bietet der erfragte lange Zeitraum die Möglichkeit, Delikte mit ausreichender Häufigkeit zu erfassen. Allerdings ist im einzelnen Fall nicht gewährleistet, dass tatsächlich Delikte über die gesamte angegebene Zeitspanne von Befragten erinnert und angegeben werden. Möglicherweise werden daher überproportional Delikte nur der ersten zurückliegenden Monate oder bis zu einem zurückliegenden markanten Zeitpunkt, wie z. B. der Beginn eines neuen (Schul-)Jahres, erfasst. Sofern diese zeitliche Beschränkung auf alle Befragten in gleicher Weise zutrifft, dürften sich daraus keine weiteren Bedenken ergeben. Es stellt sich aber zusätzlich das Problem, dass sich andere erfragte Eigenschaften in der Befragung im Gegensatz zu der Erfassung der zeitlich zurückliegenden delinquenten Verhaltensweisen auf die Gegenwart beziehen, wie z. B. Fragen zur Familienstruktur, Eltern-Kind-Beziehung oder Schuleinstellung, die aber die Häufigkeit der Delinquenz kausal erklären sollen. Dem methodischen Vorgehen einer Analyse im Querschnitt liegen daher im strengen Sinne sehr enge Grenzen hinsichtlich der Eindeutigkeit der Richtung kausaler Einflüsse zugrunde. Dieses methodische Problem kann die nur durch Befragungen im Längsschnitt umgangen werden. Den Interpretationen der Analysen liegt daher die (in diesem

Fall nicht prüfbar) Annahme zugrunde, dass sich die erfragten sozialen Eigenschaften und individuellen Bewertungen der Schüler innerhalb der zurückliegenden 12 Monate nicht grundlegend gewandelt haben und demnach zumindest als Kovariationen betrachtet werden können. Bei der Interpretation von Einflüssen auf delinquentes Verhalten ist daher die Möglichkeit in Rechnung zu stellen, dass delinquentes Verhalten Jugendlicher zu Veränderungen ihrer Lebenswelt und ihrer Einstellungen führen kann (Bem 1967; Festinger 1957; Sykes & Matza 1957).

Die einzelnen Delikte (außer der Drogenkonsum) wurden in Anlehnung an die juristischen Straftatbestände in zwei Obergruppen zusammengefasst. Eine Zusammenfassung der einzelnen Delikte bietet den Vorteil einer größeren Übersichtlichkeit bei der Darstellung der drei Vergleichsgruppen und die Möglichkeit, aufgrund der insgesamt relativ seltenen Ereignisse delinquenten Handlungen statistisch sichere Befunde zu erhalten. Zwar erweist sich die Struktur der einzelnen Delikte faktorenanalytisch als eindimensional (Oberwittler et al. 2002), so dass die gebildeten Deliktsgruppen untereinander korrelieren.⁶ Doch besteht durch die Aufteilung der Delikte in Obergruppen die Möglichkeit, zwischen einfacheren und schwereren Formen der Delinquenz im Hinblick auf die mit der Delinquenz in Verbindung stehenden Korrelate zu unterscheiden.⁷

Die offen abgefragten Häufigkeitsangaben wurden zu einem dichotomen Index rekodiert, der den Wert eins enthält, wenn mindestens eines der Delikte innerhalb der Deliktsgruppe angegeben wurde. Entsprechend wurde mit Angaben zu jedem Delikt verfahren, wie oft ein Kontakt mit der Polizei erfolgte. Zu der Gruppe der einfachen Delikte wurden Sachbeschädigungen wie Sprühen von Graffiti, Beschädigen öffentlicher Einrichtungen und Autos sowie einfache Diebstahlsdelikte wie Stehlen von Fahrrädern, in Geschäften und von Geld anderer Personen zusammengefasst. Die Gruppe der schweren Delikte setzt sich zusammen aus schweren Diebstahlsdelikten wie Autos aufbrechen, Kfz gestohlen und Einbruch in abgeschlossene Gebäude und Räume sowie aus Gewaltdelikten (jemanden absichtlich geschlagen und dabei verletzt, jemanden erpresst und jemanden beraubt). Schließlich wurde der Drogenkonsum durch die Frage erfasst, ob der Jugendliche z. B. Cannabis, Haschisch oder Ecstasy innerhalb des vergangenen Jahres konsumiert hat. Die Reliabilität des Indexes der leichten Delikte (angepasstes Cronbach's Alpha = .73) und der schweren Delikte (angepasstes Cronbach's Alpha = .70) kann als zufriedenstellend bewertet werden.

⁶ Die Prävalenzwerte der einfachen und schweren Delikte korrelieren mit $r=.41$ und die Inzidenzwerte korrelieren mit $r=.56$. Beide Korrelationen sind hoch signifikant.

⁷ Die auf der Basis von Faktorenanalysen diagnostizierte Eindimensionalität der Delinquenzskala ist allerdings nicht ohne Probleme. Aus dem Hellfeld und auch aus dem Dunkelfeld ist zwar bekannt, dass die faktischen Kombinationen der Deliktsformen sehr vielfältig sind und eine Konzentration auf bestimmte Delikte sehr selten auftritt (Elsner et al. 1998). Zudem zeigt sich, dass sich die Korrelate einfacher Delikte von denen schwerer Delikte sowohl auf der individuellen als auch auf aggregierter Ebene deutlich voneinander unterscheiden (z. B. Tittle et al. 1978). Zu bedenken ist schließlich, dass alle Delikte von der numerisch größten Gruppe der Täter, die nur ein Delikt aufweisen, vertreten sind. Eine Möglichkeit zur Klassifikation von Tätern besteht in der Anwendung latenter Klassenanalysen, die in der Lage sind, Tätergruppen nach typischen Deliktskonstellationen zu bilden.

Neben dem Index zur Prävalenz wurden entsprechende Indizes der Inzidenz erstellt, indem die Häufigkeiten der einzelnen Delikte aufsummiert wurden. Da die Anzahl der zugrunde liegenden Delikte der einfachen und schweren Deliktsgruppe identisch ist, wurde auf eine Korrektur der Summenwerte um die Anzahl der verschiedenen Deliktsformen verzichtet. Des Weiteren wurden Fälle mit extremen Ausreißern in den Deliktsgruppen ausgeschlossen und die Verteilung logarithmisiert, um die Schiefe der Verteilung möglichst weitgehend auszugleichen. In diesem Zusammenhang ist darauf hinzuweisen, dass neuere multivariate Analysen zur Jugenddelinquenz aufgrund der Schiefe der Häufigkeitsverteilungen und aufgrund verteilungstheoretischer Annahmen den Einsatz von Poisson Modellen und negativen Binomialmodellen empfehlen (Haynie 2002; Osgood 2000; Osgood et al. 2002). Eine Gegenüberstellung von Ergebnissen linearer Regressionsmodelle mit Ergebnissen negativer Binomialmodelle anhand der vorliegenden Daten führte allerdings zu keinen nennenswerten Unterschieden in der Schätzung der Koeffizienten und der Standardfehler. Da sich das lineare Regressionsmodell offensichtlich in diesem Fall als relativ robust gegenüber möglichen Verletzungen verteilungstheoretischer Annahmen erweist, werden die multivariaten Modelle als lineare bzw. als logistische Regressionsmodelle berechnet. Lineare Modelle werden bei der Erklärung der Häufigkeit einfacher und schwerer Modelle und logistische Modelle bei der Prävalenz des Drogenkonsums angewendet. Logistische Modelle werden aufgrund verteilungstheoretischer Annahmen dann angewendet, wenn die abhängige Variable nur zwei Ausprägungen annehmen kann. Der Wertebereich der geschätzten Koeffizienten logistischer Modelle liegt zwischen 0 und unendlich. Werte unterhalb von 1 sind als negative Einflüsse und Werte oberhalb von 1 als positive Einflüsse zu interpretieren. Diese Koeffizienten sind nicht standardisiert und können daher in der Regel nicht miteinander verglichen werden, da sie von der Häufigkeitsverteilung der erklärenden Variablen abhängen. Die Koeffizienten linearer Modelle weisen dagegen einen Wertebereich von -1 bis $+1$ auf und können direkt miteinander verglichen werden, da sie als standardisierte Werte vorliegen und daher in ihrer Ausprägung unabhängig von der Häufigkeitsverteilung der erklärenden Variablen sind.

4 Delinquenzbelastung einheimischer Jugendlicher, Aussiedlerkinder und Gastarbeiterkinder

Die Delinquenzbelastung der Jugendlichen in Köln und Freiburg wird im Folgenden für die drei Vergleichsgruppen getrennt dargestellt. Da vierzehn verschiedene Delikte abgefragt wurden und eine umfassende Darstellung aller einzelnen Delikte bei der Prüfung von Annahmen über Zusammenhänge mit delinquentem Verhalten nicht sinnvoll erscheint, werden die Deliktsgruppen der leichten und schweren Delikte sowie der Drogenkonsum der Jugendlichen dargestellt. Wie bereits erläutert, offenbaren sich bei der Differenzierung einzelner Delikte unterschiedliche Verteilungen der Anteile delinquenten Jugendlicher innerhalb der Gruppe der einheimischen Jugendlichen, der Aussiedlerkinder und der Gastarbeiterkinder (Naplava 2003). Die Möglichkeit, diese Differenzen zwischen den Gruppen für die Interpretation des delinquenten Verhaltens als Reaktion der Jugendlichen auf ihre Lebenszusammenhänge zu nutzen, würde ein Gesamtindex der Delikte nicht bieten.

4.1 Vergleich der Prävalenz selbst berichteter Delinquenz

In Tabelle 2 sind zunächst die Prävalenzen⁸ der einzelnen Delikte aufgelistet. Die Fallzahlen der drei Vergleichsgruppen betragen 1 677, 262 und 365. Auf den ersten Blick offenbart sich ein heterogenes Bild mit insgesamt nur wenigen signifikanten Unterschieden bei bestimmten Delikten. Die Delinquenzraten aller zusammengefasster Delikte⁹ unterscheiden sich nicht signifikant voneinander. Aussiedlerkinder und Gastarbeiterkinder sind nur geringfügig häufiger delinquent als einheimische Jugendliche. Allgemeine Sachbeschädigungen und Graffiti werden von allen Jugendlichen gleich häufig begangen. Dagegen ist der Anteil derjenigen, die Sachbeschädigungen an Kfz begehen, unter Gastarbeiterkindern signifikant höher. Aussiedlerkinder und Gastarbeiterkinder berichten signifikant häufiger als einheimische Jugendliche, dass sie Fahrräder stehlen. Ladendiebstähle hingegen begehen Aussiedlerkinder häufiger als einheimische Jugendliche und Gastarbeiterkinder. Allerdings ist hier nur die Differenz zu Gastarbeiterkin-

⁸ Die Prävalenz gibt den Anteil der Jugendlichen an allen Jugendlichen an, die in den zurück liegenden zwölf Monaten mindestens ein Delikt begangen haben. Die Prävalenz bezieht sich auf die quantitative Bewertung der Unterscheidung in delinquente und nicht-delinquente Jugendliche, ohne aber die delinquenten Jugendlichen nach der Häufigkeit der begangenen Delikte zu differenzieren. Durch diese Kategorisierung wird eine homogene Gruppe der Nicht-delinquenten und eine in Bezug auf Form und Häufigkeit der Delikte heterogene Gruppe der Delinquenten gebildet. Die Heterogenität der Delinquentengruppe spiegelt die Prävalenz nicht wieder. Die Inzidenz dagegen beziffert die durchschnittliche Häufigkeit der in den zurück liegenden 12 Monaten begangenen Delikte aller Jugendlichen. Die Inzidenz bezieht sich auf die Häufigkeit der Delikte und berücksichtigt daher die Heterogenität der Gruppe der Delinquenten. Sie ist aber bei der Betrachtung aller Jugendlichen durch den Anteil der delinquenten Jugendlichen beeinflusst. Daher kann zusätzlich die Inzidenz der delinquenten Jugendlichen miteinander verglichen werden.

⁹ Dieser Index misst den Anteil Jugendlicher, die irgend eines der erfragten Delikte begangen haben, unabhängig davon, wie viel verschiedene Delikte angegeben wurden.

dem signifikant. „Jemandem Geld stehlen“ wiederum wird von allen Jugendlichen gleich häufig berichtet.

Im Bereich der schweren Diebstahlsdelikte sind keine der Unterschiede signifikant, auch wenn Aussiedlerkinder und Gastarbeiterkinder häufiger berichten, Autos aufzubrechen und Kfz zu stehlen. Bei Einbruchsdiebstählen allerdings sind keine unterschiedlichen Raten vorhanden. Demgegenüber weisen Gastarbeiterkinder deutlich höhere Raten bei Körperverletzungen und Erpressungen auf. Die Differenzen sind jeweils gegenüber einheimischen Jugendlichen als auch Aussiedlerkindern signifikant. Die Rate der Raubdelikte der Gastarbeiterkinder ist dagegen nicht signifikant höher. Schließlich berichten einheimische Jugendliche und Aussiedlerkinder doppelt so häufig von Drogenkonsum als Gastarbeiterkinder. Zusammenfassend zeigt sich, dass gegenüber einheimischen Jugendlichen Aussiedlerkinder etwas häufiger einfache Diebstahlsdelikte und Gastarbeiterkinder deutlich häufiger Gewaltdelikte begehen (vgl. Naplava 2003).

Tabelle 2: Prävalenz aller einzelnen Delikte für einheimische Jugendliche, Aussiedlerkinder und Gastarbeiterkinder (in Prozent)

	Einheimische	Aussiedlerkinder	Gastarbeiterkinder	Signifikanz ¹
alle Delikte	44,4	47,7	48,2	.298
Graffiti	11,1	9,8	11,6	.765
Sachbeschädigung	14,3	15,2	13,4	.830
Beschädigen von Kfz	4,9	3,5	8,0	.020
Fahrrad gestohlen	11,5	16,7	15,7	.011
Ladendiebstahl	28,9	34,1	25,7	.076
jmd. Geld gestohlen	10,2	9,7	10,2	.971
Autos aufbrechen	1,6	2,7	2,8	.220
Kfz gestohlen	4,0	5,4	5,8	.249
Einbruch	3,2	3,8	3,3	.891
Körperverletzung	14,2	14,8	24,2	.000
Erpressung	4,8	6,2	11,9	.000
Raub	5,1	5,8	6,4	.595
Drogen genommen	20,6	24,8	12,7	.000

¹Signifikanz des Chi-Quadrat-Tests

Tabelle 3 gibt die Prävalenz für einfache Delikte, schwere Delikte und Drogenkonsum innerhalb der drei Vergleichsgruppen wieder. Bei allen drei Gruppen ist die Prävalenz bei einfachen Delikten am größten. Der Anteil bei schweren Delikten und Drogenkonsum fällt bei einheimischen Jugendlichen und Aussiedlerkindern annähernd gleich groß aus und ist etwa halb so groß wie bei einfachen Delikten. Während bei einfachen Delikten nur marginale und nicht signifikante Unterschiede zwischen den Vergleichsgruppen vorhanden sind, weisen Gastarbeiterkinder einen signifikant größeren Anteil delinquenter Jugendlicher mit schweren Delikten auf. Dagegen liegt der Anteil an Jugendlichen, die Drogen konsumieren, bei Gastarbeiterkindern signifikant unter dem Anteil bei ein-

heimischen Jugendlichen und Aussiedlerkindern. Wie aus Tabelle 3 hervorgeht, ist der Unterschied bei schweren Delikten vor allem auf Gewaltdelikte zurückzuführen, die von Gastarbeiterkindern signifikant häufiger berichtet werden.

Tabelle 3: Prävalenz der Deliktsgruppen (in Prozent)

	einfache Delikte	schwere Delikte	Drogenkonsum
Einheimische	40,5	19,6	20,6
Aussiedlerkinder	44,3	22,9	24,8
Gastarbeiterkinder	40,8	30,4	12,7
Signifikanz ¹	.514	.000	.000

¹ Signifikanz des Chi-Quadrat-Tests

Eine grundlegende Beobachtung in der Kriminalsoziologie ist, dass männliche Jugendliche häufiger delinquent sind als weibliche Jugendliche und dies insbesondere bei schweren Delikten (Moffitt et al. 2001). Es stellt sich daher die Frage, ob möglicherweise Geschlechtsunterschiede zwischen einheimischen und immigrierten Jugendlichen variieren, da z. B. unterschiedliche Sozialisationsbedingungen wirksam sind und sich das familiäre Klima sowie die sozialen Beziehungen bei einheimischen Jugendlichen und bei immigrierten Jugendlichen unterscheiden. Unterschiede im Geschlechtsverhältnis delinquenten Verhaltens könnten z. B. mit der Art und dem Ausmaß an außerhäuslichen Aktivitäten von Jungen und Mädchen in Beziehung stehen. In Bezug auf den Vergleich der Prävalenz zwischen einheimischen und immigrierten Jungen und Mädchen ist in Tabelle 4 zu erkennen, dass bei einfachen Delikten keine signifikanten Unterschiede vorhanden sind und die Differenzen der schweren Delikten und des Drogenkonsums für beide Geschlechter signifikant ausfallen. Tabelle 4 zeigt zudem, dass bei allen Delikten und allen Gruppen der Anteil delinquenter Jugendlicher unter Jungen größer ist als bei Mädchen, mit Ausnahme des Drogenkonsums bei Aussiedlerkindern und Gastarbeiterkindern. Zum anderen ist zu sehen, dass die Geschlechtsunterschiede vor allem bei schweren Delikten zwischen den Vergleichsgruppen deutlich variieren. Während die Prävalenz der einheimischen Jungen dreimal größer ist als die der Mädchen, beträgt dieser Unterschied bei Gastarbeiterkindern nur das Zweifache. Dagegen ist der Geschlechtsunterschied der Gastarbeiterkinder bei einfachen Delikten tendenziell am größten. Obwohl diese Muster zwischen Jungen und Mädchen bedeutend genug erscheinen, um bei einer Analyse abweichenden Verhaltens berücksichtigt zu werden, muss dennoch auf die Differenzierung des Geschlechts verzichtet werden, da die Fallzahlen durch diese zusätzliche Unterscheidung bei der Betrachtung von theoretisch relevanten Merkmalen, die wiederum zur Bildung von weiteren Subgruppen führen, nicht ausreichend sind.

Tabelle 4: Prävalenz der Deliktsgruppen nach Geschlecht

	einfache Delikte		schwere Delikte		Drogenkonsum	
	m	w	m	w	m	w
Einheimische	48,5	33,5	30,0	10,3	23,7	17,9
Aussiedlerkinder	50,4	38,1	33,1	13,4	25,4	24,2
Gastarbeiterkinder	52,6	29,7	40,4	20,8	12,9	12,6
Signifikanz ¹	.606	.286	.030	.000	.006	.027

¹Signifikanz des Chi-Quadrat-Tests; m = männlich, w = weiblich

Fallzahlen: einheimische Jugendliche (780 Jungen und 890 Mädchen), Aussiedlerkinder (127 Jungen und 134 Mädchen), Gastarbeiterkinder (171 Jungen und 192 Mädchen)

Die Verteilungen der Prävalenz auf die Schulform und die Jahrgangsstufen sind in den nachfolgenden Tabellen enthalten. Die Prävalenz ist bei Gymnasiasten und Waldorfschülern jeweils am geringsten und mit Ausnahme des Drogenkonsums unter Sonder- und Hauptschülern am größten. Unterschiede zwischen den Vergleichsgruppen ergeben sich nur für einfache Delikte und den Drogenkonsum bei Sonder- und Hauptschülern. Hier liegt die Prävalenz der Gastarbeiterkinder jeweils niedriger.

Tabelle 5: Prävalenz der Deliktsgruppen nach Schulform

	einfache Delikte			schwere Delikte			Drogenkonsum		
	S/HS	RS	Gym.	S/HS	RS	Gym.	S/HS	RS	Gym.
Einheimische	53,1	48,1	32,8	38,7	24,9	10,4	20,9	25,2	18,1
Aussiedlerkinder	51,9	50,6	34,0	29,9	24,1	16,5	21,6	34,7	20,6
Gastarbeiterkinder	38,5	50,7	37,0	34,3	30,1	16,4	11,4	19,2	11,0
Signifikanz ¹	.003	.865	.748	.288	.613	.063	.013	.089	.231

¹Signifikanz des Chi-Quadrat-Tests; S = Sonderschule, HS = Hauptschule, RS = Realschule, Gym. = Gymnasium/ Waldorfschule (siehe Kapitel „Methodische Anlage der Studie“)

Es stellt sich zudem die Frage, ob möglicherweise Aussiedlerkinder und Gastarbeiterkinder in Bezug auf die Delinquenz in sich aus heterogenen Teilgruppen bestehen. Hierzu wurden in den beiden nachfolgenden Tabellen die Aussiedlerkinder in Jugendliche aus der GUS (N=131) einerseits und aus Polen und Rumänien (N=131) andererseits und die Gastarbeiterkinder in Jugendliche aus der Türkei und dem ehemaligen Jugoslawien (N=272) einerseits und denjenigen aus den ausgewählten südeuropäischen Ländern (N=93) andererseits getrennt. Die Unterteilung der Aussiedlerkinder versucht über die Zuordnung zu den Herkunftsgebieten die durchschnittliche Aufenthaltsdauer und damit das Ausmaß der Integration in das Aufnahmeland widerzuspiegeln. Jugendliche aus der GUS sind vorwiegend als Spätaussiedler nach Deutschland immigriert und leben im Durchschnitt weniger Jahre in Deutschland als Jugendliche aus Polen und Rumänien. Die kürzere Aufenthaltsdauer hat zur Folge, dass z. B. Arbeitslosigkeit und Sozialhilfebezug unter den Familien aus der GUS häufiger vorkommen als bei den anderen Aussiedlergruppen. Zudem sind Spätaussiedler nach Deutschland während eines politischen Klimas immigriert, das vor dem Hintergrund einer durch die Öffnung der osteuropäischen Grenzen, die Zunahme von Asylsuchenden und den Zustrom an Bürger-

kriegsflüchtlingen entzündeten politischen Diskussion über Ausländer und Migration nicht mit den Aufnahmebedingungen der Aussiedler der 1980er Jahre zu vergleichen ist.

Die Unterteilung der Gastarbeiterkinder folgt dagegen einer geopolitischen und kulturellen Linie. Während Jugendliche aus den südeuropäischen Ländern aus EU-Staaten mit christlich-abendländischer Kultur immigriert sind, ist davon auszugehen, dass Jugendliche aus der Türkei und mit großer Wahrscheinlichkeit auch diejenigen aus Gebieten des ehemaligen Jugoslawiens der islamischen Glaubensgemeinschaft angehören. Damit können die mit dem Herkunftsland und dem Migrationsprozess verbundenen spezifischen Lebensbedingungen im Aufnahmeland für die einzelnen Immigrantengruppen in den Blick genommen werden. Es ist z. B. anzunehmen, dass der Umbruch und Aufbau der Lebensbedingungen nach einer Migration aus der Türkei schwerwiegender ist im Vergleich zu einem in geopolitischer und kultureller Hinsicht näher liegendem und ähnlicherem Herkunftsland. Zudem steht zu vermuten, dass Diskriminierungen entlang kulturellen und religiösen Differenzen folgen (Junger-Tas 1989).

Die Gegenüberstellung der Prävalenz einheimischer Jugendlicher und der beiden Aussiedlerkindergruppen zeigt, dass die Prävalenz unter Jugendlichen aus Polen und Rumänien bei einfachen Delikten und beim Drogenkonsum höher ausfällt. Jugendliche aus der GUS weisen zwar einen etwas größeren Anteil an delinquenten Jugendlichen bei schweren Delikten auf, doch ist die Differenz nicht signifikant. An dieser Stelle sei darauf hingewiesen, dass offizielle Statistiken zur Kriminalität eine höhere Belastung von jungen Aussiedlern gegenüber einheimischen Jugendlichen insgesamt und von Jugendlichen aus der GUS gegenüber anderen Aussiedlerkindern dokumentieren (Grundies 2000; Luff 2000). Diese Diskrepanz zwischen offiziellen Statistiken und der selbst berichteten Delinquenz könnte darauf hinweisen, dass Jugendliche aus der GUS Delikte häufiger verschwiegen haben. Die geringere Ehrlichkeit bei der selbst berichteten Delinquenz kann zudem im Zusammenhang mit der durchschnittlich kürzeren Aufenthaltsdauer und der daraus resultierenden größeren sozialen Distanz zum Aufnahmeland gedeutet werden (Naplava 2003). Andere Erklärungsansätze für die beobachtete Diskrepanz zielen dagegen eher auf Unterschiede in der Anzeigebereitschaft der Bevölkerung und der Intensität polizeilicher Ermittlungsarbeit (Schmitt-Rodermund & Silbereisen 2004).

Tabelle 6: Prävalenz der Deliktsgruppen für Einheimische und Aussiedlerkinder

	einfache Delikte	schwere Delikte	Drogenkonsum
Einheimische	40,5	19,6	20,6
GUS	37,4	25,2	18,8
Polen/Rumänien	51,1	20,6	31,0
Signifikanz ¹	.040	.299	.018

¹ Signifikanz des Chi-Quadrat-Tests

Tabelle 7 gibt die Prävalenz der Deliktsgruppen nach der Aufenthaltsdauer der Aussiedlerkinder aus Polen und Rumänien wieder.¹⁰ Da Aussiedlerkinder aus der GUS in der Stichprobe nahezu ausschließlich innerhalb der letzten 9 Jahre nach Deutschland immigriert sind, ist ein Vergleich nach der Aufenthaltsdauer für diese Gruppe nicht möglich. Von den Aussiedlerkindern aus Polen und Rumänien sind 33 in Deutschland geboren, 75 vor über 9 Jahren und 22 innerhalb der letzten 9 Jahre nach Deutschland zugezogen. Bei einfachen Delikten weisen diejenigen, die in Deutschland geboren sind, und bei schweren Delikten diejenigen mit einer vergleichsweise kurzen Aufenthaltsdauer die geringste Prävalenz auf. Die Unterschiede sind allerdings nicht signifikant.

Tabelle 7: Prävalenz der Deliktsgruppen für Aussiedlerkinder aus Polen und Rumänien nach Geburtsort und Aufenthaltsdauer

	einfache Delikte	schwere Delikte	Drogenkonsum
in Deutschland geboren	42,4	21,2	33,3
länger als 9 Jahre	54,7	22,7	29,6
0-9 Jahre	50,0	13,6	33,3
Signifikanz ¹	.501	.654	.904

¹ Signifikanz des Chi-Quadrat-Tests

Der Anteil an delinquenten Jugendlichen bei einfachen Delikten unter den Jugendlichen aus südeuropäischen Ländern liegt etwas, aber nicht signifikant niedriger als bei den beiden anderen Gruppen (Tabelle 8). Dagegen weist die Gruppe der Jugendlichen aus der Türkei und dem ehemaligen Jugoslawien die weitaus höchste Prävalenz bei schweren Delikten auf. Drogen werden von beiden Gastarbeiterkindergruppen im Vergleich zu einheimischen Jugendlichen seltener und annähernd gleich häufig konsumiert. Die differenzierte Betrachtung zeigt, dass die Zusammenlegung der einzelnen Gruppen zu den Aussiedlerkindern bzw. zu den Gastarbeiterkindern teilweise Unterschiede in den Anteilen an delinquenten Jugendlichen überdeckt. Da die Fallzahlen aber auch in diesen Fällen nicht ausreichend für weitere Analysen sind, kann die differenzierte Betrachtung nicht weiter verfolgt werden.

Tabelle 8: Prävalenz der Deliktsgruppen für Einheimische und Gastarbeiterkinder

	einfache Delikte	schwere Delikte	Drogenkonsum
Einheimische	40,5	19,6	20,6
Türkei/Jugoslawien	42,6	34,0	13,5
südeuropäische Länder	35,9	16,7	12,8
Signifikanz ¹	.547	.000	.007

¹ Signifikanz des Chi-Quadrat-Tests

¹⁰ Da Jugendliche der 8. bis 10. Schuljahrgangsstufen im Querschnitt befragt wurden, ist die Aufenthaltsdauer nicht mit dem Alter der Jugendlichen verknüpft. Das Alter der Jugendlichen zum Zeitpunkt der Befragung steht nicht in Beziehung zu der Aufenthaltsdauer.

Tabelle 9: *Prävalenz der Deliktsgruppen für Gastarbeiterkinder nach Geburtsort und Aufenthaltsdauer*

	einfache Delikte		schwere Delikte		Drogenkonsum	
	Türkei/ J.	südl. EU	Türkei/ J.	südl. EU	Türkei/ J.	südl. EU
in D. geboren	43,9	43,1	23,5	35,9	15,3	12,8
länger als 9 Jahre	40,0	18,2	20,0	31,8	12,5	13,6
0-9 Jahre	42,1	38,9	26,3	33,3	22,2	5,6
Signifikanz ¹	.938	.079	.882	.915	.679	.659

¹ Signifikanz des Chi-Quadrat-Tests

Von den jungen Türken und den Jugendlichen aus den Gebieten des ehemaligen Jugoslawiens sind in der Stichprobe 98 in Deutschland geboren, 25 leben länger als 9 Jahre und 19 weniger als 10 Jahre in Deutschland. Von den Jugendlichen aus den südeuropäischen Ländern sind 181 in Deutschland geboren, 22 leben länger als 9 Jahre und 18 weniger als 10 Jahre in Deutschland. Aufgrund der teilweise sehr niedrigen Fallzahlen in den einzelnen Untergruppen sind Ausreißerwerte nicht auszuschließen, die aber auf Zufallsschwankungen zurückzuführen sind. Die Prävalenz ist jeweils bei denjenigen, die länger als 9 Jahre in Deutschland leben, am geringsten, doch sind die Unterschiede bei keiner Gruppe signifikant. Damit kann die Beobachtung aus anderen Befragungsstudien, dass die Delinquenzbelastung immigrierter Jugendlicher mit der Aufenthaltsdauer zunimmt (Eisner et al. 2000; Wetzels et al. 2001), anhand der vorliegenden Daten insgesamt nicht unterstützt werden, obwohl zu berücksichtigen ist, dass die Fallzahlen für zuverlässige Befunde nicht ausreichend sind (vgl. Schmitt-Rodermund & Silbereisen 2002).

4.2 Vergleich der Inzidenz selbst berichteter Delinquenz

Eine weitere Möglichkeit der Messung von Delinquenz neben der Prävalenz ist die Betrachtung der Häufigkeit begangener Delikte innerhalb eines Jahreszeitraumes, der so genannten Inzidenz. Grundsätzlich sind Prävalenz und Inzidenz unabhängig voneinander, so dass eine Gruppe mit einem kleineren Anteil an delinquenten Jugendlichen insgesamt mehr Delikte aufweisen kann als eine Gruppe mit einem größeren Anteil an delinquenten Jugendlichen. Viele der abgefragten Delikte wurde von der Mehrzahl der Jugendlichen begangen, allerdings in der Regel nur ein- oder zweimal. Es ist daher denkbar, dass spezifische Unterschiede zwischen den Vergleichsgruppen erst durch die Betrachtung der Häufigkeiten aufgedeckt werden, da sich die Gruppen möglicherweise gerade in der Häufigkeit der Delikte unterscheiden. Tabelle 10 enthält die Mittelwerte der Deliktsgruppen für die drei Vergleichsgruppen, deren Unterschiede durch einfaktorielle Varianzanalysen statistisch geprüft wurden.¹¹ Die Mittelwerte der einfachen Delikte weisen das gleiche Muster wie bei der Prävalenz auf, d. h. zwischen den Gruppen

¹¹ Die Werte der einfachen und schweren Delikte beruhen auf den aufsummierten Häufigkeiten der einzelnen Delikte, die in dem Index zusammengefasst sind. Die Werte des Drogenkonsums dagegen geben nur die Häufigkeit dieses einzelnen Deliktes wieder. Daher sind die Mittelwerte des Drogenkonsums mit den Werten der beiden anderen Deliktsgruppen nicht vergleichbar.

liegen keine nennenswerten Unterschiede vor und die Werte sind deutlich größer als die der schweren Delikte. Allerdings liegt im Gegensatz zu der Prävalenz der Mittelwert der Gastarbeiterkinder erkennbar unter dem der einheimischen Jugendlichen. Die schweren Delikte werden von Gastarbeiterkindern signifikant häufiger berichtet, ein Unterschied, der ebenfalls durch die Prävalenz angezeigt wurde. Die Inzidenz der Gastarbeiterkinder liegt mehr als doppelt so hoch wie die der einheimischen Jugendlichen, während der Unterschied in der Prävalenz dagegen nur ein Drittel beträgt. Drogen werden durchschnittlich am häufigsten von Aussiedlerkindern konsumiert, doch ist der Unterschied insgesamt nur schwach signifikant.

Tabelle 10: Inzidenz der Deliktsgruppen (Mittelwerte; nicht logarithmiert)

	einfache Delikte	schwere Delikte	Drogenkonsum
Einheimische	4,96	1,37	1,69
Aussiedlerkinder	6,17	1,29	1,84
Gastarbeiterkinder	4,03	3,66	0,75
Signifikanz ¹	.179	.000	.036

¹Einfaktorielle Varianzanalyse (ANOVA)

Das Ausmaß der Inzidenz bezogen auf alle Jugendliche hängt allerdings sehr stark von dem Anteil der Jugendlichen ab, die überhaupt Delikte begangen haben. Um zu ermitteln, ob sich die delinquenten Jugendlichen der drei Vergleichsgruppen in der Häufigkeit der Delikte unterscheiden, müssen bei der Betrachtung der Inzidenz die nicht delinquenten Jugendlichen ausgeschlossen werden. Wie Tabelle 11 zu entnehmen ist, sind die Unterschiede zwischen den Vergleichsgruppen bei einfachen Delikten und Drogenkonsum nicht signifikant. Dagegen zeigt sich bei schweren Delikten, dass Gastarbeiterkinder diese Delikte durchschnittlich signifikant häufiger begehen. Während Jugendliche der drei Vergleichsgruppen mit der gleichen Häufigkeit einfache Delikte begehen und Drogen konsumieren, ist bei schweren Delikten nicht nur der Anteil derjenigen, die diese Delikte begehen, unter Gastarbeiterkindern höher, sondern die durchschnittliche Häufigkeit dieser Delikte fällt bei Gastarbeiterkindern zusätzlich deutlich größer aus.

Tabelle 11: Inzidenz der Deliktsgruppen (Mittelwerte; nicht logarithmiert; nur delinquente Jugendliche)

	einfache Delikte	schwere Delikte	Drogenkonsum
Einheimische	12,30	7,01	9,76
Aussiedlerkinder	13,94	5,63	8,73
Gastarbeiterkinder	9,92	12,03	7,36
Signifikanz ¹	.255	.003	.559

¹Einfaktorielle Varianzanalyse (ANOVA)

4.3 Vergleich der Prävalenz selbst berichteter Polizeikontakte

Die bisherigen Vergleiche der selbst berichteten Delinquenz konnten die Beobachtung bestätigen, dass Unterschiede zwischen einheimischen und immigrierten Jugendlichen vorwiegend bei schweren Delikten und insbesondere bei Gewaltdelikten vorhanden sind. In offiziellen Statistiken sind nichtdeutsche Jugendliche aber zusätzlich bei weniger schweren Delikten deutlich auffälliger. Die Kritik an selbst berichteten Angaben beinhaltet daher häufig, dass diese Form der Erfassung von Kriminalität zu weiten Teilen Delikte mit Bagatellecharakter abbildet und daher Unterschiede zu großen Teilen verborgen bleiben. Um diesem möglichen Umstand Rechnung zu tragen, werden nachfolgend die Angaben zu selbst berichteten Polizeikontakten der drei Vergleichsgruppen gegenübergestellt.¹² Allerdings kann nicht ausgeschlossen werden, dass ebenso wie selbst berichtete Delinquenz auch Kontakte mit der Polizei verschwiegen werden, und dies möglicherweise nicht zufällig über alle Jugendlichen hinweg, sondern systematisch variierend mit sozialen Eigenschaften, wie z. B. der Schulform. Dennoch ist von mindestens ebenso validen Angaben wie bei der selbst berichteten Delinquenz auszugehen, da es sich bei den Polizeikontakten um Angaben handelt, die über bereits bekannt gewordene Vergehen Auskunft geben im Gegensatz zu den überwiegenden Fällen selbst berichteter Delinquenz. Ein besonderer Vorteil von berichteten Polizeikontakten kann zudem darin gesehen werden, dass sie als ein „härterer“ Indikator für delinquentes Verhalten betrachtet werden können. Dem steht allerdings wiederum entgegen, dass die Häufigkeit der Polizeikontakte neben der Häufigkeit und Schwere delinquenten Verhaltens zusätzlich indirekt durch das gruppenspezifische Anzeigerisiko beeinflusst wird, d. h. die Polizeikontakte können sowohl einen Hinweis auf die Delinquenzhäufigkeit wie auch auf das Risiko von Kontakten mit der Polizei aufgrund begangener Delikten geben. Die Polizeikontakte vermitteln damit einen Eindruck über das Registrierungsrisiko bei einheimischen und immigrierten Jugendlichen.

Tabelle 12 sind die Prävalenzen der drei Vergleichsgruppen für die berichteten Polizeikontakte aller Delikte, des Drogenkonsums und der vier Deliktsgruppen¹³ zu entnehmen. Im Gegensatz zu der Prävalenz aller berichteten Delikte geben die immigrierten Jugendlichen über alle Delikte hinweg signifikant häufiger Polizeikontakte an. Die Rate der Polizeikontakte unter immigrierten Jugendlichen liegt über 50 % gegenüber der einheimischer Deutscher. Die Rate der Aussiedlerkinder liegt noch geringfügig über der der Gastarbeiterkinder. Das gleiche Muster trifft ebenso bei einfachen Diebstahlsde-

¹² Die Polizeikontakte wurden durch die Abfrage zu jedem der Delikte erfasst, wie häufig aufgrund der selbst begangenen Delikte die Polizei davon erfahren hat. (Oberwittler & Köllisch 2004). Diese eher sehr allgemeine Abfrage zu Kontakten mit der Polizei birgt das Problem, dass darunter auch informelle Kontakte verstanden werden können und daher nicht in jedem Fall den Kontakt im Rahmen der Ermittlungstätigkeiten durch die Polizei bedeuten. Gerade im Bereich der Jugendkriminalität versucht die Polizei, auch informelle Kontakte unabhängig von Ermittlungstätigkeiten zu Jugendlichen aufzubauen. Dabei kann nicht ausgeschlossen werden, dass diese Form der Kontakte sich gezielt auf bestimmte Jugendliche richtet.

likten zu. Ebenfalls eine signifikante Differenz findet sich schließlich noch bei Gewaltdelikten. Die Rate der Gastarbeiterkinder fällt mehr als doppelt so hoch aus wie die der einheimischen Jugendlichen, während die Rate der Aussiedlerkinder nicht signifikant höher als die der einheimischen Jugendlichen liegt. Dagegen ist kein signifikanter Unterschied der Polizeikontakte bei dem Drogenkonsum im Gegensatz zu dem selbst berichteten Drogenkonsum vorhanden. Bezogen auf die Gesamtdelinquenz weisen immigrierte Jugendliche offensichtlich ein größeres Risiko formeller Kontrollen auf. Dies ist als ein Hinweis darauf zu werten, dass die teilweise immense Höherbelastung immigrierter Jugendlicher in offiziellen Kriminalstatistiken nicht der tatsächlichen Häufigkeit der Deliktbegehungen entspricht, sondern möglicherweise auf unterschiedliches Anzeigeverhalten oder unterschiedliche Ermittlungspraktiken der Strafverfolgungsbehörden zurückgeführt werden kann. In diesem Zusammenhang erscheinen die signifikant höheren Prävalenzwerte der Polizeikontakte bei einfachen Delikten als erstaunlich. Auf der anderen Seite ist nicht auszuschließen, dass die Verteilung der Raten der Polizeikontakte auf die Strategie der Polizei zurückzuführen ist, mit (bestimmten) Jugendlichen informelle Kontakte aufzubauen (Oberwittler & Köllisch 2004).

Tabelle 12: Prävalenz der selbst berichteten Polizeikontakte

	Einheimische	Aussiedlerkinder	Gastarbeiterkinder	Signifikanz ¹
alle Delikte	8,0	13,7	12,6	.001
Sachbeschädigung	1,8	2,7	2,5	.494
einfacher Diebstahl	5,0	9,6	8,3	.003
schwerer Diebstahl	1,4	1,1	2,5	.303
Gewaltdelikte	2,3	3,1	5,5	.004
Drogenkonsum	0,5	1,2	0,3	.289

¹ Signifikanz des Chi-Quadrat-Tests

Um den Einfluss der Sozialkontrolle und der Häufigkeit delinquenten Verhaltens, die einen entscheidenden Einfluss auf die Wahrscheinlichkeit eines Polizeikontaktes hat (Köllisch 2004), zu trennen, sind nachstehend die Raten der Polizeikontakte nur der Täter dargestellt. Über alle Delikte hinweg weisen Aussiedlerkinder und Gastarbeiterkinder signifikant höhere Prävalenzwerte der Polizeikontakte auf, d. h. immigrierte Jugendliche tragen ein größeres Risiko, dass ihre delinquenten Handlungen offiziell der Polizei bekannt werden. Die Unterschiede sind vor allem auf das höhere Risiko zurückzuführen, dass aufgrund einfacher Diebstahlsdelikte Polizeikontakte erfolgen. Dagegen ist der Unterschied der Prävalenzwerte bei Gewaltdelikten nicht signifikant, auch wenn immigrierte Jugendliche häufiger über Polizeikontakte aufgrund begangener Gewaltdelikte berichten. Die Unterschiede bei einfachem Diebstahl sind unter Kontrolle des Geschlechtes, des Alters und der Summe der einfachen Diebstahlsdelikte ebenfalls signifi-

¹³ Die Polizeikontakte nach Deliktstypen werden für vier Deliktgruppen dargestellt, da eine Darstellung der einzelnen Delikte aufgrund der seltenen Polizeikontakte wenig aussagekräftig ist und eine Beschränkung auf zwei Deliktgruppen relevante Unterschiede verdecken würde.

kant, dagegen ergeben sich bei allen anderen Deliktsformen zu den einfachen Prävalenzwerten keine Veränderungen.

Tabelle 13: Prävalenz der selbst berichteten Polizeikontakte (nur Täter)

	Einheimische	Aussiedlerkinder	Gastarbeiterkinder	Signifikanz ¹
alle Delikte	16,3	25,7	25,4	.002
Sachbeschädigung	8,5	12,7	11,3	.493
einfacher Diebstahl	14,8	24,5	24,2	.003
schwerer Diebstahl	22,9	13,0	29,0	.380
Gewaltdelikte	13,0	17,0	19,4	.261
Drogenkonsum	3,2	5,9	2,9	.629

¹ Signifikanz des Chi-Quadrat-Tests

4.4 Zusammenfassung

Die Befunde bestätigen nochmals die Beobachtungen anderer Befragungsstudien, denen zufolge immigrierte Jugendliche insgesamt nicht häufiger über eigene Delinquenz berichten als einheimische Jugendliche. Zwar weisen Aussiedlerkinder und Gastarbeiterkinder bei mehreren Deliktsformen höhere Prävalenzwerte auf, jedoch sind die Differenzen in der Mehrzahl der Fälle nicht sehr ausgeprägt. Höhere Prävalenzwerte ergeben sich nahezu ausschließlich bei Gewaltdelikten, die auf der Basis der vorliegenden Stichprobe insbesondere von Gastarbeiterkindern signifikant häufiger angegeben werden. Diese Auffälligkeit bezieht sich zudem nicht nur auf den Anteil derjenigen, die über Gewaltdelikte berichten, sondern die Häufigkeit der begangenen Gewaltdelikte der Gruppe der delinquenten Jugendlichen liegt über der der Vergleichsgruppen. Unter Gastarbeiterkindern sind es die Gruppen der Jugendlichen mit Eltern aus der Türkei und den Gebieten des ehemaligen Jugoslawiens, die häufiger Gewaltdelikte aufweisen als einheimische Jugendliche und Jugendliche mit Eltern aus anderen südeuropäischen Ländern. Andererseits konsumieren Gastarbeiterkinder deutlich seltener Drogen als einheimische Jugendliche und Aussiedlerkinder. Insbesondere die Gruppe der Jugendlichen mit Eltern aus Polen und Rumänien berichten deutlich häufiger über Drogenkonsum und einfache Delikte gegenüber Jugendlichen mit Eltern aus der GUS und einheimischen Jugendlichen. Schließlich berichten immigrierte Jugendliche insgesamt und bei einfachen Diebstahlsdelikten sowie bei Gewaltdelikten häufiger über Polizeikontakte. Während die häufigeren Polizeikontakte aufgrund von Gewaltdelikten mit den Angaben der selbst berichteten Delinquenz übereinstimmen, könnten die häufigeren Polizeikontakte aufgrund einfacher Diebstahlsdelikte als ein Hinweis auf ein höheres Anzeigerisiko der immigrierten Jugendlichen gewertet werden (Oberwittler et al. 2001; Wetzels et al. 2001).

5 Die Anomietheorie

Zu den Anomietheorien zählen die Arbeiten von Durkheim und Merton, die als Klassiker in der Kriminalsoziologie und der allgemeinen Soziologie gelten. Der Begriff der Anomie wurde von Durkheim mit den Regelungsmechanismen menschlicher Bedürfnisse in modernen Gesellschaften in Verbindung gebracht. Die Theorie von Merton dagegen setzt sich aus Ideen zusammen, die einerseits an den von Durkheim postulierten Integrationsmechanismen ansetzen und andererseits den Mangel und die ungleiche Verteilung von legitimen Mitteln fokussieren und als straintheoretische Gedanken bezeichnet werden. Eine Erweiterung anomietheoretischen Denkens stellt die Theorie von Agnew dar, die in analytischer Hinsicht an die straintheoretischen Überlegungen Mertons anknüpft, aber im Gegensatz dazu auf der Individualebene konzipiert ist.

Das Kapitel behandelt die Prüfung sozialstruktureller und straintheoretischer Einflüsse auf delinquentes Verhalten. Damit werden motivationsbildende Faktoren abweichenden Verhaltens betrachtet sowie objektive und wahrgenommene Belastungen verschiedener Ausprägungen. Die ebenfalls unter dem Begriff der Anomie vor allem in den Arbeiten bei Durkheim diskutierten Vorstellungen über die Bedeutung der sozialen Integration und sozialen Kontrolle für abweichendes Verhalten werden in dem nachfolgenden Kapitel zu den Kontrolltheorien behandelt. Die Anomietheorien werden zunächst vorgestellt und diskutiert, um im Folgenden den Stand der empirischen Forschung zu den Ansätzen darzustellen und die theoretischen Annahmen empirisch zu prüfen.

5.1 Die anomietheoretische Perspektive

Durkheim (1997, 1999) und Merton (1968) haben jeweils eigene Versionen der Anomietheorie entwickelt, die neben unterschiedlichen zentralen Schwerpunkten auch gewisse Gemeinsamkeiten teilen. Beide Ansätze enthalten vor dem Hintergrund der Frage nach den Bedingungen sozialer Ordnung in modernen Gesellschaften Vorstellungen über die Auswirkungen gesamtgesellschaftlicher Strukturen und deren Wandel auf individuelles und insbesondere abweichendes Verhalten. Ein Grund der anhaltenden Popularität der Anomietheorien bei Diagnosen von Kriminalitätsentwicklungen moderner Gesellschaften ist in der makrotheoretischen Konstruktion der Anomietheorien begründet. Die Theorie von Durkheim bietet insbesondere den Vorteil, die Folgen sozialen Wandels in die Erklärung von Kriminalitätsraten einzubeziehen, während der Theorie von Merton der Vorteil einer etwas systematischeren Ausarbeitung und einem eindeutigeren Bezug zur Kriminalität zugesprochen wird (G. Albrecht 1997). Nicht zuletzt kann die anhaltende Diskussion zu beiden Theorien darauf zurückgeführt werden, dass sowohl die Arbeiten von Durkheim als auch von Merton Freiräume für Deutungen und Interpretationen enthalten, so dass einer vielfältigen Anwendung der Anomietheorie keine engen Grenzen gesetzt sind. Dies wird besonders deutlich an der jahrzehntelangen Diskussion über die Auslegung der mertonschen Anomietheorie als makrotheoretisches

oder (auch) mikrotheoretisches Werk (Agnew 1987; Bernard 1987; Bohle 1975; Ortmann 1999), an den vielfältigen Möglichkeiten der Operationalisierung der theoretischen Konstrukte (Burton & Cullen 1992) und den Versuchen einer Anpassung der Theorie an die Gegebenheiten (post-)moderner bzw. hochdifferenzierter Gesellschaften (Bohle et al. 1997; Boers 1999).

Durkheims Anomietheorie ist anhand zwei aufeinander folgender Arbeiten entstanden, die sich beide entlang einer makrotheoretischen Argumentation orientieren. In der Arbeit zu Folgen der sozialen Arbeitsteilung identifiziert Durkheim (1997) die voranschreitende Arbeitsteilung moderner Gesellschaften als das entscheidende Moment sozialen Wandels. Bevor sich moderne Gesellschaften entwickelten, waren Gesellschaften segmentär differenziert und durch die integrierende Kraft der mechanischen Solidarität gekennzeichnet, die auf dem Bewusstsein der Zusammengehörigkeit aufgrund der großen Ähnlichkeit und Homogenität der gesellschaftlichen Entitäten beruht. Für moderne, d. h. funktional differenzierte Gesellschaften ist die organische Solidarität charakteristisch, die sich aus der funktionalen Verschiedenheit und der wechselseitigen Abhängigkeit gesellschaftlicher Entitäten ergibt. Die funktionale Verschiedenheit als Charakteristikum moderner Gesellschaften wiederum ist die Folge der zunehmenden Arbeitsteilung. Anomie beschreibt den Zustand einer Gesellschaft, bei der die Entwicklung der Arbeitsteilung, z. B. aufgrund eines abrupten technischen Fortschrittes, das sich normalerweise im Gleichgewicht befindende Verhältnis zwischen funktionaler Differenzierung und wechselseitiger Abhängigkeit nicht mehr gewährleistet. Der daraus resultierende Mangel an sozialer Integration gesellschaftlicher Teile führt zur Regel- bzw. Normlosigkeit.

In Durkheims (1999) nachfolgendem Werk zu gesellschaftlichen Ursachen des Selbstmords ist ein etwas anderer Schwerpunkt zentral. Durkheim geht zum einen von der eher pessimistischen Perspektive aus, dass Anomie nicht der Ausnahme-, sondern der Normalzustand aufgrund der stetigen und raschen ökonomischen Entwicklung in modernen Gesellschaften ist. Zum anderen trifft Durkheim bei seinen Auswertungen von Selbstmordraten auf die Beobachtung, dass sowohl bei ökonomischen Krisen als auch bei ökonomischen Aufschwüngen die Selbstmordraten ansteigen. Daraus leitet Durkheim die Vermutung ab, dass der (ökonomische) Wandel an sich zu einer Störung des Gleichgewichts der in unterschiedliche Richtung verlaufenden Kräfte der Differenzierung und der Integration einer Gesellschaft führt. Zudem ergänzt Durkheim seine theoretische Argumentation um weitere gesellschaftliche Kräfte. Ausgangspunkt ist die Überlegung, dass menschlichen Bedürfnissen keine natürlichen Grenzen gesetzt sind und die in nur begrenztem Umfang zur Verfügung stehenden Mittel nicht zur Bedürfnisbefriedigung ausreichen. Eine Anpassung der Bedürfnisse an die gegebenen Ressourcen kann nur durch eine den Individuen äußere, moralische Macht erfolgen. Durkheims Vorstellung folgend ist es die gesellschaftliche Organisation, die als moralische Macht das Verhältnis zwischen Möglichkeiten und Bedürfnissen der Individuen regelt. Werden infolge wirtschaftlicher Entwicklungen die Möglichkeiten für die Realisierung individueller Bedürfnisse beschränkt oder erweitert, sind die gesellschaftlichen Rege-

lungsmechanismen neu auszurichten. Dieser Zustand wird als Regellosigkeit bzw. Anomie bezeichnet. Auf diese Weise kann die Häufigkeit abweichenden Verhaltens bzw. der Kriminalität als ein problemanzeigender Indikator sozialen Wandels aufgefasst werden. Zentral ist darüber hinaus, dass soziale Integration Voraussetzung für eine effektive Regelung menschlicher Bedürfnisse ist. Dies wird vor allem an der von Durkheim aufgestellten Typologie von Selbstmorden deutlich. Während der anomische Selbstmord durch ein ungleiches Verhältnis der menschlichen Bedürfnisse zu den vorhandenen Ressourcen hervorgerufen wird, können die Formen des egoistischen und des altruistischen Selbstmordes auf zu geringer bzw. übersteigter Integration zurückgeführt werden. Aufgrund der analytischen Nähe der Begriffe der Integration und Regulation menschlicher Bedürfnisse (siehe dazu Johnson 1965; Hynes 1975; Besnard 1993) kann das Auftreten von anomischem Selbstmord auch vor dem Hintergrund einer unzulänglichen Integration gedeutet werden (Thompson 1982).

Während die Überlegungen von Durkheim eher die Frage behandeln, was Menschen davon abhält, gegen geltende Normen zu verstoßen, fragt die Theorie von Merton nach den treibenden Kräften abweichenden Verhaltens. Den theoretischen Rahmen der Arbeit von Merton (1968) bildet die Unterscheidung in die kulturelle Struktur und die soziale Struktur, mit der die soziale Ordnung moderner Gesellschaften beschrieben wird. Die kulturelle Struktur setzt sich aus den allgemeinen Zielen, die für die Individuen einer Gesellschaft verbindlich sind, und den Normen darüber, mit welchen legitimen Mitteln die Ziele zu erreichen sind (die so genannten „institutionalisierten“ Mittel), zusammen. Ideal ist der Zustand einer Gesellschaft, wenn die gesellschaftliche Betonung allgemeiner Ziele und die Betonung der für das Erreichen der Ziele vorgesehenen legitimen Mittel übereinstimmen. Wird das Gleichgewicht zwischen allgemeinen Zielen und legitimen Mitteln gestört, indem die Betonung allgemeiner Ziele und legitimer Mittel unterschiedlich ausgeprägt ist, führt dies zu einem Zusammenbruch der kulturellen Struktur und damit zur Anomie. Anomie bezieht sich damit auf einen gesamtgesellschaftlichen Zustand, der allerdings in sozialstruktureller Hinsicht ungleiche Folgen hat, da die Zugangschancen zu den legitimen Mitteln sozialstrukturell ungleich verteilt sind. Dies beschreibt Merton durch den Begriff der sozialen Struktur, die als ein „organized set of social relationships in which members of the society or group are variously implicated“ (Merton 1968: 216) definiert wird. Während der Zusammenbruch der kulturellen Struktur das Ausmaß an Anomie einer gesamten Gesellschaft bestimmt, führt die ungleiche Verteilung der Zugangschancen zu legitimen Mitteln zu einer ungleichen Verteilung von Diskrepanzen zwischen Zielen auf der einen und der Verfügbarkeit an legitimen Mitteln innerhalb einer Gesellschaft auf der anderen Seite.

Ein Mangel an legitimen Mitteln einerseits und die Betonung allgemeiner Ziele andererseits führen dazu, dass die Ziele nicht in befriedigender Weise erreicht werden können. Eine Möglichkeit der Anpassung an diesen unbefriedigenden Zustand besteht darin, die allgemeinen Ziele durch Einsatz illegitimer Mittel zu erreichen. Diesen Typ der

Anpassung nennt Merton Innovation, da alternative Mittel eingesetzt werden.¹⁴ Dies setzt allerdings Annahmen zu sozialstrukturell ungleichen Sozialisationsprozessen voraus, die zu spezifischen Hypothesen über die Betonung von Zielen im Vergleich zu Mitteln bei verschiedenen Teilgruppen führen. Denn der Einsatz illegitimer Mittel zum Erreichen der allgemeinen Ziele impliziert, dass zwar die allgemeinen Ziele akzeptiert werden, die institutionalisierten Mittel jedoch nicht.¹⁵

Bei Merton handelt es sich wie bei Durkheim um eine makrostrukturelle Theorie, die keine Aussagen über individuelles Handeln, sondern über die Bedingungen der Verteilung abweichenden Verhaltens bestimmter gesellschaftlicher Teilgruppen beinhaltet. Dennoch berücksichtigt Merton die Möglichkeit, dass sich als Spiegelbild der gesellschaftlichen Form der Anomie unter bestimmten Umständen eine individuelle Form der Anomie ausbilden kann, die Merton in Abgrenzung als *Anomia* bezeichnet.

Die systematischere Ausarbeitung der Theorie von Merton und die explizite theoretische Grundlegung eines Zusammenhanges zwischen Sozialstruktur und Kriminalität haben zu der häufigen Anwendung der Anomietheorie von Merton in der Kriminalsoziologie geführt. Auch in Bezug auf die Erklärung der kriminellen Höherbelastung von immigrierten Bevölkerungsgruppen auf der Basis offizieller Statistiken wird die Anomietheorie in ihrer sozialstrukturellen Interpretation diskutiert (u. a. H.-J. Albrecht 1995, 1997). Unberücksichtigt bleibt dabei aber oftmals, dass Anomie im Verständnis von Merton durch den Zusammenbruch der kulturellen Struktur auftritt und auf diese Weise einen Zustand von Gesellschaften beschreibt, der eben nicht nur für bestimmte gesellschaftliche Teilgruppen gilt (vgl. Kornhauser 1978: 139ff; Burton & Cullen 1992). Die sozialstrukturell ungleiche Verteilung von Zugangschancen zu legitimen Mitteln hat nur dann Konsequenzen, wenn die Voraussetzung eines anomischen Zustandes einer Gesellschaft gegeben ist. Zum anderen wirkt sich die ungleiche Verteilung der Zugangschancen nur auf kriminelles Verhalten aus, wenn gleichzeitig die allgemeinen Ziele einer Gesellschaft von den gesellschaftlichen Teilgruppen akzeptiert werden, die von dem Mangel an legitimen Mitteln betroffen sind (Tittle 1983). Vor diesem Hintergrund bezieht sich eine häufig genannte Kritik an der Anomietheorie von Merton – ebenso wie bei der Anomietheorie von Durkheim – auf die Annahme der Existenz all-

¹⁴ Weitere Anpassungstypen ergeben sich aus den Kombinationen von Ablehnung und Akzeptanz der allgemeinen Ziele und der institutionalisierten Mittel. Merton stellt zwar für die Fälle, in denen die Ziele nicht akzeptiert werden, ebenfalls bestimmte Typen der Abweichung auf, doch werden diese typischerweise nicht mit kriminellem Verhalten in Verbindung gebracht.

¹⁵ Kornhauser (1978) vertritt in diesem Zusammenhang die Auffassung, dass die Theorie von Merton höhere Kriminalitätsraten unterer sozialer Schichten bzw. der Teilgruppen, die nicht über ausreichend legitime Mittel verfügen, nur vorhersagen und erklären kann, wenn davon ausgegangen wird, dass die Betroffenen unterer Schichten die Normen zu legitimen Mitteln häufiger ablehnen, d. h. diese Normen nicht ausreichend internalisiert haben, und daher häufiger auf illegitime Mittel zugreifen. Daraus folgert Kornhauser, dass „strain is superfluous in explanation of delinquency“ (Kornhauser 1978: 148). Die Autorin begründet dies damit, dass „weak internal control resulting from lower-class socialization patterns will lead to delinquency all by itself“ (Kornhauser 1978: 148). Der Argumentation Kornhausers folgend bestimmt ausschließlich die Bindung an die Normen der legitimen Mittel das Auftreten delinquenten Verhaltens unabhängig von der Ziel-Mittel-Diskrepanz.

gemeiner gesellschaftlicher Werte und Ziele in modernen differenzierten Gesellschaften (Bohle 1975; Bohle et al. 1997; Boers 1999). Die Konzentration auf bestimmte Werte und Ziele erscheint im Zusammenhang mit den Differenzierungsprozessen und der Ausbildung voneinander abgegrenzter Teilsysteme in modernen Gesellschaften durchaus fragwürdig. Rodman (1963) hat dagegen argumentiert, dass eine Reaktion auf die Diskrepanz zwischen Zielen und Mitteln durch die Umdeutung bzw. Anpassung der allgemeinen Ziele an die in begrenztem Umfang zur Verfügung stehenden legitimen Mittel bei Unterschichtangehörigen erfolgen kann. Eine weitere Bedingung für das Auftreten von Kriminalität als Folge von Anomie wurde zudem in dem Zugang zu illegitimen Mitteln gesehen, die wiederum sozialstrukturell ungleich verteilt sind und auf diese Weise die Annahme eines Zusammenhanges zwischen der Sozialstruktur und Kriminalität stützt (Cloward 1959).

Eine Weiterentwicklung der Anomietheorie und Differenzierung des Konzeptes einer Ziel-Mittel-Diskrepanz erfolgte durch Agnew (1992). Im Unterschied zu den bisherigen anomietheoretischen Ansätzen, die sich auf makrostrukturelle Zusammenhänge beziehen, ist die *General Strain Theory* von Agnew auf der Basis mikrotheoretischer und sozialpsychologischer Annahmen konzipiert. Abweichendes Verhalten wird zwar ebenfalls als eine Möglichkeit der Anpassung an eine belastende Situation interpretiert, die vor dem Hintergrund subjektiver Bewertungsprozesse erfolgt und daher grundsätzlich unabhängig von der sozialstrukturellen Einbettung der Individuen auftritt. Agnew postuliert in seiner Theorie in Anlehnung an die Vorstellung der Ziel-Mittel-Diskrepanz drei verschiedene Typen von Belastungen. Ein Belastungstyp besteht aus Hindernissen beim Erreichen von persönlichen und gesellschaftlich anerkannten Zielen, ein zweiter Belastungstyp entsteht durch den Verlust positiv bewerteter Reize und ein dritter Typ resultiert aus der Konfrontation mit negativen Reizen und Erlebnissen.

Der erste Typ tritt bei einer Diskrepanz zwischen Zielen und Mitteln auf, wie sie bereits die klassische Anomietheorie beschreibt. Eine derartige Diskrepanz liegt vor, wenn Ziele bzw. Aspirationen nicht erreicht werden können. Ergänzend dazu ergibt sich eine Diskrepanz, wenn die tatsächlich eingetretenen Belohnungen den persönlichen Erwartungen nicht gerecht werden. Agnew führt diese Belastungsform als Antwort auf die Kritik an der Annahme der Allgemeingültigkeit einer kulturellen Struktur ein, indem die persönlichen Erwartungen als Referenz für das Erreichte dienen. Schließlich führen zu dem ersten Typ möglicher Belastungen Diskrepanzen zwischen gerechten Belohnungen und erfolgten Belohnungen. Diese Unterscheidung übernimmt Agnew aus der sozialpsychologischen Gerechtigkeitsforschung und zielt damit auf die Frage, ob die Verteilung von Ressourcen nach bestimmten gerechten Regeln erfolgt, wie z. B. der Regel der Gleichheit. Diese Belastung ergibt sich, wenn Verteilungsprozesse und -regeln als nicht gerecht zum eigenen Nachteil erlebt werden.

Bei dem zweiten Typ von Belastungen bezieht sich Agnew explizit auf Erkenntnisse der Stressforschung und dabei insbesondere auf die Bedeutung von kritischen Lebensereignissen als belastende Ereignisse (Lazarus 1984; Pearlin 1989). Der Verlust von nahestehenden Menschen oder materieller Schaden kann als Belastung erlebt werden.

Abweichendes Verhalten als Folge dessen ist als Versuch zu verstehen, einen drohenden Verlust zu verhindern, einen Verlust zu ersetzen, oder einen Verlust zu ahnden. Agnew führt in diesem Sinne den Konsum von Drogen als eine Reaktion an, der als Versuch zu interpretieren ist, die durch den Verlust verursachten negativen Gefühle zu mildern. In Ergänzung dazu beinhaltet der dritte Typ Belastungen, die sich aus der Konfrontation mit negativen Reizen ergeben. Entscheidend für diese Verursachung abweichenden Verhaltens hierbei ist, dass keine legalen Methoden vorhanden sind, sich den negativen Reizen zu entziehen. Agnew veranschaulicht diesen Typ am Beispiel der Lebenswelt Jugendlicher, die u. a. negativen Reizen wie Missbrauch, Vernachlässigung, Viktimisierung durch Kriminalität, physische Bestrafungen und als negativ erlebte Beziehungen zu Eltern, Freunden und Lehrern ausgesetzt sein können. Delinquentes Verhalten bei Jugendlichen tritt dabei als Versuch auf, den negativen Reizen zu entfliehen oder die Reize auf illegale Weise zu beseitigen.

Den Zusammenhang zwischen den erlebten Belastungen und dem Auftreten abweichenden Verhaltens leitet Agnew aus stresstheoretischen Überlegungen ab. Diesen folgend ruft das Erleben von Belastungen („*strain*“) negative Gefühle wie Ärger und Wut („*anger*“) hervor. Diese Gefühle treten vor allem dann auf, wenn der Betroffene eigenes Unglück anderen zur Last legt. Dies wiederum hat den Wunsch nach Revanche oder Ausgleich zur Folge, aus dem sich eine Handlungsveranlassung ergibt und Hemmungen verringert werden. Abweichendes Verhalten stellt daher grundsätzlich einen Versuch einer korrigierenden Handlung dar. Ebenfalls vor dem Hintergrund stresstheoretischer Annahmen stellt abweichendes oder delinquentes Verhalten aber nur eine von vielen Strategien der Anpassung an Belastungen dar. Zu bedenken ist, dass Belastungen zu negativen Gefühlen und diese zu abweichendem Verhalten nur unter der Bedingung führen, dass die Verantwortung eines Ereignisses auf andere attribuiert wird. Die Attribution der Verantwortung von Ereignissen hängt wiederum von der Wahrnehmung eigener Möglichkeiten der Einflussnahme auf Ereignisse und deren Wirksamkeit ab. Das bedeutet, dass letztlich abweichendes Verhalten unmittelbar auf die die Wahl der Anpassungsstrategie bestimmenden Faktoren zurückgeführt werden kann.

Trotz der differenzierten Ausarbeitung verschiedener Typen von Belastungen und der Berücksichtigung der Bedeutung von Verteilungsprozessen und deren Bewertung für individuelles Handeln ist die kausale Zuordnung der Konstrukte problematisch, da sie nahezu ausschließlich auf der subjektiven Wahrnehmung beruhen und jeweils Ursache wie auch Folge sein können. Es stellt sich z. B. die Frage, ob abweichendes Verhalten eine Reaktion auf negative Reize darstellt, wie es die Theorie postuliert, oder ob die Wahrnehmung von Belastungen und negative Gefühle Ausdruck für die Art sind, wie die Umwelt auf bereits erfolgte abweichende Verhaltensweisen reagiert. Zudem könnte die Wahrnehmung von Ereignissen als belastend im Zusammenhang mit dem Erleben negativer Gefühle stehen, d. h. die Empfänglichkeit für negative Gefühle führt eher dazu, Ereignisse als belastend wahrzunehmen. Um das Auftreten abweichenden Verhaltens als Strategie der Anpassung zu erklären, sind daher zusätzlich Informationen über die einer Person zur Verfügung stehenden alternativen Möglichkeiten der Anpassung

notwendig. Hierzu verweist Agnew (1992) auf individuelle Eigenschaften wie z. B. Selbstwertgefühl, Selbstwirksamkeit und Intelligenz. Darüber hinaus können sozialökologische Faktoren zur Entstehung von Belastungen beitragen (Agnew 1999).

5.2 Der Stand der empirischen Forschung

Obwohl die Anomietheorie in ihren verschiedenen Spielarten vielfältige Möglichkeiten einer empirischen Überprüfung bietet, konzentrierte sich die Forschung vorwiegend auf den Zusammenhang zwischen sozialem Status und Kriminalität (vgl. Bohle 1975). Aufgrund der makrostrukturellen Konzeption der Anomietheorie bei Durkheim und Merton wurden empirische Überprüfungen zudem auf der Basis aggregierter Daten durchgeführt (Krohn 1978; Messner 1982). Im Hinblick auf die eigenen Analysen werden allerdings nur Studien mit Individualdaten berücksichtigt. Diese wiederum können unterschieden werden in Studien, die Zusammenhänge zwischen dem sozialen Status und Delinquenz ermitteln, Studien, die Beziehungen zwischen einer Ziel-Mittel-Diskrepanz und Delinquenz prüfen und schließlich Studien, die explizit auf die Annahmen der Theorie von Agnew Bezug nehmen.

Die Vorstellung eines Zusammenhanges zwischen sozialem Status und abweichendem Verhalten existiert in der Kriminalsoziologie seit vielen Jahrzehnten und besetzt weiterhin in der gegenwärtigen Forschung eine zentrale Position (G. Albrecht 1997; Albrecht et al. 2001b; Dunaway et al. 2000; Menard 1995; Wright et al. 1999). Der zugemessenen theoretischen Bedeutung dieser Beziehung steht allerdings die Uneinigkeit über Richtung und Ausmaß des empirischen Zusammenhanges entgegen (Tittle et al. 1978; Braithwaite 1981). Zudem ist die Diskussion von methodischen Fragen überlagert, die sich zum einen darauf beziehen, anhand welcher Analyseebene anomietheoretische Annahmen adäquat zu prüfen sind (Bernard 1987), und zum anderen danach fragen, welche Konzepte des sozialen Status und welche Indikatoren kriminellen Verhaltens zu gültigen und verallgemeinerbaren Ergebnissen führen (Burton & Cullen 1992; Tittle & Meier 1990; Farnworth et al. 1994). Das Konzept der Diskrepanz zwischen Zielen und Mitteln wurde ebenfalls versucht empirisch umzusetzen, doch scheinen hier längst nicht alle Möglichkeiten ausgeschöpft zu sein (Burton & Cullen 1992; Farnworth & Leiber 1989; Hirschi 1969). Durch die Übertragung anomietheoretischer Ideen auf die Ebene von Individuen durch Agnew erhielt das Konzept der Diskrepanz zwischen angestrebten Zielen und der Verwirklichung von Zielen wieder stärkere Beachtung, allerdings ohne die sozialstrukturelle Verankerung der individuellen Reaktion zu berücksichtigen.

Der vor allem auf der Basis offizieller Registrierungen kriminellen Verhaltens aufgedeckte negative Zusammenhang mit dem sozialen Status konnte durch Befragungen zunächst nicht bzw. nicht in dem angenommenen und in dem von den theoretischen Annahmen postulierten Ausmaß bestätigt werden (Nye et al. 1958; Tittle et al. 1978). Tittle et al. (1978) gelangten in ihrer Durchsicht von 35 Befragungsstudien sogar zu dem Fazit, dass kein Zusammenhang zwischen Kriminalität und sozialem Status besteht und daher theoretische Ansätze entwickelt werden sollten, die unabhängig von Unter-

schieden in der Sozialstruktur konzipiert sind. Sofern eine Beziehung beobachtet wurde, war diese auf offizielle Registrierungen beschränkt und erwies sich in zeitlicher Entwicklung zudem als rückläufig. Dagegen erhielt Braithwaite (1981) aus einer Durchsicht von über hundert empirischen Studien sowohl für offizielle Registrierungen als auch für selbst berichtete Delinquenz unterstützende Befunde zu der Annahme eines negativen Zusammenhanges mit dem sozialen Status.¹⁶

Die aufgrund dieser unerwarteten Befunde geführte methodische Debatte wies zum einen auf die Unterschiedlichkeit der Datenquellen und der daraus resultierenden Probleme bei der Vergleichbarkeit und der Unterschiedlichkeit in den Konzepten des sozialen Status hin. Hindelang et al. (1979, 1981) identifizierten mögliche Unterschiede zwischen offiziellen Registrierungen und selbst berichteter Delinquenz in den von den jeweiligen Datenquellen erfassten Deliktstypen. Während die Befragungsmethode vorwiegend Delikte erfasst, die dem unteren Ende des Schwerekontinuums von Delikten zugeordnet werden können, und daher schwere Delikte vor allem im Bereich der Gewaltkriminalität systematisch unterrepräsentiert oder sogar ausgeschlossen werden, ist dagegen bei Daten zu offiziellen Registrierungen damit zu rechnen, dass Bagatelldelikte eher unterrepräsentiert sind. Unter der Voraussetzung, dass die Instrumente zur Erfassung selbst berichteter Delinquenz in der Lage sind, Delikte in vergleichbarem Schweremaß zu den offiziellen Registrierungen zu erfassen, können anhand von Befragungen deutliche Unterschiede entlang des sozialen Status aufgedeckt werden (Elliott & Ageton 1980; Hindelang et al. 1979, 1981). Dies bedeutet, dass Unterschiede im kriminellen Verhalten zwischen verschiedenen Positionen des sozialen Status nur bei schweren Delikten und nicht bei einfachen und Bagatelldelikten vorhanden sind. Dass Befragungsstudien in der Regel nicht in der Lage sind, diesen Zusammenhang aufzudecken, kann zudem darauf zurückgeführt werden, dass bei Befragungen Personen mit geringem sozialem Status in der Regel unterrepräsentiert sind. Durch die Verzerrung der Stichproben in Bezug auf die überproportionale Erfassung von Personen mittleren sozialen Status wird dadurch der Zusammenhang mit kriminellem Verhalten beeinträchtigt¹⁷ (Braithwaite 1981; Hindelang et al. 1979, 1981).

In Bezug auf Konzepte zur Messung des sozialen Status werden graduelle Schichtmaße, Modelle sozialer Klassen und Konzepte von marginalisierten Unterschichten unterschieden. Da die soziologische Forschung zur Sozialstrukturanalyse zahlreiche Modelle der sozialen Schichtung moderner Gesellschaften entwickelt hat (zusammenfas-

¹⁶ Während Tittle et al. (1978) ihren Befund auf der Grundlage der Stärke der berechneten Zusammenhangskoeffizienten präsentierten, stützte dagegen Braithwaite (1981) sein Ergebnis auf Signifikanztests, ohne die Stärke der Beziehungen zu berücksichtigen. Sofern jeweils nur die Information über die statistische Sicherheit der Ergebnisse oder nur die Stärke der Zusammenhänge berichtet wird, ist es problematisch, verallgemeinerbare Aussagen zu treffen. Beide Studien führen allerdings übereinstimmend zu dem Ergebnis, dass ein Zusammenhang zwischen sozialem Status und Kriminalität allenfalls sehr gering ausfällt.

¹⁷ Neben dem Selektionseffekt der Stichproben wurde auch vermutet, dass die Validität der selbst berichteten Angaben zu kriminellem Verhalten mit dem sozialen Status variiert. Allerdings wurden keine Hinweise für deutlich weniger valide Angaben bei Personen mit geringerem sozialen Status gefunden (Elliott & Ageton 1980; Huizinga & Elliott 1989).

send Geißler 1996; Hradil 1999), stellte sich die Frage in der Kriminalsoziologie, auf der Basis welcher Modelle Zusammenhänge mit kriminellem Verhalten empirisch gemessen werden sollten. Dieses Vorgehen leidet zwar unter einem theoretischen Defizit, führte aber zu Beobachtungen, die sich wiederum als theoretisch fruchtbar erwiesen. Während bei graduellen Schichtmaßen, die in der Regel durch die Berufsposition und das Berufsprestige der Eltern gemessen werden, und Klassenmodellen keine systematischen Unterschiede in der Delinquenz bei Jugendlichen gefunden werden konnten, zeigten sich hingegen bei Konzepten einer Unterschicht, die über die Merkmale Armut, Arbeitslosigkeit und Sozialhilfebezug gemessen wurde, und insbesondere bei dauerhafter Deprivation deutlichere Zusammenhänge mit delinquentem Verhalten (Tittle & Meier 1990; Farnworth et al. 1994). Wiederum beschränkten sich die Zusammenhänge aber auf Fälle mit schweren Delikten und auf Fälle, in denen nicht die Prävalenz, sondern die Häufigkeit delinquenten Verhaltens betrachtet wurde (Elliott & Ageton 1980; Farnworth et al. 1994; Thornberry & Farnworth 1982). Schließlich zeigten die Ergebnisse, dass die Zusammenhänge deliktspezifisch auftreten und daher nicht über alle Delikte hinweg generalisiert werden können (Elliott & Ageton 1980). Farnworth et al. (1994) resümierten auf der Basis ihrer Ergebnisse, dass Unterschiede im delinquenten Verhalten zwischen der Unterschicht und den übrigen, nicht marginalisierten Schichten vorhanden sind (aber nicht zwischen den übrigen sozialen Schichten), dass ein inverser Zusammenhang nur bei schweren Delikten, und bei anderen Delikten kein oder sogar ein positiver Zusammenhang vorhanden ist, und dass die stärksten Zusammenhänge bei einer dauerhaften Deprivation, wie z. B. bei Arbeitslosigkeit und Sozialhilfebezug, auftreten.

Eine systematische Analyse verschiedener Indikatoren des sozialen Status in Bezug auf delinquentes Verhalten Jugendlicher in Deutschland durch Albrecht und Howe (1992) erbrachte, dass ein Zusammenhang der Delinquenz mit Indikatoren des elterlichen sozialen Status schwach und nur bei bestimmten Delikten vorhanden ist, hingegen der soziale Status der Jugendlichen selbst, der durch die schulische sowie durch die berufliche Bildung gemessen wurde, weitaus stärker und über verschiedene Delikte hinweg mit der Delinquenz in Beziehung steht. In diesem Zusammenhang konnten Hurrelmann und Engel (1992) zeigen, dass schulbezogene Fehlleistungen bei gleichzeitigen hohen Erwartungen an Leistungen mit delinquentem Verhalten in Beziehung stehen. Demnach steht nicht der schulbezogene Status an sich mit Delinquenz in Verbindung, sondern die Diskrepanz zwischen schulbezogenen Aspirationen und deren Realisierung. Vor diesem Hintergrund ist zudem die Struktur sozialer Ungleichheit innerhalb von Schulklassen von Bedeutung. In Bezug auf unter Jugendlichen relevanten Statusgütern, die sich in der Form demonstrativen Konsums äußern und als Vergleichsebene unter Schülern dienen können, steht die individuelle Deprivation mit delinquentem Verhalten in Beziehung (Engel & Hurrelmann 1993). Hinweise für die besondere Bedeutung des eigenen sozialen Status im Gegensatz zu dem der elterlichen Herkunft wurden ebenfalls von Thornberry und Farnworth (1982) bei Heranwachsenden erbracht. Obwohl zu erwarten ist, dass Jugendliche von dem elterlichen sozialen Status zu Ungunsten des eige-

nen sozialen Status unmittelbarer beeinflusst sein dürften als Heranwachsende, untermauern Albrecht und Howe (1992) in ihrer Interpretation der Befunde die Bedeutung des eigenen sozialen Status bei Jugendlichen für delinquentes Verhalten durch Annahmen der Individualisierungsthese. Durch den Prozess der Freisetzung von traditionellen Orientierungen der Lebensführung verlieren klassische Schichtindikatoren gegenüber den so genannten neuen Dimensionen sozialer Ungleichheit relativ an Bedeutung und beeinflussen daher die Verhaltensorientierungen in geringerem Ausmaß (Beck 1986; Beck & Beck-Gernsheim 1993; Hradil 1987, 1999). Zu klären bleibt aber, durch welche Mechanismen das strukturelle Merkmal des Schultyps Einfluss auf das Verhalten ausübt. Insbesondere in Bezug auf die Schulform der Jugendlichen wäre zu prüfen, ob dieser Zusammenhang auf die Wirkung einer Diskrepanz zwischen schulbezogenen Aspirationen und Erwartungen hinweist, oder ob möglicherweise andere soziale Faktoren relevant sind, die mit der Schulform in Verbindung stehen, wie z. B. Kontakte zu delinquenten Jugendlichen oder familiäre Konflikte. Andererseits kann vermutet werden, dass der Zusammenhang durch spezifische Selektionsprozesse verursacht wird, da z. B. delinquentes Verhalten mit schlechteren Schulleistungen einhergeht und delinquente Schüler daher seltener Gymnasien besuchen.

Parallel zu der Frage nach adäquaten Konzepten des sozialen Status wurde zudem versucht, Einflüsse auf delinquentes Verhalten zu prüfen, die sich näher an den anomietheoretischen Annahmen und damit an der empirischen Umsetzung einer Ziel-Mittel Diskrepanz orientieren (Burton & Cullen 1992; Burton et al. 1994; Dunaway et al. 2000; Farnworth & Leiber 1989). Hierzu wurden Aspirationen, die das Niveau der angestrebten Ziele beschreiben, von Erwartungen hinsichtlich der Realisierungschancen der angestrebten Ziele unterschieden. Farnworth und Leiber (1989) konnten beispielsweise zu dieser Frage zeigen, dass die Diskrepanz zwischen ökonomischen Zielen und der Erwartung in Bezug auf die Verwirklichung von Bildungszielen Unterschiede in delinquentem Verhalten besser vorhersagt als die Diskrepanz zwischen schulischen Zielen und der Erwartung schulischen Erfolges. Allerdings konnte zusätzlich ein Haupteffekt der schulbezogenen Aspirationen nachgewiesen werden, der bereits als Redundanzeffekt diskutiert worden war und im Rahmen der sozialen Kontrolltheorie von Hirschi (1969) aufgezeigt wurde. Ökonomische Ziele hingegen weisen keinen Haupteffekt auf. An einer Erwachsenenstichprobe konnten Burton et al. (1994) den Effekt der Diskrepanz von Aspirationen und Erwartungen allerdings nicht bestätigen. Neben den Befunden zu den Bedingungen, unter denen auf der Basis selbst berichteter Delinquenz Zusammenhänge zwischen sozialem Status und delinquentem Verhalten beobachtet werden können, sind Hinweise dafür vorhanden, dass Konzepte zur Ziel-Mittel-Diskrepanz für die Erklärung delinquenten Verhaltens von Bedeutung sind. Insgesamt fällt die empirische Unterstützung dieser Annahme aber schwach aus (Burton & Cullen 1992). Es ist anzunehmen, dass dies möglicherweise auf Probleme bei der empirischen Umsetzung zurückgeführt werden kann, denn es ist fraglich, ob die analytische Trennung von Aspirationen und Erwartungen bei allgemeinen Umfragen transparent und verständlich gemacht werden kann. Dagegen liefern Studien Hinweise darauf, dass sich im Gegen-

satz zu dem Konzept der Diskrepanz zwischen Aspirationen und Erwartungen die Erfassung von wahrgenommenen Barrieren für das Erreichen von Zielen und die Wahrnehmung relativer Deprivation als fruchtbarer im Hinblick auf Zusammenhänge mit delinquentem Verhalten erweist (Burton & Cullen 1992; Burton et al. 1994).

Im Zusammenhang der Ziel-Mittel-Diskrepanzen ist die theoretische Arbeit von Agnew (1992) zu sehen. Auch hier wird auf Ziel-Mittel-Diskrepanzen Bezug genommen, allerdings werden die Annahmen im Gegensatz zu der Anomietheorie von Merton ausschließlich auf der Ebene von Individuen verortet. Die Überprüfung eines direkten Einflusses des Erlebens von belastenden Ereignissen auf delinquentes Verhalten konnte durch empirische Studien weitgehend bestätigt werden (Agnew & White 1992; Paternoster & Mazerolle 1994). Brezina (1996) lieferte zudem empirische Unterstützung für die Auffassung delinquenten Verhaltens als Anpassungsstrategie, indem gezeigt werden konnte, dass sich der Einfluss von Belastungen auf die emotionale Befindlichkeit verringert, wenn als Anpassung an die Belastung abweichendes Verhalten erfolgt. Aus diesem Ergebnis folgt ergänzend, dass delinquentem Verhalten eine selbstverstärkende Eigenschaft zugesprochen werden kann, indem Delinquenz als Abwehrmechanismus gegenüber negativen Gefühlen interpretiert werden kann. Weitere Studien haben die empirische Analyse der intervenierenden Variablen verfolgt, um die Bedingungen aufzudecken, die für die Wahl delinquenten Verhaltens als Reaktion auf das Erleben negativer Gefühle verantwortlich sind, wie z. B. Selbstwertgefühl, Persönlichkeitseigenschaften sowie die Verfügbarkeit über legitime Anpassungsstrategien (Broidy 2001; Agnew et al. 2002; Hoffmann & Miller 1998).

Der Stand der empirischen Prüfung straintheoretischer Ansätze ergibt insgesamt ein heterogenes Bild. Während die Theorie von Durkheim Gegenstand makrostruktureller Zusammenhänge ist (Fernquist & Cutright 1998), wurde sie gleichwohl auf der individuellen Ebene geprüft (Thorlindsson & Bjarnason 1998, allerdings in Bezug auf Selbstmord). Die in diesem Zusammenhang geprüften kontrolltheoretischen Annahmen werden in dem nächsten Kapitel ausführlich behandelt. In Bezug auf die Anomietheorie von Merton stellen die empirischen Studien auf den Zusammenhang zwischen abweichendem Verhalten und sozialem Status als Indikatoren eines objektiv gegebenen Mangels an legitimen Mitteln ab, der allerdings nur bei einer Betrachtung extremer Ausprägungen beider Variablen vorhanden ist. Problematisch an diesen Überprüfungen ist, dass die grundlegenden Variablen der Bindungen an Normen, die die Ziele und legitimen Mittel bestimmen, in der Regel nicht berücksichtigt werden. Ansätze, die die Bedeutung der Diskrepanzen zwischen Aspirationen und Erwartungen aus der Perspektive der Individuen zu ermitteln versuchen, berücksichtigen zwar die Bindungen an Ziele, jedoch nicht die Bindungen an legitime Mittel. Da die Aspirationen auf der subjektiven Ebene von Individuen verortet werden, wird zwar die Annahme der Allgemeingültigkeit der Aspirationen umgangen, andererseits können sich Diskrepanzen zwischen Erwartungen und Aspirationen ergeben, die sich gegen allgemeine Normen richten. Daraus folgt, dass jegliche Diskrepanzen die Wahrscheinlichkeit abweichenden Verhaltens erhöhen, so wie es Agnew formuliert.

Daran anschließend stellt sich aber die Frage, wie derartige Diskrepanzen bei Individuen überhaupt auftreten bzw. andauern können. Sozialpsychologische Überlegungen gehen z. B. davon aus, dass Individuen stets versuchen, kognitive Inkongruenzen zu vermeiden (Festinger 1957; Frey & Gaska 1984). Plausibler in diesem Zusammenhang erscheint daher die Annahme, dass Individuen ihre Aspirationen an die Einschätzung erwartbarer Zugangschancen zu legitimen Mitteln anpassen und auf diese Weise (kognitive) Diskrepanzen zwischen Zielen und der Verfügbarkeit über Mittel vermeiden (Rodman 1963). Die straintheoretischen Annahmen von Agnew konnten empirisch relativ gut bestätigt werden, allerdings sind in empirischer Hinsicht noch nicht alle relevanten Einflussfaktoren und deren Beziehungen untereinander umfassend erforscht. Grundsätzlich stellt sich hinsichtlich des Einflusses der Belastungen die Frage, unter welchen Bedingungen abweichendes Verhalten als Anpassungsstrategie gewählt wird. Eine als belastend erlebte Situation sowie Ziel-Mittel-Diskrepanzen könnten, da sie als handlungsveranlassend im Sinne einer Anpassung an die Situation aufgefasst werden, ebenso zu Innovation und Fortschritt führen, indem sie Bedingungen schaffen, die zukünftige belastende Situationen vermeiden helfen. Während die Ausprägung des Anpassungsverhaltens bei Merton von der Bindung an Normen abhängt, sind es bei Agnew intervenierende Variablen in Anlehnung an stresstheoretische Überlegungen, die bei der Erklärung abweichenden Verhaltens berücksichtigt werden müssen.

Zu der Frage, ob sozialstrukturelle Merkmale die Delinquenz unter einheimischen und immigrierten Jugendlichen in gleicher Weise erklären können, hat Babka von Gostomski (2003) anhand multivariater logistischer Modelle männliche junge Türken, junge Aussiedler und junge einheimische Deutsche miteinander verglichen. Gewalthandeln wird bei jungen Türken und einheimischen Deutschen durch die besuchte Schulform und Benachteiligungserfahrungen sowie die Befürwortung von vergeltungsorientierten Konfliktlösungsstrategien erklärt. Bei jungen Aussiedlern hingegen steht die Schulform nicht in nennenswerter Beziehung zu Gewalthandeln, wohl aber die Benachteiligungserfahrungen und die Konfliktlösungsstrategien. Bei einheimischen Deutschen und jungen Aussiedlern erzielt zudem die Zugehörigkeit zu einer Clique einen relevanten Effekt. Der soziale Status der Eltern, der durch die Berufsausbildung des Vaters erfasst wurde, steht bei keiner der Gruppen mit Gewalthandeln in Beziehung. Wetzels et al. (2001) berichten ebenfalls Ergebnisse logistischer Modelle zu Gewalthandlungen, die neben sozialstrukturellen Merkmalen Effekte der ethnischen Zugehörigkeit enthalten, jedoch nicht für einzelne Ethnien getrennt ausgewiesen werden. Wiederum sind keine der elterlichen Statusmerkmale relevant, dagegen zeigt sich neben der besuchten Schulform bei männlichen Jugendlichen ein signifikanter Effekt der Ethnizität junger Türken. Diese Befunde bestätigen einerseits, dass von den Statusmerkmalen vor allem die der Jugendlichen selbst für delinquentes Verhalten von Bedeutung sind, wie bereits bei Albrecht und Howe (1992) zu sehen ist. Andererseits ist zu erwarten, dass unter Kontrolle sozialstruktureller Merkmale Unterschiede in der Prävalenz des Gewalthandelns zwischen ethnischen Gruppen bestehen bleiben, und dass subjektive Benachteiligungserfahrungen eine zusätzliche zentrale Bedeutung zugesprochen werden kann.

5.3 Erklärung der Unterschiede in der Delinquenzbelastung aus anomietheoretischer Perspektive

Es stellt sich die Frage, ob anhand der theoretischen Überlegungen zum Einfluss des sozialen Status und der Wahrnehmung von Benachteiligung Unterschiede der Delinquenzbelastung zwischen einheimischen und immigrierten Jugendlichen erklärt werden können. Die makrotheoretischen Annahmen der Anomietheorien von Durkheim und Merton können zwar an dieser Stelle nicht einer empirischen Überprüfung unterzogen werden, doch erscheint vor dem Hintergrund, dass anomietheoretische Annahmen häufig für die Erklärung der Unterschiede in der Kriminalitätsbelastung einheimischer und zugewanderter Bevölkerungsgruppen herangezogen werden, der Versuch lohnenswert, die Anomietheorien von Durkheim und Merton in Bezug auf diese Fragestellung zu beleuchten.

Beginnend mit der Anomietheorie von Durkheim könnten unterschiedliche Kriminalitätsraten zwischen einheimischen und zugewanderten Bevölkerungsgruppen auf ein höheres Maß an Regellosigkeit unter Zugewanderten zurückgeführt werden. Da der Zustand der Regellosigkeit aber als ein gesamtgesellschaftlicher zu verstehen ist, ist davon auszugehen, dass alle gesellschaftlichen Teilgruppen grundsätzlich in gleicher Weise von diesem Zustand betroffen sind. Allerdings könnte zusätzlich angenommen werden, dass die Regelungsmechanismen differentiell wirksam sind, da das Ausmaß der sozialen Bindungen an die Instanzen normativer Kontrolle zwischen gesellschaftlichen Teilgruppen variiert. Dies würde bedeuten, dass die sozialen Bindungen zugewanderter Bevölkerungsgruppen an die die normative Ausrichtung des Verhaltens steuernden Instanzen geringer sind und infolge dessen häufiger abweichende Verhaltensweisen auftreten.¹⁸

Das Argument einer unterschiedlichen Bindung übergeht allerdings die Bedeutung des gesellschaftlichen Wandels für das Auftreten von Anomie, da die Auswirkung von Regellosigkeit auf das Verhalten nur zu einem Zeitpunkt betrachtet wird. Den bisherigen Überlegungen folgend müssten demnach die Unterschiede in der Kriminalitätshäufigkeit zwischen Einheimischen und Immigranten unter ökonomischem Wandel anwachsen, wenn unterstellt wird, dass Immigranten über weniger Ressourcen verfügen, um ökonomische Ausfälle zu kompensieren, bzw. in geringerem Ausmaß von einem Anstieg der Ressourcen z. B. durch einen ökonomischen Aufschwung profitieren können. Höhere Raten abweichenden Verhaltens unter zugewanderten Populationen bei wirtschaftlichen Aufschwüngen könnten zudem daraus resultieren, dass das Niveau der angestrebten Ziele unter der Bedingung gesteigerter Möglichkeiten bei zugewanderten Bevölkerungsgruppen stärker als das Niveau bei Einheimischen ansteigt. Wirtschaftliche Abschwünge hingegen könnten zu höheren Kriminalitätsraten unter immigrierten

¹⁸ In vergleichbarer Weise erklärt die Theorie des Kulturkonfliktes (Sellin 1938) die Kriminalität von Einwanderern. Der Kulturkonflikt ergibt sich aus den Gegensätzen der bestehenden Normauffassungen in dem Herkunftsland einerseits und dem Aufnahmeland andererseits, die die Einwanderer nach der Immigration verarbeiten müssen. Allerdings weisen die Kriminalstatistiken in Deutschland für die 2. Generation eine höhere Kriminalitätsbelastung auf und nicht für die 1. Generation, bei der zu erwarten wäre, dass die Bindungen an die Normen des Herkunftslandes stärker sind und Kulturkonflikte daher eher auftreten.

Populationen führen, weil diese von den wirtschaftlichen Einbußen stärker betroffen sind und sich daher die Schere zwischen Zielen und Möglichkeiten weiter öffnet und die angestrebten Ziele stärker nach unten korrigiert werden müssen. Dennoch können diese theoretischen Möglichkeiten eine strukturelle Unabhängigkeit von wirtschaftlicher Entwicklung und abweichendem Verhalten nicht überdecken, die sich in Bezug auf die gegebene Invarianz der Unterschiede in der Kriminalität zwischen einheimischer und immigrierter Bevölkerung ergibt. Sofern die Anomietheorie von Durkheim für die Erklärung von unterschiedlichen Kriminalitätsraten bei der einheimischen und zugewanderten Bevölkerung herangezogen werden kann, dann nur in Bezug auf die bindungs- bzw. kontrolltheoretischen Aussagen, die Gegenstand des nachfolgenden Kapitels sind.

Da die Anomietheorie von Merton (1968) ebenfalls auf makrostrukturellen Zusammenhängen aufbaut und explizit Aussagen über die Kriminalitätsbelastung von gesellschaftlichen Teilgruppen bzw. Schichten enthält, können diese auf die Frage nach der unterschiedlichen Kriminalität zwischen einheimischer und ausländischer Bevölkerung übertragen werden. Auf den ersten Blick ist es für die Erklärung der höheren Kriminalitätsbelastung der zugewanderten Bevölkerung ausreichend, diese mit den Konsequenzen der sozialstrukturell ungleich verteilten legitimen Mittel zu verbinden. Vor dem Hintergrund der allgemeinen Interpretation der Anomietheorie erscheint eine höhere Kriminalitätsrate der zugewanderten Populationen plausibel, da diese überproportional in niedrigeren sozialen Positionen vertreten sind und daher in geringerem Umfang über legitime Mittel für das Erreichen der gesellschaftlich anerkannten Ziele verfügen. Als Anpassung an diese Diskrepanz treten infolge dessen häufiger abweichende Verhaltensweisen auf. Doch leidet diese Perspektive unter dem Ausblenden der übrigen Theoriestücke, denn nicht alle zentralen Aussagen der Anomietheorie werden dabei berücksichtigt. Dass der Zustand der Anomie, d. h. der Zusammenbruch der kulturellen Struktur, als ein gesamtgesellschaftlicher Zustand zu verstehen ist, wird in der Regel übergangen. Denn das Erleben einer Diskrepanz zwischen Bedürfnissen und der Verfügbarkeit über legitime Mittel kann bei allen Teilen der Gesellschaft auftreten. Wird die Kritik an der Annahme einbezogen, dass Normen eine gesamtgesellschaftlich gleiche Bedeutung haben, und werden spezifische Diskrepanzen zwischen gesellschaftlichen Teilgruppen berücksichtigt, können spezifische Problemlagen aufgedeckt werden (Bohle et al. 1997; Boers 1999). Entscheidend ist im Hinblick auf unterschiedliche Reaktionen auf die Diskrepanz zwischen Bedürfnissen und Möglichkeiten die Frage, ob die Ziele und die legitimen Mittel akzeptiert werden oder nicht. In diesem Sinne nähert sich die Argumentation bindungs- bzw. kontrolltheoretischen Aspekten, wie sie bereits bei Durkheim angelegt sind. Wiederum würden geringere Bindungen an konventionelle Ziele und institutionalisierte Mittel bei der zugewanderten Bevölkerung zu höheren Kriminalitätsraten führen (vgl. Kornhauser 1978). Ob die Bindungen der zugewanderten Bevölkerungsgruppen auch in entsprechender Weise ausfallen, ist allerdings eine empirische Frage.

Da die Theorie von Agnew im Gegensatz zu den Arbeiten von Durkheim und Merton keine Aussagen über makrostrukturelle Zusammenhänge beinhaltet, die mit der Verteilung der Raten abweichenden Verhaltens verschiedener gesellschaftlicher Teilgruppen verknüpft werden können, stellt sich das Problem, wie strukturelle Unterschiede zwischen gesellschaftlichen Teilgruppen mit den subjektiven Wahrnehmungen von Benachteiligung der Individuen der Teilgruppen in Verbindung gebracht werden können. Zunächst liegt die Vermutung nahe, eine Abhängigkeit des Erlebens von Belastungen von der sozialstrukturellen Position anzunehmen. Diese Abhängigkeit könnte sich daraus ergeben, dass belastende Ereignisse häufiger in unteren sozialen Schichten auftreten bzw. als solche wahrgenommen und gedeutet werden, da im anomietheoretischen Sinne die Ressourcen für die Verhinderung und Abwendung von Belastungen zu Ungunsten unterer sozialer Schichten ungleich verteilt sind. Die benachteiligte Stellung in der Sozialstruktur von immigrierten Bevölkerungsgruppen könnte sich daher in verstärkender Weise auf das Erleben von Belastungen auswirken, die wiederum häufiger zu abweichenden Verhaltensweisen führen.

Allerdings ist zu bedenken, dass die Theorie von Agnew das Erleben von Belastungen auf der Basis subjektiver Wahrnehmungen konzipiert und diese als relativ zu den äußeren Umständen aufzufassen sind. Es ist daher anzunehmen, dass Erfahrungen von Belastungen grundsätzlich unabhängig von der sozialstrukturellen Position sind. Die Wahrnehmung von Belastungen wird von der Theorie auf individuelle Bewertungsprozesse zurückgeführt. Wie bereits erwähnt, sind im Rahmen stresstheoretischer Annahmen bestimmte individuelle Bewertungsprozesse für die Wahrnehmung von Belastungen maßgeblich (Lazarus 1984; Pearlin 1989). Aber auch kulturelle Einflüsse können z. B. über die Ausbildung von Kontrollüberzeugungen und Selbstwirksamkeitserwartungen die individuellen Bewertungsprozesse bestimmen (Essau & Trommsdorff 1995). Auf der anderen Seite können Ressourcen im Sinne von Möglichkeiten aufgefasst werden, korrigierend auf belastende Situationen Einfluss nehmen zu können. Allerdings ist dieser Zusammenhang abhängig von der Art der Belastungen und deren Bewältigungsstrategien. In Bezug auf ökonomische Ressourcen ist die sozialstrukturelle Position sicherlich von Bedeutung, aber z. B. hinsichtlich der Unterstützung durch soziale Netzwerke ist dies weniger eindeutig, obwohl Hinweise für einen – allerdings geringen – negativen Zusammenhang zwischen Sozialstruktur und sozialer Unterstützung vorliegen (Andreß et al. 1995). Verluste zu kompensieren oder sogar zu verhindern und die Beseitigung oder Vermeidung negativer Reize kann zudem als eine Frage von Macht bzw. der Möglichkeit aufgefasst werden, Einfluss auf Geschehnisse und andere Menschen oder soziale Organisationen nehmen zu können. Diese von Tittle (1995) vertretene Perspektive im Rahmen der *Control Balance Theory* lässt allerdings offen, ob Macht bzw. Kontrolle auf der Basis von objektiven Gegebenheiten oder der subjektiven Wahrnehmung zu verstehen ist.

Die anomietheoretischen Annahmen und der Einbezug stresstheoretischer Überlegungen bieten die Möglichkeit zur Erklärung von Unterschieden kriminellen Handelns zwischen gesellschaftlichen Teilgruppen nur unter der Voraussetzung, dass das Erleben

von Belastungen und die der Wahl von Anpassungsstrategien vorausgehenden Bewertungsprozesse in Abhängigkeit sozialstruktureller und kultureller Merkmale aufgefasst werden. In diesem Punkt liefert die Theorie von Agnew keine neuen theoretischen Hinweise zur Erklärung von Unterschieden in dem Ausmaß abweichenden Verhaltens zwischen einheimischen und zugewanderten Bevölkerungsgruppen gegenüber den Anomietheorien von Durkheim und Merton, außer einer spezifischeren Vorstellung der sozialen Mechanismen, die einen Zusammenhang zwischen sozialem Status und abweichendem Verhalten inhaltlich erklären können.

Die empirische Forschung zum Zusammenhang zwischen Delinquenz und sozialem Status hat insgesamt nur eine schwache Bestätigung sowie Einschränkungen der Allgemeingültigkeit ergeben. Etwas engere Zusammenhänge konnten zwischen schweren Formen delinquenten Verhaltens und Maßen des sozialen Status beobachtet werden, die eine massiv benachteiligte und von anderen gesellschaftlichen Schichten marginalisierte Gruppe einschließt. Daraus folgt, dass Unterschiede der Häufigkeit delinquenten Verhaltens zwischen einheimischen und immigrierten Jugendlichen aus anomietheoretischer Perspektive erklärt werden können, wenn sich die Unterschiede auf schwere Delinquenzformen beziehen (etwa Gewalt- und schwere Eigentumsdelikte) und wenn die Vergleichsgruppe in besonderem Maße benachteiligt und in Bezug auf die Mehrheit der (einheimischen) Jugendlichen sozialstrukturell marginalisiert ist.

Die empirische Forschung konnte zeigen, dass relative Deprivation, gemessen durch die individuelle Wahrnehmung sozialer Benachteiligung, zwar in engerer Beziehung mit delinquentem Verhalten steht, doch die strukturellen Bedingungen der Wahrnehmung sozialer Deprivation sind eine empirische Frage. Zu prüfen wäre daher, ob die Wahrnehmung sozialer Benachteiligung vom sozialen Status abhängt, oder ob das spezifische Verhältnis zu der Referenzgruppe, an der sich die Wahrnehmung der sozialen Benachteiligung orientiert, entscheidend ist. Die Eignung der Wahrnehmung relativer Deprivation für die Erklärung von Unterschieden im delinquenten Verhalten zwischen einheimischen und immigrierten Jugendlichen dürfte dagegen unabhängig von der Delinquenzform sein.

5.4 Überprüfung anomietheoretischer Annahmen bei einheimischen und immigrierten Jugendlichen

Die zentralen und in der aktuellen Forschung diskutierten Zusammenhänge zwischen delinquentem Verhalten und sozialstrukturellen Merkmalen einerseits und an straintheoretischen Annahmen orientierten Messungen einer Ziel-Mittel-Diskrepanz andererseits werden im Folgenden empirisch für jede der drei Vergleichsgruppen getrennt überprüft. Zunächst erfolgt eine Darstellung der Häufigkeitsverteilungen der sozialstrukturellen Merkmale bzw. der Strain-Variablen, daran anschließend werden die bivariaten Korrelationen mit der Delinquenz betrachtet und schließlich soll der Frage nachgegangen werden, ob sozialstrukturelle Merkmale und Strain-Variablen in der Lage sind, Unter-

schiede im delinquenten Verhalten zwischen einheimischen und immigrierten Jugendlichen zu erklären.¹⁹

5.4.1 Die anomie- und straintheoretischen Variablen

Als sozialstrukturelle Merkmale stehen das Berufsprestige der Eltern, die Bildung der Eltern und Angaben über Arbeitslosigkeit der Eltern zur Verfügung. Zusätzlich wurde erfragt, ob jemand in dem Haushalt, in dem die Jugendlichen wohnen, Sozialhilfe bezieht. Der Status der Jugendlichen selbst wird durch die besuchte Schulform gemessen (siehe Kapitel 3). Das Berufsprestige der Eltern ist ein graduelles Schichtmaß. Dagegen können die Arbeitslosigkeit der Eltern und der Sozialhilfebezug einer Person im Haushalt als Indikatoren interpretiert werden, die eine im besonderen Maße deprivierte Unterschicht von nicht marginalisierten gesellschaftlichen Schichten trennen. Das Berufsprestige wurde durch die Zuordnung der Magnitude-Prestigewerte von Wegener (1988) zu den nach ISCO verkodeten offenen Berufsangaben für beide Elternteile gebildet. Von beiden Elternteilen wurde nur das jeweils höhere Berufsprestige berücksichtigt. Bei Jugendlichen, die nur mit einem Elternteil leben, wurde nur der Prestigewert des im Haushalt des Jugendlichen wohnenden Elternteils einbezogen. Die Prestigeskala wurde in vier ordinale Kategorien aufgeteilt (Oberwittler & Blank 2003).

Der schulische Bildungsstatus der Eltern wird durch ein dichotomes Maß abgebildet und erhält den Wert eins, wenn der Vater oder die Mutter mindestens Abitur aufweisen. Ebenfalls dichotom ist die Variable zur Arbeitslosigkeit und Sozialhilfe, die den Wert eins enthält, wenn der Vater und/oder die Mutter innerhalb der letzten zwei Jahre mindestens 5 Monate arbeitslos war und/oder jemand in dem Haushalt des Jugendlichen Sozialhilfe für den gleichen Zeitraum bezogen hat.

Eine weitere Operationalisierung anomietheoretischer Annahmen basiert auf den Überlegungen Mertons (1968), dass abweichendes Verhalten zu erwarten ist, wenn bei einer hohen Verpflichtung gegenüber den konventionellen Zielen einer Gesellschaft die zur Verfügung stehenden konventionellen Mittel zur Zielerreichung blockiert sind. In Anlehnung an die Operationalisierungen bei Thornberry et al. (1994) wurden daher zwei Indices für die Messung von Ziel-Mittel-Diskrepanzen gebildet. Die Aspirationen werden durch die Zustimmung zu der Frage erfasst, wie wichtig die Verfügbarkeit über Geld für die persönliche Zufriedenheit ist.²⁰ Die Erwartungen wurden gemessen durch die Einschätzung des Jugendlichen hinsichtlich der Wahrscheinlichkeit, den angestrebten Bildungs- und Berufsabschluss – als Indikatoren der Verfügbarkeit über legitime

¹⁹ Sowohl bei den bivariaten Korrelationen als auch den multivariaten Modellen ist zu berücksichtigen, dass durch die Differenzierung der sozialstrukturellen Merkmale in den einzelnen Kategorien teilweise nur sehr wenig Fälle enthalten sind. Dies hat zur Folge, dass die statistische Schätzung der Koeffizienten sehr unsicher ist und Koeffizienten trotz akzeptabler Größe nicht statistisch gesichert sind.

²⁰ Die Frage lautet: „Ich brauche jede Menge Geld, um richtig zufrieden zu sein“. Die vierstufige Antwortvorgabe reichte von „stimmt genau“ bis „stimmt gar nicht“.

Mittel – zu erreichen.²¹ Der Annahme folgend resultiert Strain aus hohen Aspirationen bei geringen Erwartungen in Bezug auf das Erreichen der Aspirationen, so dass eine Ziel-Mittel-Diskrepanz bzw. Strain vorliegt, wenn Geld für die persönliche Zufriedenheit als wichtig angesehen wird, die Erwartungen hinsichtlich des angestrebten Bildungs- und Berufsabschlusses aber gering ausfallen. Für die Erwartungen zu dem Bildungs- und Berufsabschluss liegt jeweils ein Index vor.²²

Schließlich wurde eine Skala gebildet, die anhand von Fragen nach der Einschätzung der Verfügbarkeit über persönliche und finanzielle Ressourcen der Familie gegenüber anderen das Ausmaß an erlebter relativer Deprivation²³ misst (Burton et al. 1994). Zu bedenken ist allerdings, dass sich die Einschätzung der Wichtigkeit von Geld auf ein unmittelbares Bedürfnis bezieht und sich demgegenüber Erwartungen hinsichtlich Bildungs- und Berufsabschlüssen eher durch längerfristige Orientierungen kennzeichnen. Dies führt zu dem Problem, dass Jugendliche, die unmittelbar über ausreichende finanzielle Möglichkeiten verfügen wollen, in Betracht ziehen könnten, die Schulausbildung so früh wie möglich zu beenden, um Einkommen verdienen zu können. Dies hätte zur Folge, dass entgegengesetzte Effekte auftreten können. Zudem hat Hirschi (1969) aus kontrolltheoretischer Perspektive gezeigt, dass bereits die Aspiration alleine als Indikator einer ausgeprägten Bindung an konventionelle Normen mit delinquentem Verhalten in negativer Beziehung steht (vgl. Farnworth & Leiber 1989).

5.4.2 Zusammenhänge zwischen selbst berichteter Delinquenz und anomietheoretischen Konstrukten

5.4.2.1 Merkmale des sozialen Status

Abbildung 1 gibt die Verteilung des Berufsprestiges der Eltern der Jugendlichen getrennt nach den drei Vergleichsgruppen wieder. Deutlich ist zu erkennen, dass das Berufsprestige der Gastarbeiterfamilien im Vergleich zu den anderen Vergleichsgruppen sehr gering ist. Das durchschnittliche Berufsprestige der Aussiedlerfamilien ist zwar ebenfalls geringer als bei einheimischen deutschen Familien, doch fällt der Unterschied schwach aus. Die extrem schiefe Verteilung des Berufsprestiges der Gastarbeiterfamilien und die sehr wenigen Fälle mit sehr hohem Prestige führen vermutlich dazu, dass Zusammenhänge nicht hervortreten können und die statistische Prüfung daher unsicher ist. Ein vergleichbares Bild zeigt sich zudem hinsichtlich der Verteilung der Jugendli-

²¹ Die Fragen waren „Wie sicher bist Du, dass Du den Schulabschluß schaffst, den Du erreichen möchtest?“ und „Wie sicher bist Du, dass Du den Berufsabschluß schaffst, den Du erreichen möchtest?“. Die vierstufige Antwortvorgabe reichte von „sehr sicher“ bis „sehr unsicher“.

²² Der Index wurde durch die Differenz zwischen der Zustimmung zu der Wichtigkeit von Geld für die Zufriedenheit und der Sicherheit des Erreichens des Schul- bzw. Berufsabschlusses gebildet.

²³ Die Skala der relativen Deprivation beinhaltet die Items „Ich glaube, ich habe alles, was mir zusteht“, „Viele Dinge, die meine Mitschüler haben, kann ich mir nicht leisten (z. B. modische Kleidung, CDs)“, „Manchmal ist es mir peinlich, dass meine Eltern nicht soviel Geld haben“ und „Ich muss oft auf etwas verzichten, weil meine Eltern es nicht bezahlen können“. Die Reliabilität der Skala beträgt .72 (angepasstes Cronbach's Alpha).

chen, die mindestens ein Elternteil mit Abitur bzw. Hochschulabschluss haben. Hier ist der Anteil bei den Gastarbeiterkindern wiederum wesentlich geringer und der der Aussiedlerkinder dagegen überraschenderweise sehr hoch (Abbildung 2). In Abbildung 3 ist zu erkennen, dass der Anteil der Familien mit arbeitslosen Eltern und Sozialhilfeempfängern bei den Einheimischen nur halb so groß ist wie bei den Vergleichsgruppen. Auch in Bezug auf die besuchte Schulform der Jugendlichen zeigt sich die bekannte Verteilung, dass vor allem Gastarbeiterkinder überproportional häufiger Sonder- und Hauptschulen besuchen im Vergleich zu einheimischen Jugendlichen. Die Aussiedlerkinder nehmen wiederum eine mittlere Position ein.

Abbildung 1: Berufsprestige der Eltern (Prozent)

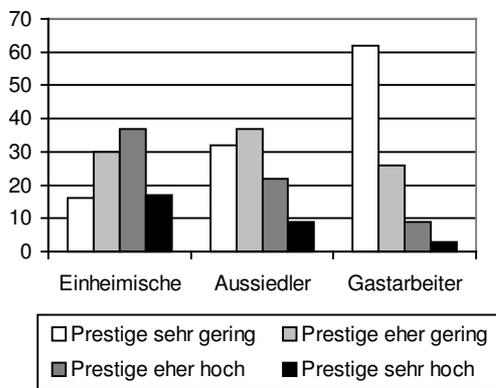


Abbildung 2: Bildung der Eltern (Prozent)

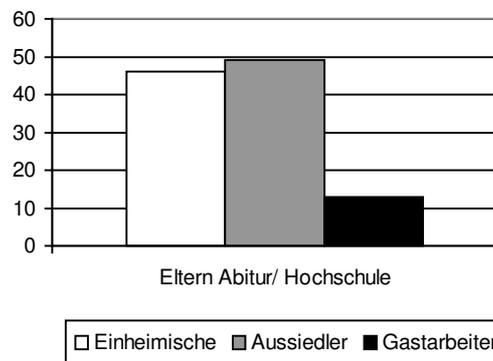


Abbildung 3: Arbeitslosigkeit der Eltern und Sozialhilfebezug (Prozent)

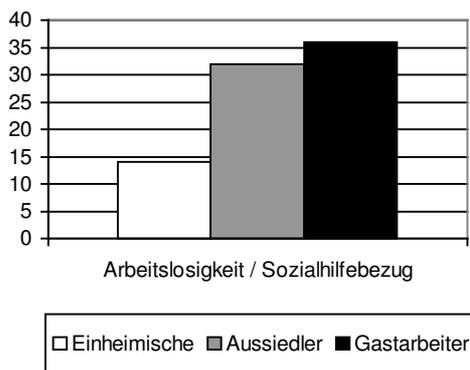
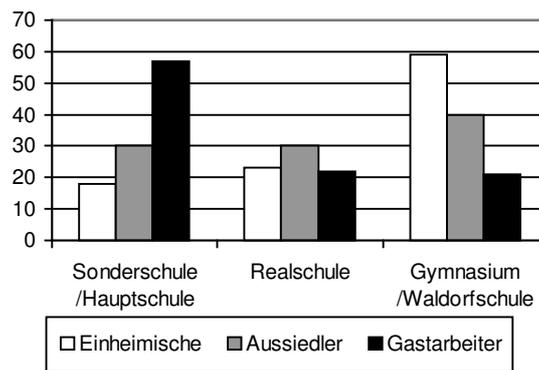


Abbildung 4: Schulform (Prozent)



Die Korrelationen der sozialstrukturellen Merkmale mit der Delinquenz sind in Tabelle 14 wiedergegeben. Zu erwarten sind negative Zusammenhänge der Delinquenz mit dem Berufsprestige, der Schulbildung der Eltern und der Schulform der Jugendlichen. Positive Zusammenhänge sollten zwischen Delinquenz und Arbeitslosigkeit bzw. Sozialhilfe bestehen. Insgesamt zeigt sich ein sehr heterogenes Bild mit signifikanten Korrelationen bei den einheimischen Jugendlichen bei annähernd allen Variablen, die aber bis

Fälle schwerer Delinquenz nahe der inhaltlichen Bedeutungslosigkeit liegen.²⁴ Bei den Aussiedlerkindern korrelieren signifikant nur das Berufsprestige positiv mit dem Drogenkonsum sowie die Schulform negativ mit den leichten und schweren Delikten. Auffallend ist, dass die Vorzeichen der Korrelationen bei den Aussiedlerkindern mit Ausnahme der Schulform in der Mehrzahl in entgegengesetzter Richtung liegen. Auch wenn diese Zusammenhänge nicht signifikant sind, sind sie erwartungswidrig. Dieser Umstand ergibt sich vermutlich daraus, dass die Jugendlichen aus Polen und Rumänien bereits länger in Deutschland leben und der durchschnittliche soziale Status höher ist, aber diese Jugendlichen höhere Delinquenzraten aufweisen. Andererseits ist davon auszugehen, dass Jugendliche mit relativ kurzer Aufenthaltsdauer eher Delikte verschweigen, was allem Anschein nach bei den Jugendlichen aus der GUS zutrifft (Naplava 2003). Beide Möglichkeiten würden zu entgegengesetzten Zusammenhängen der Delinquenz mit den sozialstrukturellen Merkmalen führen.

Bei den Gastarbeiterkindern sind die Beziehungen zwischen der Arbeitslosigkeit/ Sozialhilfe und schweren Delikten und Drogenkonsum sowie zwischen der Schulform und schweren Delikten signifikant. Insgesamt erweist sich der soziale Status der Jugendlichen selbst, gemessen anhand der besuchten Schulform, als relevantester Statusindikator für delinquentes Verhalten. Allerdings sind die Zusammenhänge bei einheimischen Jugendlichen deutlich stärker als bei beiden Vergleichsgruppen. Zudem bezieht sich dieser Befund insgesamt eher auf schwere Delikte und zusätzlich bei einheimischen Jugendlichen und Aussiedlerkindern auf leichte Delikte. Die Ergebnisse stehen im Einklang mit Befunden bisheriger Studien und führen zu dem Fazit, dass mit selbst berichteter Delinquenz Indikatoren des sozialen Status insgesamt nur schwach korrelieren, dass die Zusammenhänge eher bei schweren Delikten auftreten, und dass neben dem sozialen Status des Jugendlichen selbst die elterliche Schichtzugehörigkeit mit Delinquenz in Beziehung steht, wenn diese durch Arbeitslosigkeit und Sozialhilfe als Indikator einer marginalisierten Unterschicht gegenüber nicht marginalisierten Schichten spezifiziert wird (Albrecht & Howe 1992; Farnworth et al. 1994; Tittle & Meier 1990).

²⁴ Dass vergleichbare Koeffizienten nicht immer die Signifikanzgrenze erreichen, ist auf die unterschiedlichen Fallzahlen der Vergleichsgruppen zurückzuführen. Dabei führen größere Fallzahlen zu geringeren Standardfehlern, so dass der statistische Rückschluss von der Stichprobe auf die Grundgesamtheit sicherer ist.

Tabelle 14: Korrelationen zwischen Delinquenz und sozialstrukturellen Merkmalen

		einfache Delikte	schwere Delikte	Drogenkonsum
Berufsprestige der Eltern ¹	Einheimische	-.07**	-.12***	.05*
	Aussiedlerkinder	.11	.09	.14*
	Gastarbeiterkinder	-.03	-.04	-.02
Bildung der Eltern ²	Einheimische	-.06**	-.13***	.04
	Aussiedlerkinder	.07	.05	.12
	Gastarbeiterkinder	.03	-.04	.04
Arbeitslosigkeit/ Sozialhilfe ³	Einheimische	.11***	.16***	.09***
	Aussiedlerkinder	-.12	-.08	-.03
	Gastarbeiterkinder	.10	.15*	.17**
Schulform ⁴	Einheimische	-.17***	-.27***	-.06*
	Aussiedlerkinder	-.15*	-.12*	-.03
	Gastarbeiterkinder	.03	-.13**	.04

*: $p < 0.05$; **: $p < 0.01$; ***: $p < 0.001$

¹: vierstufig (Tau-B, Prävalenz); ²: dichotom, mindestens Abitur=1 (Pearson, Inzidenz);

³: dichotom (Pearson, Inzidenz); ⁴: Sonder-/Hauptschule, Realschule, Gymnasium (Tau-B, Prävalenz)

Abbildung 5: Einfache Delikte nach Schulform (Prozent)

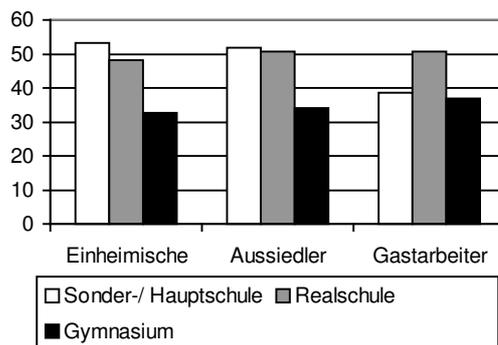
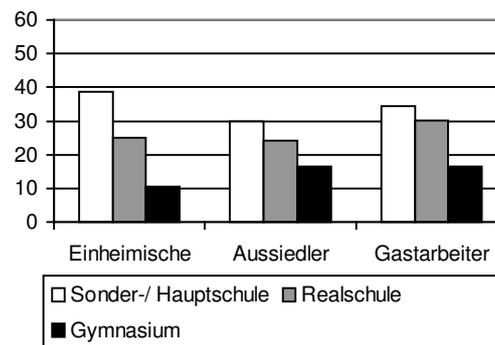


Abbildung 6: Schwere Delikte nach Schulform (Prozent)



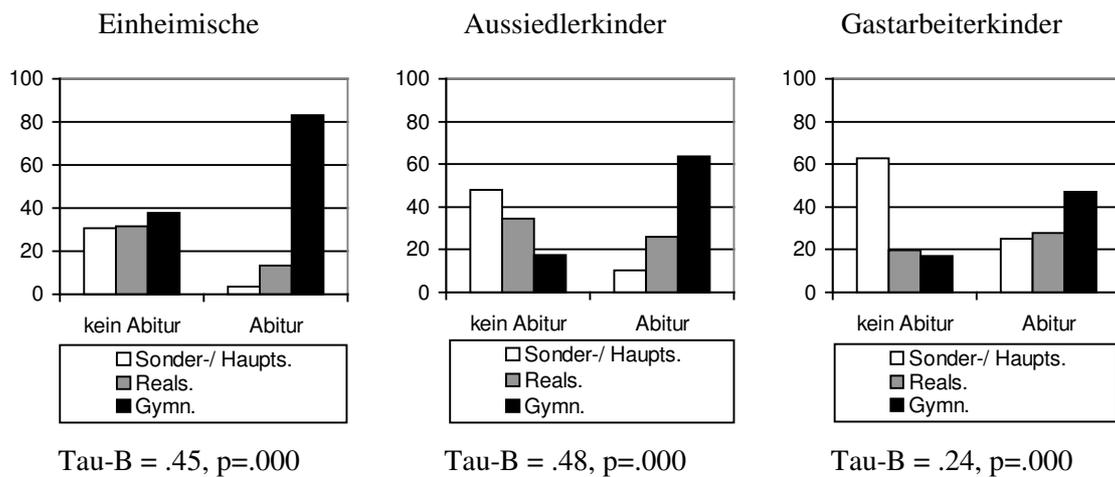
Der Zusammenhang zwischen der Schulform und Delinquenz wird in der Abbildung 5 und Abbildung 6 nochmals veranschaulicht. Während die Prävalenz einfacher Delikte bei einheimischen Jugendlichen und Aussiedlerkindern im Gymnasium am geringsten ist, liegt die Prävalenz bei Gastarbeiterkindern in Realschulen am höchsten. Dagegen nimmt die Prävalenz schwerer Delikte mit höherer Schulform bei allen drei Vergleichsgruppen kontinuierlich ab. Unterschiede zwischen den Vergleichsgruppen sind nur bei Sonder- und Hauptschulen vorhanden. Hier übertrifft die Prävalenz der einheimischen Jugendlichen die der anderen beiden Gruppen.

Neben den sozialstrukturellen Merkmalen können zusätzlich bestimmte Kombinationen unterschiedlicher sozialstruktureller Merkmale einbezogen werden, die auf inkonsistente Statureigenschaften hinweisen. Im Hinblick auf anomietheoretische Überlegungen sind vor allem solche Statusmuster bei Jugendlichen relevant, die Diskrepanzen zwischen dem Status der Jugendlichen und dem der Eltern zu Ungunsten der Jugendli-

chen beinhalten. Da der Begriff der Statusinkonsistenz in der vorliegenden Verwendung auf das Verhältnis des sozialen Status zwischen Eltern und Jugendlichen abzielt, ist zu prüfen, ob sich Jugendliche häufiger delinquent verhalten, wenn sie einen geringeren Status gegenüber ihren Eltern aufweisen. Als gleiche Statusdimension von Eltern und Jugendlichen wurde die Schulbildung erhoben, so dass für die Analyse eine bildungsbezogene Statusinkonsistenz vorliegt, wenn die Eltern höhere Bildungsabschlüsse aufweisen als der derzeitige anvisierte Schulabschluss der Jugendlichen, der an der besuchten Schulform gemessen wird. Da eine bildungsbezogene Statusinkonsistenz zwischen Eltern und Kindern definitionsgemäß nur dann auftreten kann, wenn die Eltern relativ hohe Bildungsabschlüsse aufweisen, ist zu erwarten, dass die Wahrscheinlichkeit für eine bildungsbezogene Statusinkonsistenz bei Gastarbeiterkindern vergleichsweise gering ausfällt. Anders verhält es sich bei Aussiedlerkindern, deren Eltern sogar zu einem etwas höheren Anteil gegenüber den einheimischen Eltern Abitur und/oder einen Hochschulabschluss haben. Es ist zu vermuten, dass es den Kindern dieser immigrierten Familien aufgrund von Belastungen durch den Migrationsprozess häufiger nicht gelingt, den (Bildungs-)Status der Eltern zu erzielen. Es stellt sich daher erstens die Frage, ob die bildungsbezogene Statusinkonsistenz häufiger bei bestimmten immigrierten Jugendlichen zu beobachten ist, und zweitens, ob die bildungsbezogene Statusinkonsistenz mit delinquentem Verhalten der Jugendlichen einhergeht. Eine Beziehung zur Delinquenz kann aber auch bedeuten, dass sich die Statusinkonsistenz als Konsequenz schulischen Misserfolgs aufgrund delinquenten Verhaltens ergeben kann und daher Folge von Delinquenz ist.

Abbildung 7 gibt die Verteilung der Schulformen der Jugendlichen getrennt nach Eltern mit hohem und niedrigem Bildungsabschluss wieder. Der Anteil der Gymnasiasten unter Aussiedlerkindern, deren Eltern kein Abitur aufweisen, liegt z. B. etwas unter 20 % gegenüber über 60 % bei den Aussiedlerkindern mit Eltern, die über einen Abiturabschluss verfügen. Der Zusammenhang zwischen der Bildung der Eltern und der besuchten Schulform der Jugendlichen ist bei einheimischen Jugendlichen und Aussiedlerkindern sehr ausgeprägt, bei Gastarbeiterkindern hingegen deutlich niedriger. Werden die Jugendlichen mit Eltern betrachtet, die kein Abitur aufweisen, so fällt auf, dass dies vor allem bei Gastarbeiterkindern mit einem sehr hohen Anteil an Sonder- und Hauptschülern in Beziehung steht. Andererseits profitieren vor allem einheimische Jugendliche und Aussiedlerkinder von höheren Bildungsabschlüssen ihrer Eltern.

Abbildung 7: Schulform nach Bildung der Eltern (Prozent)



Die bildungsbezogene Statusinkonsistenz wurde anhand der besuchten Schulform der Jugendlichen und der Bildung der Eltern gebildet. Jugendliche mit bildungsbezogener Statusinkonsistenz besuchen die Sonder-, Haupt- oder Realschule und deren Vater oder Mutter weist mindestens Abitur auf, d. h. das Niveau des aktuellen schulbezogenen Bildungszieles der Jugendlichen liegt unter dem erreichten Bildungsstatus der Eltern. Der Anteil der auf diese Weise definierten Statusinkonsistenten beträgt bei einheimischen Jugendlichen 8,4 %, bei Aussiedlerkindern 18,4 % und bei Gastarbeiterkindern erwartungsgemäß nur 5,2 %, da bei dieser Gruppe der Anteil der Eltern mit Abitur oder Hochschulabschluss wesentlich niedriger liegt. Aussiedlerkinder besuchen demnach häufiger einen Schultyp mit niedrigerem Bildungsabschluss als ihre Eltern gegenüber den anderen beiden Vergleichsgruppen. Der Tabelle 15 sind die Zusammenhänge der Deliktgruppen mit der bildungsbezogenen Statusinkonsistenz getrennt für die drei Vergleichsgruppen zu entnehmen. Während bei Gastarbeiterkindern keine Zusammenhänge vorhanden sind, steht die Statusinkonsistenz vor allem bei Aussiedlerkindern mit allen Deliktstypen signifikant in beachtenswerter Beziehung. Bei einheimischen Jugendlichen sind die Zusammenhänge insgesamt sehr gering. Es kann nicht ausgeschlossen werden, dass die geringen Zusammenhänge bei einheimischen Jugendlichen und Gastarbeiterkindern auf den geringen Anteil der statusinkonsistenten Jugendlichen zurückzuführen sind. Andererseits weisen die engen Korrelationen bei Aussiedlerkindern auf spezifische Probleme durch soziale intergenerative Mobilitätsprozesse hin. Offensichtlich sind Aussiedlerkinder nicht nur stärker von sozialen Abstiegsbewegungen betroffen als andere Jugendliche, sondern die soziale Mobilität zu Ungunsten der Jugendlichen steht in engem Verhältnis zu delinquentem Verhalten. Zu berücksichtigen ist allerdings, dass die Variable nur eine spezifische Ausprägung von Statusinkonsistenz erfasst und die sich daraus ergebenden Zusammenhänge auf die Frage beziehen, ob der (Bildungs-)Status der Eltern erreicht werden kann.

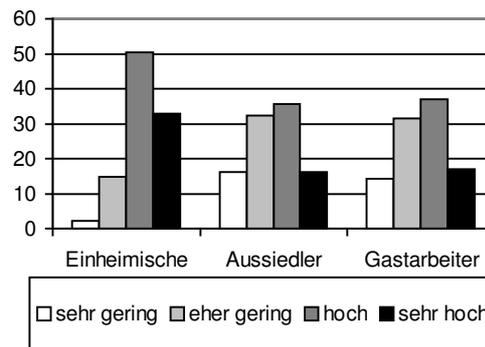
Tabelle 15: Korrelation zwischen Delinquenz und Statusinkonsistenz (Pearson)

		einfache Delikte	schwere Delikte	Drogenkonsum
Statusinkonsistenz	Einheimische	.07**	.07**	.06*
	Aussiedlerkinder	.27***	.22***	.20**
	Gastarbeiterkinder	.08	.03	.02

*: $p < 0.05$; **: $p < 0.01$; ***: $p < 0.001$

Die Diskrepanz zwischen Eltern und Kindern stellt sich aber nicht nur als ein intergeneratives Problem dar, sondern ist vermutlich in den Migrationsprozess eingebettet. Wie Abbildung 8 veranschaulicht, gelingt es den immigrierten Eltern deutlich seltener, das Bildungsniveau in gleicher Weise wie einheimische deutsche Eltern in entsprechend qualifizierte Berufe umzusetzen. Zwar sind die Zusammenhänge zwischen elterlicher Bildung und dem Berufsprestige bei allen Gruppen sehr eng, doch stehen dem Anteil an einheimischen deutschen Eltern mit Abitur, die ein sehr bzw. eher geringes Berufsprestige aufweisen, von 16,9 % deutlich größere Anteile von 48,4 % bei Aussiedlern und 45,7 % bei Gastarbeitern gegenüber. Es kann daher vermutet werden, dass diese Diskrepanz bei immigrierten Eltern an ihre Kinder weitergereicht wird.

Abbildung 8: Berufsprestige für Eltern mit Abitur/ Hochschulabschluss (Prozent)



Es stellt sich jedoch die Frage, ob die Statusinkonsistenz als strukturelles Merkmal an sich das Verhalten der Aussiedlerkinder beeinflusst, oder ob der Prozess sozialer Mobilität als Problem wahrgenommen wird und dadurch Konflikte in der Familie ausgelöst werden, die wiederum delinquentes Verhalten bei Jugendlichen begünstigen. Hierzu gibt Tabelle 16 die Häufigkeit elterlicher Schulkritik²⁵ in den drei Vergleichsgruppen nach Statusin- bzw. -konsistenz wieder. Elterliche Schulkritik wird zwar bei Jugendlichen mit Statusinkonsistenz häufiger berichtet, doch sind die Unterschiede mit Ausnahme der einheimischen Jugendlichen nicht signifikant. Der Zusammenhang zwischen der Statusinkonsistenz und der Delinquenz bei Aussiedlerkindern ist daher auf andere problematische Bedingungen der Jugendlichen zurückzuführen, die einerseits schulische Probleme und andererseits delinquentes Verhalten begünstigen.

²⁵ Die Skala beinhaltet die Items „Meine Eltern sind mit meinen Leistungen nicht zufrieden“ und „Meine Eltern machen mir großen Stress wegen der Schule“ (Cronbach's Alpha=.81).

Tabelle 16: *Elterliche Schulkritik nach Statusinkonsistenz (Mittelwerte)*

	Einheimische	Aussiedlerkinder	Gastarbeiterkinder
Statuskonsistenz	1,01	1,29	1,21
Statusinkonsistenz	1,27	1,40	1,42
Signifikanz ¹	.001	.473	.331

¹: ANOVA

5.4.2.2 Maße der relativen Deprivation

Während die Statusinkonsistenz einen strukturellen Indikator einer Diskrepanz darstellt, geben im Gegensatz dazu die nachfolgenden Abbildungen jeweils die Anteile der Jugendlichen wieder, die eine Diskrepanz zwischen Aspirationen und Bildungs- bzw. Berufserwartungen aufweisen. Eine Diskrepanz liegt vor, wenn unter der Bedingung einer hoch eingestuften Bedeutung der Verfügbarkeit über Geld für die eigene Zufriedenheit die Bildungs- bzw. Berufserwartungen gering sind. Zudem sind die Mittelwerte der Skala zur wahrgenommenen relativen Deprivation dargestellt, die erfasst, ob die Jugendlichen – auch im Vergleich zu anderen – ihrer Ansicht nach nicht über ausreichende finanzielle Mittel und materielle Ausstattungen verfügen (siehe Fußnote 23). Der Anteil der Jugendlichen mit einer Diskrepanz ist jeweils bei den Aussiedlerkindern am größten, doch sind die Unterschiede zu den anderen Vergleichsgruppen nicht signifikant. Dagegen weisen Aussiedlerkinder auf der Skala der relativen Deprivation einen signifikant höheren Wert auf (ANOVA $p=.004$). Im Gegensatz zu den sozialstrukturellen Merkmalen, die die massive Benachteiligung von Gastarbeiterkindern und eine gewisse Benachteiligung der Aussiedlerkinder gegenüber den einheimischen Jugendlichen verdeutlicht haben, treten bei den Ziel-Mittel-Diskrepanzen hinsichtlich Aspirationen und Erwartungen nur geringfügige Unterschiede auf, die die Wahrnehmung von Benachteiligungen vor allem bei Aussiedlerkindern anzeigen. Zudem liegen keine Zusammenhänge zwischen den sozialstrukturellen Merkmalen und den Diskrepanz-Indizes vor (nicht dargestellt). Dieses Ergebnis steht im Einklang mit dem Befund der insgesamt geringen Bedeutung elterlicher Statusmerkmale für delinquentes Verhalten der Jugendlichen.

Abbildung 9: Diskrepanz zwischen (geringer) Bildungserwartung und Wichtigkeit von Geld für Zufriedenheit (Prozent)

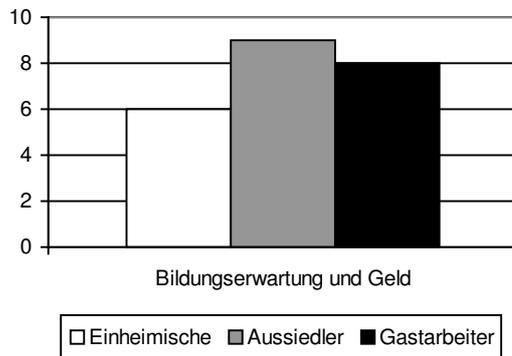


Abbildung 10: Diskrepanz zwischen (geringer) Berufserwartung und Wichtigkeit von Geld für Zufriedenheit (Prozent)

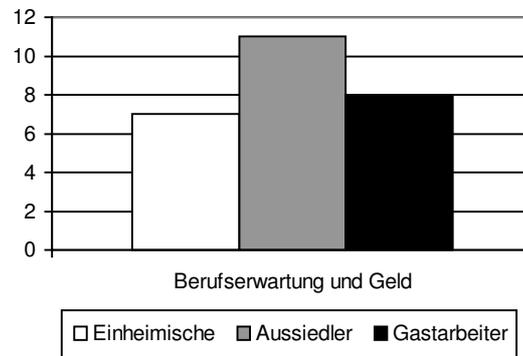


Abbildung 11: Aspiration – Bedeutung von Geld für Zufriedenheit (Prozent)

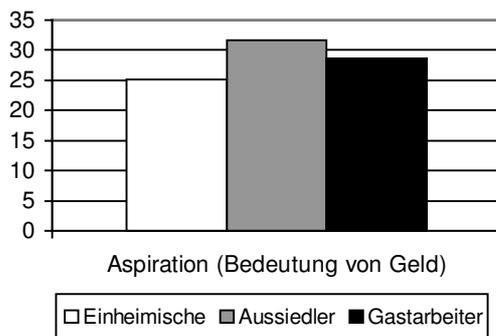


Abbildung 12: Relative Deprivation (Mittelwerte)

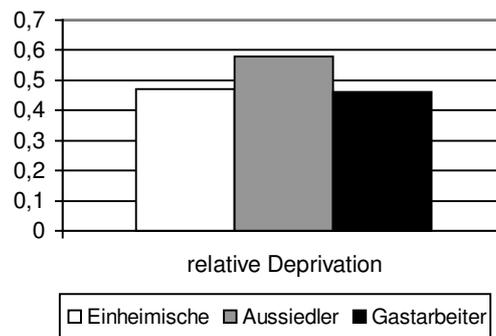


Tabelle 17 sind die Korrelationen der Diskrepanz zwischen Aspiration und Erwartungen, der Aspiration alleine und der relativen Deprivation mit der Delinquenz zu entnehmen. Die Diskrepanzen zwischen Berufs- und Bildungserwartungen und den Aspirationen korrelieren mit einfachen Delikten und Drogenkonsum jeweils nur bei einheimischen Jugendlichen. Die Zusammenhänge bei Gastarbeiterkindern fallen zwar vergleichsweise groß aus, doch sind diese Korrelationen nicht signifikant. Ebenfalls keine Zusammenhänge mit allen Deliktsgruppen treten bei Aussiedlerkindern auf. Die Zusammenhänge mit der Aspiration alleine fallen insgesamt deutlich stärker aus, auch wenn die Beziehungen bei immigrierten Jugendlichen nur schwach signifikant sind. Diese Befunde deuten darauf hin, dass im kontrolltheoretischen Sinne die Bindung an bestimmte Normen stärker mit delinquenten Verhalten in Beziehung steht als die Wahrnehmung von Diskrepanzen (Farnworth & Leiber 1989; Hirschi 1969). Dies kann als ein Indiz dafür gewertet werden, dass kontrolltheoretische Annahmen eher in der Lage sind, delinquentes Verhalten zu erklären.

Tabelle 17: Korrelationen zwischen Delinquenz und Strain-Variablen

		einfache Delikte	schwere Delikte	Drogenkonsum
Diskrepanz Berufserwartung und Aspiration ¹	Einheimische	.10***	.04	.10***
	Aussiedlerkinder	.04	.08	.01
	Gastarbeiterkinder	.10	.10	.11
Diskrepanz Bildungserwartung und Aspiration ¹	Einheimische	.11***	.07	.13***
	Aussiedlerkinder	-.01	.08	-.02
	Gastarbeiterkinder	.06	.11	.11
Aspiration ¹	Einheimische	.21***	.20***	.15***
	Aussiedlerkinder	.17**	.12	.08
	Gastarbeiterkinder	.10	.12*	.11*
relative Deprivation ²	Einheimische	.11***	.07**	.08**
	Aussiedlerkinder	.10	.01	.06
	Gastarbeiterkinder	.06	.16**	.04

*: $p < 0.05$; **: $p < 0.01$; ***: $p < 0.001$

¹: Tau-B (Prävalenz); ²: Pearson (Inzidenz)

Die relative Deprivation weist über alle Delikte hinweg bei einheimischen Jugendlichen schwache Korrelationen, dagegen bei Gastarbeiterkindern mit schweren Delikten eine deutlich engere Beziehung auf. Die Delinquenz der Aussiedlerkinder hingegen steht in keiner Weise mit der relativen Deprivation in Beziehung. Die Maße der Ziel-Mittel-Diskrepanzen und die relative Deprivation stehen bei Jugendlichen insgesamt weder mit instrumentellen Delikten wie Diebstahl noch mit expressiven Delikten wie Körperverletzung insgesamt in nennenswerter Beziehung. Nur bei einheimischen Jugendlichen deutet sich an, dass einfache Delikte als Reaktion auf Ziel-Mittel-Diskrepanzen aufgefasst werden können. Erklärungsbedürftig erscheint zudem der enge Zusammenhang der relativen Deprivation mit schweren Delikten bei Gastarbeiterkindern, der an anderer Stelle ebenfalls aufgezeigt werden konnte (vgl. Babka von Gostomski 2003). Dieser Zusammenhang bezieht sich allerdings nur auf Gewaltdelikte ($r=.18$, $p<.000$) und nicht auf schwere Einbruchsdelikte ($r=.04$, $p<.409$). Die subjektive Wahrnehmung von relativer Benachteiligung gegenüber anderen Jugendlichen führt demnach bei Gastarbeiterkindern zu dem Versuch, dieses wahrgenommene Defizit nicht durch das Erreichen anerkannter (sozialer) Güter auf illegale Weise zu kompensieren. Der Befund kann eher dahingehend interpretiert werden, dass die Anwendung gewalttätiger Delikte die Verwirklichung sozialer Anerkennung und Selbstbestätigung zum Ziel hat (Tertilt 1996, 1997). Diese Interpretation steht den subkulturtheoretischen Annahmen sehr nahe, die in der Herausbildung gruppenspezifischer Normen und Werte eine Reaktion auf wahrgenommene oder objektiv gegebene Barrieren beim Zugang zu gesellschaftlich allgemeinen Zielen und Werten sehen (Cohen & Short 1979). Offen bleibt allerdings die Frage, an welcher Referenzgruppe sich Gastarbeiterkinder bei ihrer Einschätzung der relativen Benachteiligung orientieren.

5.4.2.3 Multivariate Modelle anomietheoretischer Konstrukte

Der relative Einfluss der sozialstrukturellen und anomietheoretischen Variablen auf die Delinquenz ist in der nachfolgenden Tabelle 18 dargestellt. Arbeitslosigkeit und/oder Sozialhilfe der Eltern üben nur bei einheimischen Jugendlichen einen signifikanten Einfluss auf die Häufigkeit einfacher und etwas deutlicher auf die Häufigkeit schwerer Delikte aus. Bei Gastarbeiterkindern ist der Effekt bei beiden Deliktsformen nicht signifikant, aber ebenfalls bei schweren Delikten etwas stärker. Bei Aussiedlerkindern ist der Koeffizient in beiden Fällen negativ. Die relative Deprivation weist bei einheimischen Jugendlichen einen schwachen und bei Aussiedlerkindern einen überraschend starken Einfluss auf einfache Delikte auf, dagegen nicht auf schwere Delikte. Im Gegensatz dazu ist die relative Deprivation bei Gastarbeiterkindern auf einfache Delikte ohne Einfluss und von beachtlicher Bedeutung für die Vorhersage schwerer Delikte. Während die Statusinkonsistenz sowohl bei einheimischen Jugendlichen und Gastarbeiterkindern nicht relevant ist, zeigt sich bei Aussiedlerkindern ein enger, aber nur schwach signifikanter Einfluss auf einfache Delikte und ein schwächerer, aber nicht signifikanter Einfluss auf schwere Delikte. Gegenüber den bivariaten Zusammenhängen verliert die Bedeutung der Statusinkonsistenz unter Kontrolle der anderen sozialstrukturellen Merkmale bei Aussiedlerkindern deutlich an Gewicht. Schließlich zeigen sich für die Schulform im Vergleich zu den bivariaten Korrelationen nahezu unveränderte Einflüsse auf einfache und schwere Delikte bei allen Jugendlichen. Während die Schulform bei einheimischen Jugendlichen hoch signifikant ist, sind die Effekte bei den beiden anderen Vergleichsgruppen zwar nicht geringer gegenüber den bivariaten Korrelationen, aber nur teilweise (schwach) signifikant. Bemerkenswert ist zudem, dass keine der sozialstrukturellen Merkmale schwere Delikte bei Aussiedlerkindern und einfache Delikte bei Gastarbeiterkindern vorhersagen können. Die Erklärungsleistung der Modelle fällt mit Anteilen an erklärter Varianz bei maximal 12 % moderat aus. Allerdings zeigt sich zusätzlich, dass die sozialstrukturellen Merkmale bei einheimischen Jugendlichen und Gastarbeiterkindern besser zur Erklärung schwerer Delikte geeignet sind, während bei Aussiedlerkindern die Modelle eher einfache Delikte erklären können.

Tabelle 18: *Lineare Regressionen von Delikten auf sozialstrukturelle und anomietheoretische Konstrukte (standardisierte Beta-Koeffizienten)*

	Einheimische		Aussiedlerkinder		Gastarbeiterkinder	
	einfache	schwere	einfache	schwere	einfache	schwere
Arbeitslosigkeit/ Sozialhilfe	.08**	.13***	-.15*	-.09	.07	.12
relative Deprivation	.07**	-.00	.20**	.05	.05	.20***
Statusinkonsistenz	.04	.02	.19*	.13	.11	.06
Schulform	-.14***	-.24***	-.14*	-.15	-.05	-.13*
angepasstes R ²	.05	.09	.12	.06	.02 n.s.	.09
Fallzahl	1374		190		258	

*: $p < 0.05$; **: $p < 0.01$; ***: $p < 0.001$

Die Frage nach der Verallgemeinerung der anomietheoretischen Annahmen über die Gruppen der einheimischen und immigrierten Jugendlichen ist daher nicht eindeutig zu beantworten. Da sowohl sozialstrukturelle Merkmale als auch Indikatoren zu Ziel-Mittel-Diskrepanzen insgesamt nur sehr schwach und in uneinheitlichem Muster mit der Delinquenz in Beziehung stehen, ist kein Indikator zu erkennen, der bei allen drei Vergleichsgruppen in gleichem Maß mit delinquentem Verhalten in Beziehung steht. Deutlich wird dagegen, dass sozialstrukturelle und anomietheoretische Konstrukte insgesamt nur eine geringe Erklärungsleistung delinquenten Verhaltens aller Jugendlichen aufweisen. Von den sozialstrukturellen Merkmalen erweist sich die besuchte Schulform der Jugendlichen als relevantester Indikator des sozialen Status, und dies insbesondere bei schweren Delikten und bei einheimischen Jugendlichen. Zudem liegen Hinweise auf einen nicht unwesentlichen Zusammenhang zwischen der Arbeitslosigkeit und Sozialhilfe und dem delinquenten Verhalten bei einheimischen Jugendlichen und tendenziell bei Gastarbeiterkindern vor. Bei Aussiedlerkindern hingegen sind keine der Einflüsse bei schweren Delikten signifikant, jedoch alle zumindest schwach signifikant bei einfachen Delikten. Dagegen steht die Statusinkonsistenz bei Aussiedlerkindern mit allen Deliktsformen in enger Beziehung, während dieses Merkmal bei den beiden anderen Vergleichsgruppen nahezu bedeutungslos bleibt. Zu der Verallgemeinerung anomietheoretischer Annahmen über die Vergleichsgruppen hinweg kann demnach festgehalten werden, dass die Bedeutung sozialstruktureller Merkmale und Ziel-Mittel-Diskrepanzen bei einheimischen wie auch bei immigrierten Jugendlichen in gleicher Weise in Bezug auf delinquentes Verhalten insgesamt als gering zu bewerten ist (vgl. Junger & Polder 1992), sich aber ansatzweise gruppenspezifische Zusammenhänge ergeben.

Da der Einfluss von den sozialstrukturellen Merkmalen der Eltern auf die Delinquenz sehr gering ausfällt, dagegen die Schulform insbesondere mit den schweren Delikten in engerer Beziehung steht, stellt sich die Frage, ob die sozialstrukturellen Merkmale indirekt über die Schulform der Jugendlichen delinquentes Verhalten beeinflussen. Vor dem Hintergrund neuerer Studien, die die weiterhin starke Abhängigkeit des schulischen Status von dem sozioökonomischen Status der Eltern belegen, erhält diese Annahme zusätzliche Unterstützung (Schimpl-Neimanns 2000). Von entscheidender Bedeutung in dem vorliegenden Zusammenhang ist zudem der Befund, dass die sozioökonomischen Einflüsse der Eltern bei Migrantenkindern deutlich schwächer ausfallen (Kristen 2002; Nauck et al. 1998). Tabelle 19 enthält zunächst Regressionsmodelle von der Schulform auf die Bildung der Eltern, das Berufsprestige und die soziale Benachteiligung. Deutlich ist die Abhängigkeit der Schulform der Jugendlichen von der Bildung und dem Berufsprestige der Eltern zu erkennen. Die Vorhersage der Schulform gelingt allerdings bei Gastarbeiterkindern nur in deutlich geringerem Ausmaß. Dies kann vermutlich darauf zurückgeführt werden, dass aufgrund der geringeren Varianz der sozialstrukturellen Merkmale der Arbeitsmigranten die Zusammenhänge nicht die Stärken wie bei den beiden anderen Vergleichsgruppen erreichen können. Darüber hinaus steht zu vermuten, dass möglicherweise Migrantenfamilien trotz ausreichender Schulleistungen der Jugendlichen sich eher für Hauptschulen am ersten Bildungsübergang entscheiden, da er-

folgreiche Vorbilder zu Entscheidungen für Realschule oder Gymnasium weitestgehend fehlen (Kristen 2002). Das Festhalten an dem Bewährten und Bekannten könnte der Auslöser für die Präferenz der Hauptschule und damit für die Unabhängigkeit der Entscheidung am ersten Bildungsübergang von sozialstrukturellen Merkmalen der Eltern sein.

Tabelle 19: Lineare Regressionen von der Schulform auf sozialstrukturelle Merkmale²⁶ (standardisierte Beta-Koeffizienten)

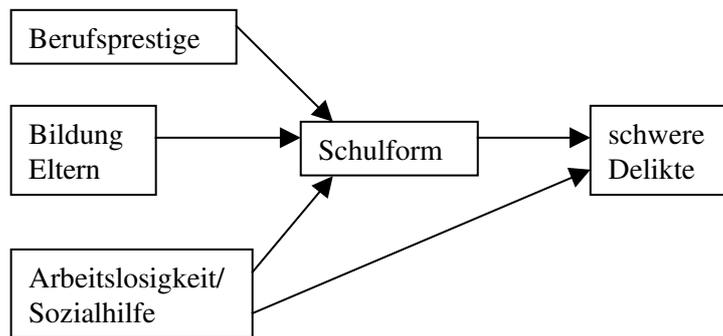
	Einheimische	Aussiedlerkinder	Gastarbeiterkinder
Bildung Eltern	.25***	.38***	.18*
Berufsprestige Eltern ¹	.32***	.20**	.18*
Arbeitslosigkeit/ Sozialhilfe	-.15***	-.01	-.15*
angepasstes R ²	.29	.24	.12
Fallzahl	1350	185	238

*: $p < 0.05$; **: $p < 0.01$; ***: $p < 0.001$; ¹: 4-stufig

Um zu prüfen, ob ein indirekter Einfluss der sozialstrukturellen Merkmale auf die Delinquenz über die Schulform vorhanden ist, wird die Schulform simultan als abhängig von den sozialstrukturellen Merkmalen und zugleich als erklärende Variable für delinquentes Verhalten modelliert. Zusätzlich wird ein direkter Effekt der sozialen Benachteiligung auf die Delinquenz berücksichtigt. Da sich bereits die bivariaten Zusammenhänge zwischen der Delinquenz und dem Berufsprestige und der Bildung der Eltern als sehr schwach und nicht signifikant erwiesen, sind keine direkten Einflüsse dieser Variablen in dem Strukturmodell zu erwarten. Ausgangspunkt der Modellschätzung war ein saturiertes Modell, in dem alle möglichen (aber nicht reziproken) Pfadeffekte modelliert werden, d. h. von allen erklärenden Variablen verlaufen Pfade auf die jeweils nachgeordneten Variablen. Diejenigen Pfade, die nicht signifikant sind, werden in einem weiteren Schritt ausgeschlossen. Die Prüfung des in Abbildung 13 schematisch dargestellten restringierten linearen Strukturgleichungsmodells erfolgte mit dem Programm LISREL 8 (Jöreskog & Sörbom 1993).

²⁶ Die abhängige Variable der Schulform weist zwar ordinales Skalenniveau auf, doch treten aufgrund sehr kleiner Fallzahlen in einzelnen Kategorien Probleme bei der Parameterschätzung in multivariaten Verfahren für kategoriale Daten auf. Daher kommt – trotz Bedenken hinsichtlich des Skalenniveaus der abhängigen Variablen – die lineare Regression zu Anwendung.

Abbildung 13: Pfaddiagramm der Effekte sozialstruktureller Merkmale auf Delinquenz



Die Schätzergebnisse sind in Tabelle 20 enthalten. Im oberen Teil der Tabelle sind die Pfadkoeffizienten von den unabhängigen auf die abhängigen Variablen und im unteren Teil die Anpassungsmaße des Modells dargestellt. Die Koeffizienten der sozialstrukturellen Merkmale auf die Schulform entsprechen den Koeffizienten der linearen Regression. Die Erklärungsleistung der Schulform ist wiederum bei einheimischen Jugendlichen und Aussiedlerkindern deutlich höher als die bei Gastarbeiterkindern. Direkte Effekte der Bildung und des Berufsprestiges der Eltern auf die schweren Delikte sind nicht signifikant und daher nicht in dem Modell enthalten. Schließlich liegt jeweils ein signifikanter Pfad von der Schulform auf die Delinquenz, und zusätzlich außer bei den Aussiedlerkindern ein direkter Einfluss der sozialen Benachteiligung auf die Delinquenz vor. Die Anpassungsmaße bestätigen die Gültigkeit der Modellstruktur, d. h. die geschätzte Modellstruktur weicht nicht signifikant von der empirischen Modellstruktur ab. Der Einfluss der sozialstrukturellen Merkmale der Eltern auf die Delinquenz verläuft demnach bei allen drei Gruppen indirekt über die Schulform der Jugendlichen. Zu bedenken ist allerdings, dass die indirekten Einflüsse insgesamt als eher gering zu bewerten sind.²⁷ Die Erklärungsleistung der Delinquenz bleibt allerdings insgesamt sehr schwach.

²⁷ Z. B. beträgt der indirekte Effekt von der Bildung der Eltern auf schwere Delikte bei den einheimischen Jugendlichen $0,25 * -0,24 = -0,06$ und von dem Berufsprestige $0,32 * -0,24 = -0,08$. Der Unterschied zu den bivariaten Korrelationen basiert darauf, dass die Effekte in dem Modell unter Kontrolle anderer Variablen berechnet werden. Da der Zusammenhang zwischen der Schulform und den schweren Delikten bei den anderen beiden Gruppen geringer ist als bei den einheimischen Jugendlichen, sind die indirekten Einflüsse ebenfalls geringer.

Tabelle 20: Lineare Strukturgleichungsmodelle (standardisierte Koeffizienten)

unabhängige Variablen	Einheimische		Aussiedlerkinder		Gastarbeiterkinder	
	Schulform	schwere Delikte	Schulform	schwere Delikte	Schulform	schwere Delikte
Bildung Eltern	.25***	--	.38***	--	.18**	--
Berufsprestige ¹	.32***	--	.20**	--	.18*	--
Arbeitslosigkeit/ Sozialhilfe	-.15***	.11***	-.01n.s.	-.11n.s.	-.15*	.15*
Schulform ²	--	-.24***	--	-.17*	--	-.15*
R ²	.29	.08	.25	.04	.13	.05
Fallzahl	1348		186		238	
Chi ²	0,98		3,77		0,51	
P-Wert (df=2)	0,613		0,152		0,775	
AGFI	0,998		0,939		0,994	

*: $p < 0.05$; **: $p < 0.01$; ***: $p < 0.001$

¹: 4-stufig; ²: Sonder-/Hauptschule, Realschule, Gymnasium

5.4.2.4 Erklärung der Unterschiede schwerer Delinquenz anhand anomietheoretischer Variablen

Schließlich wird der Frage nachgegangen, ob die sozialstrukturellen Merkmale in der Lage sind, Unterschiede in der Delinquenz zwischen einheimischen und immigrierten Jugendlichen zu erklären. Hierzu wird in multivariaten Modellen unter Berücksichtigung der relevanten Merkmale geprüft, ob die Unterschiede in der Häufigkeit schwerer Delikte zwischen den Vergleichsgruppen bestehen bleiben oder durch den Einfluss des sozialen Status aufgehoben werden. Es wurden dabei nur die Variablen in die Modelle einbezogen, die in beiden Gruppen für die Erklärung delinquenten Verhaltens von Bedeutung sind. Für die Überprüfung wurden miteinander verschachtelte lineare Regressionsmodelle der Inzidenz schwerer Delikte auf die sozialstrukturellen Merkmale durchgeführt, d. h. ausgehend von der Prüfung des Einflusses der Gruppenzugehörigkeit werden sukzessiv die anomietheoretischen Variablen in das Modell aufgenommen, um die relative Veränderung des Einflusses der Gruppenzugehörigkeit auf die Delinquenz zu dem vorangehenden Modell beobachten zu können.

In dem ersten Modell in Tabelle 21 wurde lediglich die Bedeutung der Zugehörigkeit zu der Vergleichsgruppe auf die Häufigkeit schwerer Delikte geprüft. Der Koeffizient gibt an, dass Gastarbeiterkinder häufiger schwere Delikte begehen als einheimische Jugendliche, und dass dies insgesamt nur zu einem sehr geringen Anteil an erklärter Varianz in der abhängigen Variablen führt. In den beiden darauf aufbauenden Modellen fallen die Effekte der Arbeitslosigkeit und Sozialhilfe einerseits und der relativen Deprivation andererseits signifikant aus, doch heben sie den Unterschied in der Delinquenz zwischen den beiden Gruppen nicht auf. Dies ist ein überraschender Befund, da die Arbeitslosigkeit/Sozialhilfe nicht nur innerhalb der beiden Gruppen substantiell mit der Delinquenz korreliert, sondern zu erwarten ist, dass die wesentlich häufigere Betroffen-

heit durch Arbeitslosigkeit und Sozialhilfe der Gastarbeiterkinder für die höhere Prävalenz schwerer Delikte verantwortlich ist. Offensichtlich existieren zusätzlich zu den beiden sozialstrukturellen Merkmalen weitere Einflüsse, die nicht in dem Modell enthalten sind. Unter Kontrolle der besuchten Schulform ist der Effekt der Zugehörigkeit zu der Vergleichsgruppe dagegen nur noch schwach signifikant und die Stärke des Effektes nahezu bedeutungslos. Die beiden anderen sozialstrukturellen Merkmale büßen zwar an Bedeutung ein, sind aber weiterhin signifikant. Für die Teilgruppen der einheimischen Jugendlichen und der Gastarbeiterkinder ist demnach die Annahme, dass sozialstrukturelle Merkmale Unterschiede in der Häufigkeit der Delinquenz erklären können, weitgehend zutreffend, sofern schwere Delikte betrachtet werden und die besuchte Schulform der Jugendlichen berücksichtigt werden.²⁸ Der elterliche soziale Status, gemessen durch die Arbeitslosigkeit und Sozialhilfe, korreliert zwar mit delinquentem Verhalten, erklärt aber nicht allein den Unterschied in der Delinquenz zwischen einheimischen Jugendlichen und Gastarbeiterkindern.

Tabelle 21: Lineare Regressionen von schweren Delikten (standardisierte Beta-Koeffizienten, N=1633)

	Modell 1	Modell 2	Modell 3
Vergleichsgruppe ¹ :			
Gastarbeiterkinder	.16***	.13***	.06*
Arbeitslosigkeit/ Sozialhilfe		.16***	.12***
relative Deprivation		.07**	.05*
Schultyp ² :			
Sonder-/ Hauptschule			.23***
Realschule			.11***
angepasstes R ²	.02	.06	.10

*: $p < 0.05$; **: $p < 0.01$; ***: $p < 0.001$

¹: Referenz sind Einheimische; ²: Referenz ist Gymnasium/Waldorfschule

²⁸ Im Gegensatz dazu berichten Wetzels et al. (2001) auf der Basis logistischer Regressionsmodelle, dass Effekte der ethnischen Zugehörigkeit bei männlichen Jugendlichen unter Kontrolle des elterlichen Status und der besuchten Schulform bei Gewaltdelikten bestehen bleiben. Babka von Gostomski (2003) berichtet dagegen, dass in logistischen Regressionsmodellen die Höherbelastung von Gewalthandlungen männlicher türkischer und Aussiedler-Jugendlichen unter Kontrolle der Schulform und Benachteiligungserfahrungen nicht signifikant bleibt. Getrennte Modelle für Jungen und Mädchen an unserer Stichprobe ergeben die in Tabelle 23 enthaltenen Ergebnisse, d. h. der Effekt der Vergleichsgruppe bleibt schwach signifikant (nicht dargestellt). Die Befundlage zu der Erklärung von Unterschieden zwischen den Ethnien in der Prävalenz von Gewalthandlungen ist demnach widersprüchlich. Es ist zu vermuten, dass die unterschiedlichen Resultate auf die Operationalisierung delinquenten Verhalten einerseits und die in den Modellen enthaltenen ethnischen Gruppen bei Wetzels et al. (2001) und Babka von Gostomski (2003) andererseits zurückgeführt werden könnten.

5.4.3 Zusammenfassung

Als Fazit der Überprüfung anomietheoretischer Annahmen in Bezug auf delinquentes Verhalten einheimischer und immigrierter Jugendlicher ist anzuführen, dass ein unmittelbarer Einfluss sowohl von sozialstrukturellen Merkmalen wie auch von einer Diskrepanz zwischen Aspirationen und Erwartungen auf Delinquenz nur bei schweren Delikten und insgesamt in schwachem Ausmaß beobachtet werden kann. Während Arbeitslosigkeit der Eltern nur bei einheimischen Jugendlichen mit delinquentem Verhalten in Verbindung steht, wirkt sich eine als Diskrepanz des Bildungsniveaus zwischen Eltern und Jugendlichen gemessene Statusinkonsistenz bei Aussiedlerkindern und wahrgenommene relative Deprivation bei Gastarbeiterkindern auf die Häufigkeit delinquenten Verhaltens aus. Die Schulform der Jugendlichen steht bei allen Vergleichsgruppen mit Delinquenz in engerem Zusammenhang und ist zudem in der Lage, den Unterschied in der Häufigkeit schwerer Delikte zwischen einheimischen Jugendlichen und Gastarbeiterkindern nahezu aufzuklären. Offen bleibt allerdings in Bezug auf den Einfluss der Schulform, inwieweit auf diese Weise ein für Jugendliche relevantes Merkmal des sozialen Status erfasst wird, oder ob sich hinter der Schulform andere, nicht direkt gemessene Einflüsse auf delinquentes Verhalten verbergen, wie z. B. durch Selektionsprozesse bewirkte Einflüsse durch Kontakte zu anderen (delinquenten) Jugendlichen. Zukünftige Forschungen zu der Bedeutung anomietheoretischer Konzepte sollten daher stärker bei den für Jugendliche relevanten Statusmerkmalen ansetzen, wie z. B. der Schulform oder der Wahrnehmung relativer Benachteiligung. Dennoch muss auf der Grundlage der Befunde die Perspektive der sozialstrukturellen Einflüsse insgesamt nicht aufgegeben werden, sondern kann im Hinblick auf die sozialstrukturelle Einbettung der weiteren Lebenswelt Jugendlicher weitergeführt werden. Hierzu zählen zudem indirekte sozialstrukturelle Einflüsse z. B. über die Schulform auf delinquentes Verhalten. Bereits Glueck und Glueck (1950) und die darauf aufbauenden Studien von Sampson und Laub (1993) und Thomas et al. (1998) legen die Vermutung nahe, dass z. B. die Ausbildung von familiären Beziehungen und deren Potential der informellen Kontrolle sich als abhängig von den strukturellen Merkmalen erweisen. Vor diesem Hintergrund stellt sich der Einfluss des sozialen Status auf delinquentes Verhalten als indirekt dar. Diese Überlegungen fügen sich an die Sichtweise an, die bereits auf die Anbindung der straintheoretischen Annahmen von Agnew an sozialstrukturelle Faktoren hingewiesen hat.

6 Die soziale Kontrolltheorie

Die Kontrolltheorien abweichenden Verhaltens umfassen mehrere theoretische Ansätze, deren Ausgangspunkt ebenfalls die Arbeiten von Durkheim sind. Den Kontrolltheorien liegt die Frage zugrunde, was Individuen davon abhält, sich in ihrem Verhalten gegen Normen zu richten, bzw. wie Konformität erklärt werden kann. Die grundlegende Vorstellung ist, dass abweichendes Verhalten durch die sozialen Bindungen zu anderen Individuen, das Teilen gemeinsamer Normen und Werte sowie die direkte Kontrolle des Verhaltens und nachfolgender Sanktionen die Einhaltung von Normen gewährleisten. Der Nutzen von und die Motivation zu abweichendem Verhalten werden bei jedem Menschen als grundsätzlich gegeben angenommen, da im Verständnis der kontrolltheoretischen Perspektive abweichende und illegale Verhaltensweisen auf schnellere und einfachere Weise zu unmittelbaren Belohnungen führen als legale Verhaltensweisen. Vor dem Hintergrund eines hedonistischen Menschenbildes werden abweichende Verhaltensweisen daher als grundsätzlich attraktiv – zumindest in kurzfristiger Perspektive – aufgefasst (Gottfredson & Hirschi 1990; Hirschi 1969). Kontrolltheorien gehen weiterhin davon aus, dass sich Individuen in einem pragmatischen Sinne rational verhalten und abweichende Verhaltensweisen auftreten, wenn die erwartbaren Kosten einer Normverletzung dem Nutzen nachstehen. Sofern soziale Bindungen vorhanden sind, wird der Nutzen abweichenden Verhaltens als unmittelbare Befriedigung von Bedürfnissen die Kosten, durch die Missachtung von Normen die sozialen Bindungen zu beeinträchtigen oder zu verlieren, nicht überwiegen. Die Kontrolltheorien thematisieren damit im Gegensatz zu der straintheoretischen Perspektive die den motivationalen Aspekten abweichenden Verhaltens entgegengewirkende Kräfte (Hirschi 1969; Tittle 1995).

Die Verwendung des Begriffes der Kontrolle im Rahmen der Kontrolltheorien ist auf die amerikanische Soziologie zurückzuführen. Im Deutschen wird die Theorie häufig als Bindungstheorie bezeichnet. Dem Begriff der Kontrolle ist im Vergleich zu dem deutschen Verständnis eine positive Konnotation eigen. Während sich im Englischen das Wort *control* darauf bezieht, etwas zu beherrschen, auf etwas Einfluss nehmen und verändern zu können, ist im Deutschen unter dem Begriff der Kontrolle eher die Überwachung oder die Einschränkung von etwas zu verstehen (Boudon & Bourricaud 1992). Daher ist im Deutschen die Verwendung des Begriffes im Sinne der sozialen Kontrolle populärer, mit der die gesellschaftlichen Mechanismen zur Einhaltung und Überwachung von Normen durch sanktionierende Reaktionen auf Abweichung sowie deren gesellschaftliche Instanzen beschrieben werden (Clark & Gibbs 1974). Der Begriff der Kontrolle in den Kontrolltheorien schließt darüber hinaus zusätzlich soziale Bindungen, die soziale Integration von Individuen, und Mechanismen ein, die zur Einhaltung von Normen beitragen. Die Einhaltung von Normen ist nicht nur das Ergebnis externer Mechanismen der sozialen Kontrolle, sondern als relevant werden zudem psychische Prozesse und Eigenschaften erachtet, wie z. B. die individuelle Internalisierung von Normen und Erwartungen, sowie Persönlichkeitseigenschaften, die das Verhalten und die

Verarbeitung von Bedürfnissen steuern. Analytisch kann daher die direkte Kontrolle im Sinne sozialer Kontrolle unterschieden werden von indirekter Kontrolle, die sich auf verinnerlichte Erwartungen von Reaktionen auf abweichendes Verhalten beziehen (vgl. Kornhauser 1978).

Die empirische Forschung zur Jugenddelinquenz im kontrolltheoretischen Rahmen schließt zudem allgemeine Bedingungen des familiären Klimas und der Sozialisationsbedingungen Jugendlicher ein. Diese können einerseits als Rahmenbedingungen für die Ausbildung sozialer Beziehungen und der Internalisierung konventioneller Normen und andererseits als belastende Situationen für Jugendliche aufgefasst werden (Agnew 1993). Vor diesem Hintergrund wird die Familienstruktur in die Überlegungen und Analysen eingeschlossen.

6.1 Die kontrolltheoretische Perspektive

Die bei Durkheim dargelegte Idee, dass den gesellschaftlichen Regelungsmechanismen menschlicher Bedürfnisse und insbesondere der sozialen Integration gesellschaftlicher Teilgruppen wie auch der Integration der Individuen in soziale Gebilde in Bezug auf die Verhinderung abweichenden Verhaltens eine besondere Bedeutung zugesprochen werden kann, wurde u. a. von Hirschi aufgegriffen und in analytisch differenzierter Weise auf die Ebene von Individuen übertragen (Hirschi 1969; Nye 1958; Reckless et al. 1957; Reiss 1951). Der zentrale Bestandteil der Theorie von Hirschi liegt in der Auffassung, dass die sozialen Bindungen von Individuen zu anderen Individuen, zu sozialen Gruppen und zu gesellschaftlichen Institutionen die Wahrscheinlichkeit mindern, dass sich ein Individuum abweichend verhält, da die durch die Normverletzung entstehenden Kosten durch den Verlust der sozialen Bindungen den individuellen unmittelbaren Nutzen der Normverletzung nicht aufwiegen.

Die Popularität der sozialen Kontrolltheorie verdankt Hirschi nicht zuletzt den von ihm aufgestellten vier Elementen sozialer Bindungen (Hirschi 1969). Das Element *attachment* bezieht sich auf das Ausmaß, in dem ein Individuum sein Verhalten an den Meinungen und Einstellungen anderer orientiert. Diesem Element ist sowohl die Funktion der indirekten Kontrolle zuzurechnen, die sich aus der Vertrautheit und Verpflichtung gegenüber den sozialen Beziehungen ergibt, als auch die Funktion der direkten Kontrolle, die Folge elterlicher Aufsicht und Kontrolle des Verhaltens Jugendlicher und elterlicher Sanktionen ist. Das Element *commitment* steht für das Verpflichtungsgefühl, das sich aus dem Ausmaß ergibt, in dem ein Individuum persönliche Ressourcen in soziale Beziehungen und Institutionen investiert. Diesem Element liegt die Vorstellung zugrunde, dass Individuen mit umfangreichem persönlichem Einsatz für den Aufbau sozialer Beziehungen zu anderen Individuen und sozialen Institutionen sich Normverletzungen eher enthalten werden, um die durch diesen Einsatz gewonnenen Bindungen nicht zu gefährden. Das dritte Element *involvement* beinhaltet das Ausmaß, in dem ein Individuum seine Zeit mit konventionellen Aktivitäten verbringt. Je mehr Zeit diesen Zwecken gewidmet wird, desto geringer sind in zeitlicher Hinsicht die Gelegenheiten für abweichendes Verhalten. Krohn und Massey (1980) kommen in ihrer Analyse aller-

dings zu dem Schluss, dass das Element *involvement* unter *commitment* subsumiert werden kann, da sich beide Elemente gegenseitig voraussetzen. Schließlich zielt das Element *belief* auf die Verbindlichkeit der Legitimität des Normen- und Wertesystems des Gemeinwesens. Je stärker diese Verbindlichkeit ausfällt, desto stärker werden den kontrolltheoretischen Überlegungen folgend die von dem Normen- und Wertesystem abweichende Vorstellungen abgelehnt.

Hirschi vertritt zwar die Auffassung, dass soziale Bindungen während des Heranwachsens im Rahmen von Sozialisationsprozessen geformt werden, doch werden die Bedingungen für die Entstehung und Ausprägung der sozialen Bindungen in seiner Kontrolltheorie nicht differenziert betrachtet. Ausgangspunkt hierfür sind Sozialisationsprozesse in Familie und Schule, die als soziale Bezugspunkte für Jugendliche eine zentrale Bedeutung besitzen.²⁹

Empirische Studien zu der Frage nach familiären Einflüssen auf delinquentes Verhalten fokussieren sowohl strukturelle wie auch prozessuale Bedingungen (vgl. Glueck & Glueck 1950; Nye 1958). Im Mittelpunkt der Studien steht die Frage nach den für delinquentes Verhalten Jugendlicher relevanten Dimensionen des elterlichen Erziehungsverhaltens und der Eltern-Kind-Beziehung. Neben dem Aspekt der direkten Kontrolle durch die Eltern (*supervision*), die den Aspekt umfasst, ob Eltern die Einhaltung von Regeln konsequent einfordern, werden zudem der emotionalen Nähe zwischen Eltern und Kindern (*attachment*), sowie von Kindern als zurückweisend erlebte elterliche Verhaltensweisen (*rejection*), wie z. B. elterliche Gewalt, einbezogen (vgl. Loeber & Stouthamer-Loeber 1986; Cernkovich & Giordano 1987). Neben den prozessualen Dimensionen wurden zusätzlich strukturelle Bedingungen der Familie hinsichtlich ihrer Einflüsse auf delinquentes Verhalten überprüft (Glueck & Glueck 1950). Insbesondere die Familienstruktur, d. h. die Vollständigkeit der Familie, und die sozioökonomische Situation der Familie wurden als relevante Dimensionen unter der Annahme erachtet, dass die prozessualen Dimensionen der Familie mit den strukturellen Bedingungen variieren und letztere indirekt delinquentes Verhalten beeinflussen (Albrecht et al. 1991; Glueck & Glueck 1950; Laub & Sampson 1988; Thomas et al. 1998; Wells & Rankin 1986, 1991).

Mit Bezugnahme auf allgemeine Dimensionen der Eltern-Kind-Beziehung und den strukturellen familiären Bedingungen wird zwar der analytische Rahmen der Kontrolltheorie erweitert, jedoch können sowohl die strukturellen Aspekte als auch das Fehlen emotionaler Nähe zwischen Eltern und Kindern wie auch die Zurückweisung der Kinder durch die Eltern im Rahmen straintheoretischer Überlegungen gedeutet werden (Agnew 1995). So nennt Agnew (1992, 1993) z. B. als mögliche Quelle von Belastungen soziale Beziehungen, die zu einer Konfrontation mit negativ bewerteten Reizen führen. Insbesondere die Tatsache, dass sich Jugendliche nicht von dem Einfluss der Eltern über ge-

²⁹ Hirschi (1969) zählt auch die Nachbarschaft hinzu, die auch in der aktuellen Diskussion über die Bedeutung sozialökologischer Einflüsse unter dem besonderen Aspekt der informellen Sozialkontrolle wieder aufgegriffen wird (Sampson & Groves 1989; Sampson et al. 1997; Sampson et al. 1999).

wisse Grenzen hinaus auf legale Weise befreien können, wird von Agnew als besondere Quelle möglicher Belastungen erkannt (1992). Eine kontrolltheoretische Deutung dieser belastenden Einflüsse stellt hingegen auf die Annahme ab, dass unter derartigen Belastungen das Ausmaß und die Effektivität der informellen Kontrolle durch die Eltern beeinträchtigt wird, infolge dessen die Ausbildung sozialer Bindungen der Jugendlichen leidet und delinquentes Verhalten wahrscheinlicher wird (Laub & Sampson 1988; Sampson & Laub 1994; Thomas et al. 1998). Da bei Hirschi (1969) die Frage nach der Erklärung unterschiedlicher Ausprägungen der Elemente sozialer Bindungen nicht differenziert erörtert wird, bietet der geschilderte Zusammenhang eine Möglichkeit, diese Lücke in theoretischer Hinsicht zu schließen.

Ebenso wie die Familie ist die Schule für Jugendliche eine soziale Arena, die für die Bildung sozialer Bindungen verantwortlich und – wie die Familie auch – zugleich Objekt der sozialen Bindungen ist. In Bezug auf die Schule spielen die Elemente *attachment* und *commitment* sozialer Bindungen eine übergeordnete Rolle, da sie die Orientierungen der Jugendlichen an schulbezogenen Inhalten und Zielen und die Bereitschaft der Jugendlichen, erwartete schulbezogene Leistungen zu erzielen, widerspiegeln. Auch wenn der Schule die Funktion der Ausbildung sozialer Bindungen zugesprochen werden kann, liegt die Bedeutung vorwiegend in der Funktion als Objekt sozialer Bindungen. Die Orientierung an Inhalten der Schule und die Bereitschaft, die schulischen Anforderungen zu erfüllen, werden demnach als Indikatoren der sozialen Bindungen eines Jugendlichen an die Schule aufgefasst.

Weiterführende Überlegungen zur Anwendung kontrolltheoretischer Annahmen beziehen sich auf entwicklungs-dynamische Prozesse im Jugendalter. Vergleichbar mit der Annahme eines Bedeutungszuwachses des eigenen sozialen Status gegenüber dem der Eltern mit dem Heranwachsen Jugendlicher wird angenommen, dass die von Jugendlichen als primär erachteten Bezugsgruppen mit dem Heranwachsen wechseln und daher von entwicklungsbedingten Einflüssen von Familie, Schule und Gleichaltrigen auszugehen ist. Da sich Jugendliche zunehmend an Gleichaltrigen und weniger an ihren Eltern und der Familie orientieren, verlieren die sozialen Bindungen zu der Familie zu Gunsten der sozialen Bindungen zu Freunden an Bedeutung (Sampson & Laub 1993; Thomas et al. 1998; Thornberry 1987). Vor diesem Hintergrund ist die Erklärung von Altersverläufen delinquenten Verhaltens aus kontrolltheoretischer Perspektive möglich, da Jugendliche sich mit dem Einsetzen delinquenten Verhaltens in der Regel in dem Alter befinden, in dem sie sich von ihren Eltern und der Familie zu lösen beginnen und die Stärke der sozialen Bindungen zu den Eltern abnimmt. Für den weiteren Verlauf delinquenter Aktivitäten ist entscheidend, ob neue soziale Bindungen aufgebaut werden, die aus kontrolltheoretischer Sicht Jugendliche von delinquenten Verhaltensweisen abhalten, wie z. B. Bindungen zur Schule oder im Beruf (Thornberry 1989).

Während das Element *attachment* auf die indirekte soziale Kontrolle durch verinnerlichte Normorientierungen abzielt und das Element *supervision* den Aspekt direkter sozialer Kontrolle betont, konzentriert sich ein neuerer Ansatz der kontrolltheoretischen Perspektive auf den Aspekt der (internen) Selbstkontrolle (Gottfredson & Hirschi 1990).

Unter Selbstkontrolle verstehen die Autoren ein stabiles Persönlichkeitsmerkmal, das von der Kindheit an bis in das frühe Jugendalter ausgebildet wird und von zentraler Bedeutung für die Wahrscheinlichkeit abweichenden Verhaltens ist. Da das Konstrukt *self control* von den Autoren jedoch nicht explizit definiert wird, kann es nur aus der Manifestation heraus erschlossen werden. „Selbstkontrolle kommt in der Fähigkeit zum Ausdruck, auf unmittelbare aufwandslose Befriedigung verzichten zu können, [...] wenn sie mit einer gewissen Verzögerung auch negative Effekte mit sich bringt“ (Lamnek 1994: 142). Dahinter verbirgt sich die kontrolltheoretische Auffassung, dass abweichende Verhaltensweisen gegenüber legalen auf schnellere und einfachere Weise zur Befriedigung von Bedürfnissen führen und daher grundsätzlich attraktiv sind. Tätern werden von den Autoren die Attribute impulsiv, wenig sensibel, körperbetont, risikofreudig, wenig vorausschauend und nicht verbal im Gegensatz zu argumentativ orientiert zugewiesen. Allerdings betonen Gottfredson und Hirschi (1990), dass ein Mangel an Selbstkontrolle keine hinreichende Ursache für abweichendes Verhalten ist, sondern situative Gelegenheiten für das tatsächliche Ausführen von abweichenden Verhaltensweisen den Effekt der Selbstkontrolle beeinflussen. Die Ursachen für die Ausprägung der Selbstkontrolle identifizieren Gottfredson und Hirschi (1990) insbesondere in dem Erziehungsverhalten gegenüber Kindern. Voraussetzungen für die Ausbildung hoher Selbstkontrolle bei Kindern ist, dass Eltern (sowie Lehrer in der Schule) „(1) monitor the child's behavior; (2) recognize deviant behavior when it occurs; and (3) punish such behavior“ (Gottfredson & Hirschi 1990: 97). Neben dem Erziehungsverhalten der Eltern schreiben die Autoren der Familienstruktur einen Einfluss auf die Ausbildung der Selbstkontrolle zu, der über das elterliche Verhalten vermittelt wird.

Zu einer kritischen Würdigung kontrolltheoretischen Denkens ist anzumerken, dass zwar eine Vielzahl an sozialisationstheoretischen Annahmen integriert werden und diese sich einer empirischen Überprüfung als zugänglich erweisen, jedoch kann der Theorie sozialer Bindungen eine gewisse Allgemeinheit und Oberflächlichkeit aufgrund der Indifferenz gegenüber schichtspezifischen und kulturellen Einflüssen nicht abgesprochen werden (Kunz 1998). Für das intersubjektive Verständnis der Wirkung sozialer Bindungen wäre die theoretische Einbeziehung der Entstehung und Veränderung von Bindungen hilfreich (vgl. Albrecht 2002a: 785f, Albrecht 2002b: 769f). In diesem Zusammenhang hat Durkheim (1997) z. B. schädliche Auswirkungen eines Übermaßes an sozialer Integration bzw. sozialen Bindungen im Hinblick auf den Selbstmord thematisiert. Nye (1958) stellt dazu die Vermutung auf, dass die direkte Kontrolle bei sozialen Bindungen in einer U-förmigen Beziehung mit abweichendem Verhalten steht, d. h. zu geringe sowie übermäßige Kontrolle des Verhaltens Jugendlicher durch andere führt zu abweichendem Verhalten. Allerdings könnte die Auswirkung übermäßiger sozialer Kontrolle auch im Sinne einer Belastung gedeutet werden. Die Annahme der U-förmigen Beziehung konnte allerdings nicht empirisch bestätigt werden (Seydlitz 1993). Es ist zudem denkbar, dass im kontrolltheoretischen Sinne positive soziale Bindungen nicht von großer Wertigkeit bzw. Wichtigkeit für Individuen sein können und daher nicht notwendigerweise abweichende Verhaltensweisen verhindern (Nye 1958). Ent-

sprechendes gilt natürlich auch für negative soziale Bindungen, die unter der Bedingung, dass sie für ein Individuum bedeutungslos sind, keine „befreiende“ Wirkung zeitigen.³⁰ Seydlitz (1993) konnte für die Annahme, dass die emotionale Bindung und die elterliche direkte Kontrolle einen Interaktionseffekt auf delinquentes Verhalten Jugendlicher ausüben, indem das elterliche Kontrollverhalten nur unter der Bedingung einer ausgeprägten emotionalen Bindung Delinquenz verhindert, nur bedingt empirische Unterstützung finden.

Kornhauser (1979) kritisiert zudem, dass soziale Kontrolltheorien die Variation in der Motivation zu abweichendem Verhalten ignorieren und davon ausgehen, dass unter der vorausgesetzten konstanten und ausreichenden Motivation einzig soziale Bindungen abweichendes Verhalten erklären. Unter Bezugnahme auf die Bedeutung straintheoretischer Annahmen zu der Bildung der Motivation zu abweichendem Verhalten identifiziert Kornhauser gerade in der Interaktion von Belastungen und sozialen Bindungen ein besonderes Potential für die Erklärung von Abweichung, indem Belastungen nur unter der Voraussetzung schwacher sozialer Bindungen ihre Wirkung entfalten. Hierzu schreiben Krohn und Massey (1980: 536), dass „the absence or weakening of a bond(s) will allow for, but not necessarily produce, deviant behavior“. Ein mögliches erweitertes Modell würde demnach beinhalten, dass schwache soziale Bindungen nur unter der Voraussetzung einer Motivation zu einer höheren Wahrscheinlichkeit abweichenden Verhaltens führen. In gleicher Weise argumentiert Agnew (1993), indem als intervenierende Einflüsse auf die Wirkung sozialer Bindungen wahrgenommene Belastungen (*strain*) und Kontakte zu delinquenten Jugendlichen als Motivation für abweichendes Verhalten spezifiziert werden.

6.2 Der Stand der empirischen Forschung

Entsprechend den Schwerpunkten der theoretischen Ansätze lassen sich verschiedene Typen empirischer Studien unterscheiden. Neben den Studien, die explizit die Elemente sozialer Bindungen der Kontrolltheorie von Hirschi prüfen, liegen zahlreiche Studien zu Möglichkeiten der Messung und empirischen Bedeutung der Dimensionen der Eltern-Kind-Beziehung, der Familienstruktur und deren Interaktionseffekte für delinquentes Verhalten vor. Beginnend mit empirischen Studien zur Überprüfung der Kontrolltheorie von Hirschi zeigt sich, dass – abgesehen von empirischen Befunden bei Hirschi selbst (1969) – die Bestätigung der theoretischen Annahmen insgesamt heterogen ausfällt. In Bezug auf die Ergebnisse bei Hirschi ist insbesondere anzumerken, dass diese zwar die theoretischen Annahmen der Tendenz nach stützen (Hindelang 1973), die Erklärungsleistung sich jedoch nur von begrenztem Ausmaß erweist (Greenberg 1999). Weiterführende Studien, die auf die Frage nach der Dimensionalität der Elemente sozialer Bindungen eingehen, können durch Zusammenfassungen von Elementen sozialer Bindun-

³⁰ In vergleichbarer Weise wird auch im Rahmen anomietheoretischer Überlegungen argumentiert, da hier ein Mangel an Ressourcen nur dann zu dem Versuch verleitet, den Mangel durch Einsatz illegitimer Mittel zu kompensieren, wenn auch die entsprechenden konventionellen Ziele als wichtig erachtet werden.

gen und der Prüfung direkter wie indirekter Effekte die Annahmen weitgehend bestätigen, auch wenn die einzelnen Elemente sozialer Bindungen unterschiedliche empirische Unterstützung erhalten (Agnew 1991; Junger-Tas 1992; Wiatrowski et al. 1981). Krohn und Massey (1980) konnten die überragende Bedeutung der Elemente *commitment* und *belief* gegenüber *attachment* aufzeigen und die Annahme bestätigen, dass die sozialen Bindungen mit leichteren Formen der Delinquenz stärker in Beziehung stehen als mit schwereren Formen. Dieser Befund wird von den Autoren dahingehend interpretiert, dass die Bedeutung sozialer Bindungen in der Barriere abweichender Verhaltensweisen besteht und Jugendliche, wenn sie sich überhaupt delinquent verhalten, anfänglich einfache Delikte begehen. Schwereren Delikten gehen meistens zeitlich einfachere Delikte voraus, so dass bei fortgesetzter und mithin schwererer Delinquenz soziale Bindungen an Einfluss auf delinquentes Verhalten verlieren.

Eine umfangreiche Durchsicht empirischer Studien zu Einflüssen verschiedener Dimensionen der Eltern-Kind-Beziehung auf delinquentes Verhalten kommt zu dem Schluss, dass elterliches Kontrollverhalten, gemeinsame Aktivitäten der Eltern mit Kindern und in negativer, d. h. entgegengesetzter Richtung abweisende Verhaltensweisen der Eltern von übergeordneter Bedeutung sind (Loeber & Stouthamer-Loeber 1986). Zusätzlich erweist sich die Beziehung der Eltern untereinander als relevant, dagegen sind die Einflüsse der elterlichen Disziplin gegenüber Kindern und die Familienstruktur nicht konsistent und eher schwach. Während diese Befunde für Jungen und Mädchen in gleicher Weise zutreffen, zeigen sich hinsichtlich der Auswirkungen einer Trennung der Eltern stärkere Zusammenhänge mit delinquentem Verhalten, wenn die Kinder jünger sind. Mit der Dauer der Trennung der Eltern nimmt der Einfluss der elterlichen Trennung ab. Auf der anderen Seite unterscheiden sich die Befunde zwischen Längsschnitt- und Querschnittstudien darin, dass bei der Betrachtung im Querschnitt die Einflüsse der Eltern-Kind-Dimensionen, die im positiven Sinne Sozialisationseinflüsse messen, geringer und demgegenüber elterliche abweisende Verhaltensweisen gegenüber Kindern stärker ausfallen.

Neuere Studien belegen ebenfalls die Bedeutung des elterlichen Kontrollverhaltens und elterlicher abweisender Verhaltensweisen. Während elterliches Kontrollverhalten vorwiegend mit Jugenddelinquenz in Beziehung steht, wirkt sich die Ausgestaltung von Rollenerwartungen in der Familie im Jugendalter eher auf Erwachsenenkriminalität aus. Der Beziehung zu und der Interaktion mit der Mutter im Kindes- und Jugendalter kann eine größere Bedeutung für Jugenddelinquenz zugesprochen werden, während die Interaktion mit dem Vater die Erwachsenenkriminalität stärker beeinflusst (McCord 1991). Inwieweit der Einfluss elterlichen Kontrollverhaltens und der Eltern-Kind-Beziehung mit dem Alter der Jugendlichen variiert, ist aufgrund der inkonsistenten Befundlage nicht abschließend zu beurteilen. Während Jang und Smith (1997) und Thomas et al. (1998) eine Abnahme des Einflusses der Elter-Kind-Beziehung mit zunehmendem Alter der Jugendlichen bestätigen können, ist dies bei Jang (1999) und Menard et al. (1993) nicht der Fall. Neben dem Einfluss direkter und indirekter Kontrolle (Rankin & Wells 1990) erweist sich zudem das unterstützende Verhalten der Eltern in Bezug auf die I-

dentitätsbildung bei Jugendlichen als relevant (Cernkovich & Giordano 1987; Wright & Cullen 2001).

Bei der Interpretation der Befunde ist allerdings zu berücksichtigen, dass die Zusammenhänge nicht nur in kausaler Weise Jugenddelinquenz erklären, sondern die Interaktionen und sozialen Beziehungen auch Folge von delinquentem Verhalten sein können. Insbesondere Agnew (1991) vertritt die Auffassung, dass die Beziehungen zwischen sozialen Bindungen und Delinquenz im Querschnitt nicht notwendig kausale Einflüsse der Bindungen auf Delinquenz widerspiegeln, da häufig in Längsschnittstudien nur marginale Einflüsse auf die Delinquenz durch zeitlich vorgelagerte soziale Bindungen aufgedeckt werden können.³¹ Nicht auszuschließen ist zudem, dass Zusammenhänge in Querschnittstudien darauf beruhen, dass sich soziale Bindungen und delinquentes Verhalten gegenseitig beeinflussen, so dass Querschnittstudien bedingt durch die methodische Anlage die Bedeutung der sozialen Kontrolltheorie überschätzen.

Zu der Frage der kausalen Richtung der Einflüsse konnten Jang und Smith (1997) anhand einer Untersuchung im Längsschnitt zeigen, dass elterliches Kontrollverhalten in wechselseitiger Beziehung mit Jugenddelinquenz steht und sich die affektive Bindung zu den Eltern eher als Folge delinquenten Verhaltens erweist. Im Hinblick auf die kausale Verbindung zwischen Einstellungen gegenüber Normen (*belief*) und delinquentem Verhalten konnten Menard und Huizinga (1994) anhand von Längsschnittdaten zeigen, dass sich Delinquenz als Folge von Veränderungen der Einstellung zu Lasten konventioneller Normen erweist. Allerdings kommen die Autoren zu dem Schluss, dass illegales Verhalten stärker auf Einstellungen wirkt als Einstellungen auf illegales Verhalten, wenn illegales Verhalten und Einstellungen zugunsten von Normverletzungen bereits aufgetreten sind.

Darüber hinaus ist die Subjektivität der Wahrnehmung von sozialen Beziehungen bei Befragungen der Jugendlichen in Rechnung zu stellen. Zwar handeln nach dem Thomas-Theorem Individuen auf die Weise, wie sie Situationen wahrnehmen, doch zeigt sich, dass die elterliche Wahrnehmung einen zusätzlichen Beitrag zur Erklärung delinquenten Verhaltens und insbesondere zur Erklärung offizieller Registrierungen der Jugendlichen leistet, obwohl die Übereinstimmung zwischen der elterlichen Perspektive und der der Jugendlichen insgesamt eher gering ausfällt (Krohn et al. 1992). Es kann daher nicht ausgeschlossen werden, dass empirische Zusammenhänge zwischen der selbst berichteten Delinquenz und den Angaben zu der Beziehung zu den Eltern auf eine beide beeinflussende Ursache zurückgeführt werden können, wie z. B. den Einfluss sozialer Erwünschtheit auf das Antwortverhalten oder auf bestimmte persönlichkeitspezifische Eigenschaften. Junger (1989) konnte zudem zeigen, dass die Ausprägungen sozialer Bindungen das Antwortverhalten beeinflussen. In ihrer Analyse zur Validität selbst

³¹ An diesem Punkt kommt möglicherweise dem Umstand eine besondere Bedeutung zu, dass sich die Messung sozialer Bindungen überwiegend auf die Situation zum Zeitpunkt der Befragung bezieht, während die Messung delinquenten Verhaltens in der Regel einen längeren zurückliegenden Zeitraum einschließt und auf diese Weise den sozialen Bindungen zeitlich vorgelagerte Ereignisse erfasst. Dies führt zumindest theoretisch zu dem Paradox, dass vergangene Ereignisse durch die gegenwärtige Situation zu erklären versucht werden (Agnew 1991).

berichteter Delinquenz durch einen Abgleich mit offiziellen Registrierungen bei männlichen Jugendlichen unterschiedlicher ethnischer Herkunft in den Niederlanden korrelierten die Differenzen u. a. mit Variablen sozialer Kontrolle, d. h. die Variablen der sozialen Kontrolle, die als Ursache von Delinquenz angesehen werden, stehen in Beziehung zu der Bereitschaft, Delinquenz in Befragungen anzugeben. Schwache soziale Bindungen zu konventionellen Institutionen führen demnach zu einer größeren Bereitschaft, Delikte zuzugeben, während starke soziale Bindungen dazu führen, dass aufgrund der damit verbundenen Erwartungen die Bereitschaft verringern, delinquente Verhaltensweisen zu berichten. Für die empirische Prüfung der Kontrolltheorie hätte dies u. U. zur Folge, dass Zusammenhänge zwischen sozialer Kontrolle und Delinquenz zumindest in Teilen auf Artefakten basieren (Junger 1989).

Neben den positiv gedeuteten Dimensionen der Eltern-Kind-Beziehung wie elterliches Kontrollverhalten, affektive Bindungen und Aktivitäten der Jugendlichen mit ihren Eltern wird elterliche Gewalt gegenüber den Kindern als Quelle für delinquentes und insbesondere gewalttätiges Verhalten von Jugendlichen untersucht (Brezina 1998; Pfeiffer et al. 1999; Smith & Thornberry 1995). Die empirischen Zusammenhänge hierzu sind vergleichsweise stark und erweisen sich als konsistent für Jungen und Mädchen, für verschiedene Altersgruppen und verschiedene Deliktstypen (Heck & Welsh 2000). Dabei wird elterliche Gewalt gegenüber Kindern nicht nur als eine das familiäre Klima beeinträchtigende Erscheinung interpretiert, sondern vielmehr als jugendliche Gewaltbefürwortung und Konfliktkompetenz beeinflussende Größe aufgefasst, die wiederum ursächlich mit Gewalthandlungen Jugendlicher in Beziehung stehen (Pfeiffer et al. 1999).

Zusätzlich zu den prozessualen Dimensionen familiärer Interaktionen sind die Auswirkungen unterschiedlicher Konstellationen der Familienstruktur auf delinquentes Verhalten untersucht worden. Ausgehend von dem Konzept des *broken home* stehen zwar Alleinerziehende im Mittelpunkt der Betrachtung, doch wurde zusätzlich versucht, der Vielfältigkeit an Familienkonstellationen Rechnung zu tragen (Albrecht et al. 1991; Butz & Boehnke 1999; Wells & Rankin 1986, 1991). Obwohl Jugendliche aus biologisch vollständigen Familien die geringste Delinquenzbelastung aufweisen, sind die Zusammenhänge insgesamt als eher schwach einzustufen (Albrecht et al. 1991; Butz & Boehnke 1999; Wells & Rankin 1991). Die Zusammenhänge variieren zudem nach sozialstrukturellem Status und dem Grund der Trennung der biologischen Eltern. Bedeutendere Korrelationen wurden bei Jugendlichen aus der Unterschicht gefunden (Albrecht et al. 1991) und bei Trennungen bzw. Scheidungen, die mit erheblichen Belastungen für die Kinder aufgrund elterlicher Konflikte einhergehen (Wells & Rankin 1991; Heck & Welsh 2000; Rebellon 2002).

Die theoretischen Ansätze zur Erklärung der sozialen Mechanismen zwischen der Familienstruktur und dem delinquenten Verhalten Jugendlicher zielen einerseits auf beeinträchtigende Auswirkungen unvollständiger Familien auf die Sozialisationsbedingungen und das elterliche Kontrollverhalten, andererseits auf die belastenden Momente einer durch die Trennung der Eltern hervorgerufenen Familienkrise und der damit in der

Regel einhergehende Beeinträchtigung der sozialstrukturellen Stellung (Albrecht et al. 1991; Wells & Rankin 1986). Die Annahme, dass der Einfluss der strukturellen Merkmale der Familie auf delinquentes Verhalten über die familiären Interaktionen vermittelt wird, konnte weitgehend bestätigt werden. Sowohl sozioökonomische Merkmale der Familie als auch die Familienstruktur zeigen unter Berücksichtigung insbesondere des elterlichen Kontrollverhaltens keine Zusammenhänge mit der Jugenddelinquenz, während sich die familiären Interaktionen als abhängig von den strukturellen Bedingungen der Familie erweisen (Butz & Boehnke 1999; Laub & Sampson 1988; Sampson & Laub 1994; Larzelere & Patterson 1990; Sokol-Katz et al. 1997; Thomas et al. 1998).

Neben den sozialen Bindungen zur Familie konnten zudem Zusammenhänge zwischen sozialen Bindungen zur Schule und delinquentem Verhalten aufgedeckt werden (Hirschi 1969; Junger-Tas 1992). Die Bindungen zur Schule wurden einerseits über Aspirationen hinsichtlich Schulleistungen und Schulabschlüssen und andererseits über tatsächliche schulische Leistungen erfasst. Insgesamt korrelieren die Dimensionen der schulbezogenen sozialen Bindungen mit der Delinquenz etwas stärker als die Dimension *attachment* der Familie, und die schulbezogenen Leistungen stehen mit delinquentem Verhalten etwas stärker in Beziehung als schulbezogene Bindungen im Sinne der Dimension *attachment* (Junger-Tas 1992).

Die bisher betrachteten Ansätze sind dem theoretischen Rahmen der sozialen Kontrolltheorie zuzuordnen, die die soziale Einbettung und sozialen Beziehungen von Individuen im Hinblick auf abweichendes Verhalten thematisieren. Die Übertragung kontrolltheoretischer Überlegungen auf persönlichkeitspezifische Eigenschaften durch die Theorie von Gottfredson und Hirschi (1990) knüpft ebenfalls an die Qualität frühkindlicher Bindungen zu den Eltern an. Zentral für die Erklärung abweichenden und delinquenten Verhaltens ist aber zunächst die Persönlichkeitseigenschaft der Selbstkontrolle. Empirische Studien zum Zusammenhang zwischen *self control* und abweichendem Verhalten konnten die theoretischen Prämissen bestätigen (Pratt & Cullen 2000), auch wenn bestimmte Subdimensionen des Konstruktes *self control* von größerer Bedeutung sind (Grasmick et al. 1993; Arneklev et al. 1993; Longshore & Turner 1998). Insbesondere die Eigenschaft der Risikobereitschaft steht in engem Zusammenhang mit abweichenden Verhaltensweisen (Arneklev et al. 1993). Die Anbindung des Konstruktes an Annahmen der sozialen Kontrolltheorie konnte ebenfalls weitgehend bestätigt werden. Gibbs et al. (1998) konnten zeigen, dass sich die Ausprägung der Selbstkontrolle als abhängig von elterlichen Erziehungspraktiken erweist und der elterliche Einfluss auf delinquentes Verhalten über *self control* vermittelt wird. Vor diesem Hintergrund haben Wright et al. (1999) die Frage nach Selektions- und Ursachenmechanismen der Selbstkontrolle einerseits und sozialen Bindungen andererseits für die Erklärung delinquenten Verhaltens untersucht. In der Studie wurde der Effekt der Selbstkontrolle – gemessen in der Kindheit – auf delinquentes Verhalten durch die sozialen Bindungen vermittelt, der Effekt der Selbstkontrolle – gemessen zum gegenwärtigen Zeitpunkt – unter Kontrolle der sozialen Bindungen aber blieb erhalten. Ersteres kann als ein Indiz für Selektionsmechanismen gedeutet werden, während der letztere Befund Hinweise auf die Selbst-

kontrolle als Ursache für abweichendes Verhalten liefert. Die Ausbildung sozialer Bindungen kann auf diese Weise auf die frühkindliche Ausbildung der Selbstkontrolle zurückgeführt werden. In diesem Zusammenhang steht zu vermuten, dass die Beziehung zwischen der Eltern-Kind-Beziehung und delinquentem Verhalten eine Scheinkorrelation ist und auf die Eigenschaft der Selbstkontrolle zurückzuführen ist.

Kontrolltheoretische Annahmen wurden in zahlreichen Studien auch hinsichtlich ihrer Verallgemeinerung über ethnische Gruppen hinweg empirisch untersucht. Anhand einer Stichprobe männlicher Jugendlicher in den Niederlanden wurden starke Zusammenhänge mit delinquentem Verhalten bei einheimischen, marokkanischen, türkischen und Jugendlichen aus Surinam beobachtet (Junger & Polder 1992; Junger & Marshall 1997). Soziale Bindungen wurden in Bezug auf Familie, Schule und Freizeitaktivitäten gemessen. Vor allem ein Summenindex aller Indikatoren sozialer Bindungen korrelierte mit der Delinquenz bei allen Gruppen in gleichem Maße. Ebenfalls keine Unterschiede in der Bedeutung der sozialen Bindungen zu Familie und Schule konnten Cernkovich und Giordano (1992) anhand einer Stichprobe schwarzer und weißer Jugendlicher in den USA aufdecken. Dagegen wiesen Jugendliche puertorikanischer Herkunft gegenüber weißen Jugendlichen in den USA stärkere Zusammenhänge zwischen sozialen Bindungen zur Familie mit delinquentem Verhalten gegenüber Zusammenhängen mit Kontakten zu Gleichaltrigen in einer Studie von Rodriguez und Weisburd (1991) auf. Ebenfalls einen größeren Einfluss der Eltern-Kind-Interaktion auf delinquentes Verhalten fanden Smith und Krohn (1995) bei Jugendlichen mit spanischer Herkunft gegenüber schwarzen und weißen Jugendlichen in den USA. Die Autoren interpretieren den Befund dahingehend, dass „for white and African American children, more mainstream American pressures for independence and autonomy for adolescents have resulted in reduced family influence over children in many instances [...]. Some studies also suggest that young African American males are strongly affected by social and especially street relationships outside the family“ (Smith & Krohn 1995: 84). Auf die zusätzliche Bedeutung sozialökologischer Faktoren auf die Delinquenz schwarzer Jugendlicher unter Kontrolle familiärer Interaktionen verweisen Peebles und Loeber (1995) in einer Studie an schwarzen und weißen Jugendlichen in den USA. Vazsonyi und Killias (2001) untersuchten schließlich in der Schweiz Jugendliche, deren Eltern in der Schweiz geboren sind, Jugendliche, die zwar in der Schweiz geboren sind aber nicht deren Eltern, und Jugendliche, die – wie auch die Eltern – nicht in der Schweiz geboren sind, hinsichtlich der Zusammenhänge zwischen Selbstkontrolle und delinquentem Verhalten. Bei allen drei Gruppen erweisen sich die Zusammenhänge über verschiedene Deliktstypen hinweg als invariant.

Die empirischen Befunde zu der Bedeutung sozialer Bindungen für das Entstehen delinquenten Verhaltens Jugendlicher zeigen, dass insgesamt starke Zusammenhänge zu beobachten sind, die aber je nach betrachteter Dimension sozialer Bindungen unterschiedlich ausfallen. Von geringerer Bedeutung sind die emotionale Bindung zu den Eltern und die Bindungen zur Schule bzw. zu Lehrern. Das elterliche Kontrollverhalten, das Freizeitverhalten und die Einstellungen gegenüber Gewaltanwendungen und Norm-

verletzungen dagegen weisen enge Beziehungen mit dem delinquenten Verhalten auf. Im Sinne der analytischen Elemente sozialer Bindungen der sozialen Kontrolltheorie erweisen sich *commitment* und *belief* als die relevantesten Faktoren. Die Befunde können auch dahingehend eingeschränkt werden, dass nicht auszuschließen ist, dass diese Zusammenhänge in Wirklichkeit auf einer Konfundierung sozialer Bindungen und delinquentem Verhalten als Indikatoren für Konformität beruhen, d. h. das individuelle Ausmaß an Konformität spiegelt sich sowohl in der Ausgestaltung sozialer Bindungen wie auch in der Häufigkeit delinquenten Verhaltens wider, ohne dass zwischen beiden Merkmalen eine kausale Abhängigkeit bestehen muss, sondern sich beide Merkmale als abhängig von dritten Faktoren wie z. B. bestimmte Persönlichkeitseigenschaften erweisen können.

6.3 Erklärung der Unterschiede in der Delinquenzbelastung aus kontrolltheoretischer Perspektive

Es stellt sich die Frage, ob und in welcher Weise die kontrolltheoretischen Annahmen unterschiedliche Raten abweichenden Verhaltens einheimischer und immigrierter Jugendlicher erklären können. Dabei ergibt sich das Problem, dass zusätzliche Annahmen getroffen werden müssen, um gruppenspezifische Unterschiede durch Aussagen über individuelle Zusammenhänge zu erklären. Im Zusammenhang mit der Kriminalitätsbelastung zugewanderter Bevölkerungsgruppen wird häufig der Begriff der Integration verwendet, um die höhere Kriminalitätsbelastung zugewanderter Bevölkerungsgruppen durch Defizite in der sozialen und ökonomischen Integration zu erklären (Junger-Tas 1997, 2001). Durkheim (1997) hat in diesem Zusammenhang bei seinem Versuch, die unterschiedlichen Selbstmordraten zwischen Katholiken und Protestanten sowie zwischen verheirateten und geschiedenen bzw. allein lebenden Erwachsenen zu erklären, u. a. auf die Bedeutung unzureichender sozialer Bindungen verwiesen. Die soziale Kontrolltheorie beinhaltet allerdings keine detaillierten Aussagen darüber, auf welche Bedingungen die Variation in der Ausbildung sozialer Bindungen zurückgeführt werden kann. Hierfür können die Überlegungen der neueren Forschung herangezogen werden, die die Ausbildung sozialer Bindungen in Abhängigkeit von strukturellen Bedingungen der Familie betrachten, wie z. B. die Familienstruktur und die sozioökonomische Situation. Im Hinblick auf immigrierte Familien können spezifische Problemlagen durch den Prozess der Migration verursacht sein. Insbesondere die These des inneren Kulturkonfliktes der Familien besagt, dass Konflikte zwischen Eltern, die sich weiterhin ihrem Herkunftsland verbunden fühlen, und Jugendlichen, die versuchen, sich stärker den Gegebenheiten des Aufnahmelandes anzupassen, mit abweichenden Verhaltensweisen der Jugendlichen zusammenhängen (vgl. Albrecht 1972: 232f; Wetzels et al. 2001). Zudem ist es vorstellbar, dass durch das Lösen der sozialen Bindungen in der Heimat und dem Aufbau neuer sozialer Bindungen im Aufnahmeland während des Migrationsprozesses eine Art Vakuum an verbindlichen, dauerhaften und stabilen Bindungen entsteht, so dass unter der Annahme einer gegebenen Motivation abweichendes Verhalten wahrscheinlicher wird. Entscheidend für derartige Auswirkungen dürfte sein, inwieweit die

soziale Kohäsion innerhalb der Familie dazu beitragen kann, das Lösen der sozialen Bindungen in der Heimat zu kompensieren. Vor diesem Hintergrund erhält das familiäre Klima für immigrierte Jugendliche während des Migrationsprozesses eine herausragende Bedeutung. Letztlich ist dies nur auf empirischem Weg zu beantworten.

Die kontrolltheoretisch orientierte empirische Forschung hat die Bedeutung des elterlichen Kontrollverhaltens, der jugendlichen Freizeitaktivitäten und der Normeinstellungen der Jugendlichen für delinquentes Verhalten aufgezeigt. Diese kontrolltheoretischen Dimensionen stehen insbesondere mit einfachen Delinquenzformen in engem Zusammenhang. Die Klärung der Bedingungen und Ursachen der Ausprägungen kontrolltheoretischer Dimensionen ist hingegen bislang unbefriedigend. Eine Vorhersage von Defiziten sozialer Bindungen und sozialer Kontrolle bei einheimischen und immigrierten Jugendlichen ist daher unsicher. Auf der Basis der empirischen Forschung ist von einer gewissen Abhängigkeit der Qualität der Eltern-Kind-Beziehung vom sozialen Status und von der Familienstruktur auszugehen. Zudem liegen Hinweise vor, dass z. B. das Freizeitverhalten Jugendlicher von den sozialen Bindungen zu Eltern und Schule beeinflusst wird. Das Potenzial kontrolltheoretischer Annahmen für die Erklärung von Unterschieden in der Häufigkeit delinquenten Verhaltens zwischen einheimischen und immigrierten Jugendlichen könnte sich demnach daraus ergeben, dass der Aufbau und Erhalt konventioneller sozialer Bindungen durch strukturelle soziale Benachteiligungen erschwert wird. Enge empirische Zusammenhänge sind aber nicht zu erwarten, da der Einfluss struktureller Benachteiligung auf die Ausprägungen sozialer Bindungen nicht sehr groß sein dürfte, denn der Zusammenhang dürfte durch die individuellen Verarbeitungsstrategien und –ressourcen gefiltert werden.

Inwieweit sich die familiären Bedingungen einheimischer und immigrierter Jugendlicher voneinander unterscheiden, können empirische Befunde aufzeigen. Niedrigere Scheidungsraten bei Familien aus der Türkei oder der häufigere patriarchalische Aufbau der Aussiedlerfamilien könnten mit einer höheren Kohäsion dieser Familien gegenüber einheimischen Familien (und den immigrierten Familien, die diese Eigenschaften nicht aufweisen) einhergehen. Die individuelle Wahrnehmung und Konstitution familiären Lebens dürften der Erklärung von Gruppenunterschieden delinquenten Verhaltens enge Grenzen setzen.

6.4 Überprüfung kontrolltheoretischer Annahmen bei einheimischen und immigrierten Jugendlichen

Im Folgenden werden die Zusammenhänge sozialer Bindungen mit delinquentem Verhalten untersucht. Mit den kontrolltheoretischen Variablen, die in Bezug auf Familie, Schule, Freizeit und Normeinstellungen abgebildet werden, kann die Vielfalt an sozialen Bezugsgruppen Jugendlicher berücksichtigt werden, wobei die familiären Aspekte am differenziertesten erfasst sind. Im Hinblick auf die analytische Dimension sozialer Bindungen ist es möglich, die relative Bedeutung von *attachment*, *supervision*, *commitment* und *belief* zu prüfen. Zunächst erfolgt eine Darstellung der Variablen, die in die Analyse eingehen. Die Analyse selbst beginnt mit einer kurzen Beschreibung der Ver-

teilung der jeweils betrachteten Variablen der drei Gruppen im Vergleich, um im Folgenden die Zusammenhänge mit der Delinquenz in multivariaten Modellen vorzustellen.

6.4.1 Die kontrolltheoretischen Variablen

Zu dem Bereich der Dimensionen der Eltern-Kind-Beziehung liegen drei Variablen vor, die die emotionale Bindung³², die elterliche Kontrolle und die elterliche Gewaltanwendung gegenüber den Jugendlichen messen. Zu beachten ist, dass die Skala zur emotionalen Bindung insbesondere das Verhältnis zur Mutter widerspiegelt, was möglicherweise zu Unterschieden in den Zusammenhängen zwischen Jungen und Mädchen mit der Delinquenz führen kann. Die elterliche Kontrolle wird nur über ein Item erfasst, das die Zustimmung zu der Frage beinhaltet, ob die Eltern die Treffpunkte und Freunde der Jugendlichen kennen. Diese Variable wurde dichotomisiert, indem die Antwortvorgaben „stimmt“ und „stimmt genau“ einerseits und „stimmt nicht“ und „stimmt gar nicht“ andererseits zusammengefasst wurden. Die elterliche Gewalt basiert auf den Angaben zu häufiger elterlicher Gewalt von Vater und/oder Mutter, jeweils bezogen auf die Kindheit und auf das letzte Jahr.³³

Die Variable zur Familienstruktur ist ebenfalls dichotom und basiert auf den Angaben über die Eltern und die Personen, die im Haushalt des Jugendlichen wohnen. Eine biologisch vollständige Familie liegt vor, wenn beide leiblichen Eltern im Haushalt wohnen, anderenfalls ist die Familie biologisch nicht vollständig. Die zusätzliche Unterscheidung nach dem Grund der Trennung der Eltern (z. B. Scheidung oder Tod eines Elternteils) führte zu keinen anderen als den dargestellten Ergebnissen.

Das Freizeitverhalten der Jugendlichen wurde durch die zwei Skalen „Unterhaltung/Action“ und „Kreativität“ erfasst. Während „Unterhaltung/Action“ überwiegend außerhäusliche Aktivitäten wie „draußen mit Freunden treffen“ und „Kneipen und Discos besuchen“ erfasst, beinhaltet „Kreativität“ überwiegend häusliche Aktivitäten wie „Malen“, „Lesen“ und „Theateraufführungen besuchen“.³⁴ Diesen Variablen liegt die Vorstellung zugrunde, dass unstrukturierte Aktivitäten in der Regel ohne Kontrolle der Instanzen statt finden, die im kontrolltheoretischen Rahmen für die Ausbildung von sozialen Bindungen und der Gewährleistung der Einhaltung von Normen relevant sind (Hirschi 1969; Hawdon 1996; Junger & Marshall 1997; Junger & Polder 1992). Hawdon (1996) rechnet die Freizeitaktivitäten dem Element *involvement* zu, und klassifiziert die Freizeitaktivitäten nach dem Grad an „Sichtbarkeit“, d. h. dem Ausmaß, in dem eine

³² Die Skala beinhaltet die standardisierten Items „Benote Dein Verhältnis zu Deiner Mutter von 1 bis 6“, „In meiner Familie kann ich mich auf die anderen verlassen“, „Wenn ich sie brauche, sind meine Eltern für mich da“ und „Wenn ich mich einmal schlecht fühle, kümmert sich meine Mutter besonders um mich“ (Cronbach's alpha = .75).

³³ Hierfür wurden die Antwortkategorien der elterlichen Gewalt in der Kindheit „stimmt eher“ und „stimmt genau“ und der elterlichen Gewalt im letzten Jahr „oft“ und „sehr oft“ jeweils zusammengefasst.

³⁴ Die Reliabilität der Skala „Unterhaltung/Action“ beträgt $\alpha=.73$ und das der Skala „Kreativität“ $\alpha=.60$.

Aktivität unter Aufsicht z. B. von Eltern oder Lehrern stattfindet, und dem Grad an „Instrumentalität“, d. h. dem Ausmaß, in dem Aktivitäten an konventionellen Zielen orientiert sind. Krohn und Massey (1980) hingegen rechnen die Freizeitaktivitäten dem kontrolltheoretischen Element *commitment* zu, da an der Ausgestaltung der Freizeit die Verpflichtung gegenüber konventionellen Orientierungen abgelesen werden kann. In Bezug auf das Freizeitverhalten wird in den nachfolgenden Analysen daher unterschieden in eine Dimension, die durch unstrukturierte Aktivitäten in sozialen Gruppen und sozialen Räumen ohne Kontrolle durch die Familie oder Schule gekennzeichnet ist („Unterhaltung/Action“), und eine Dimension, die Aktivitäten im häuslichen Rahmen beinhaltet („Kreativität“).

Das Freizeitverhalten lässt sich andererseits vor dem Hintergrund des Routine-Aktivitäten-Ansatzes interpretieren (Cohen & Felson 1979; Messner & Tardiff 1985; Stark 1987). Ausgangspunkt dieses Ansatzes ist die Erklärung der räumlichen und zeitlichen Verteilung von Kriminalitätsraten anhand der Interaktion von Täter und Opfer an einem Ort, an dem soziale Kontrollmechanismen fehlen (Cohen & Felson 1979). In der empirischen Forschung wird dieser Ansatz zudem auf individuelles Verhalten übertragen, indem für bestimmte routinisierte Verhaltensweisen bzw. bestimmte Lebensgewohnheiten das jeweilige Risiko zu ermitteln versucht wird, Opfer einer Straftat zu werden (Hindelang et al. 1987; Miethe et al. 1987; Mustaine & Tewksbury 1998; Osgood et al. 1996; Rountree et al. 1994). Der Ansatz wird schließlich im Hinblick auf die Erklärung des Täterverhaltens angewendet, auch wenn der Erklärungsversuch der Motivation des Täters dabei unbefriedigend bleibt (Sessar 1997). Für eine systematische Analyse des Routine-Aktivitäten Ansatzes ist es erforderlich, alle drei in dem Modell miteinander verknüpften Faktoren zu berücksichtigen. Da dies in dem vorliegenden Rahmen nicht möglich ist, werden die Freizeitaktivitäten der Jugendlichen im kontrolltheoretischen Rahmen interpretiert.

Andererseits kann das Freizeitverhalten als Ausdruck von individuellen Neigungen aufgefasst werden. Das Suchen von aufregenden und unmittelbaren Erlebnissen steht im Zusammenhang mit der individuellen Risikobereitschaft, wie es z. B. im Rahmen der Theorie zur Selbstkontrolle als eine Dimension der Selbstkontrolle spezifiziert wird (Gottfredson & Hirschi 1990; Grasmick et al. 1993; Arneklev et al. 1993). Demnach sind sowohl das Freizeitverhalten als auch abweichendes Verhalten verursacht durch das individuelle Maß an Selbstkontrolle bzw. Risikobereitschaft. Im Weiteren ist davon auszugehen, dass entsprechende Freizeitverhaltensweisen als Gelegenheit für die Ausführung delinquenten Verhaltens interpretiert werden können. Wiederum kann alternativ argumentiert werden, dass das Fehlen von Kontrollmechanismen bestimmte Freizeitaktivitäten als Gelegenheit qualifiziert.

Der Bereich der Schule wird abgedeckt durch eine Skala zur positiven Einstellung zur Schule³⁵, einem Item zu der Frage, ob bereits ein Jahrgang wiederholt wurde, und

³⁵ Die Skala setzt sich zusammen aus den Items „An meiner Schule gefällt es mit gut“, „Die meisten unserer Lehrer/innen bemühen sich um ein gutes Verhältnis zu uns“, „Mich interessiert

schließlich eine Variable, die die durchschnittliche Note in Deutsch und Mathematik ermittelt. Während die Schuleinstellung dem Element *attachment* zuzuordnen ist, repräsentieren die beiden anderen schulbezogenen Variablen das Element *commitment* sozialer Bindungen. Schließlich liegen zwei Skalen zur Befürwortung von Gewaltanwendungen und von allgemeinen Normverletzungen³⁶ vor, die das Element *belief* abbilden und positiv mit delinquentem Verhalten in Beziehung stehen. Da zu vermuten ist, dass sich die unterschiedlichen kulturellen Kontexte von einheimischen und bestimmten zugewanderten Familien auch auf die Organisation und das Zusammenleben der Familien auswirken (Eichentopf 1991; Herwartz-Emden 1997; Merkens 1997), werden die nachfolgenden Ergebnisse nach dem Geschlecht der Jugendlichen differenziert, sofern nennenswerte Differenzen beobachtet werden können.³⁷

6.4.2 Zusammenhänge zwischen selbst berichteter Delinquenz und sozialen Bindungen

6.4.2.1 Merkmale der Eltern-Kind-Beziehung

Abbildung 14 gibt die Mittelwerte der emotionalen Bindung zu den Eltern und der elterlichen Kontrolle für einheimische Jugendliche, Aussiedlerkinder und Gastarbeiterkinder wieder. Deutlich ist zu erkennen, dass beide Dimensionen bei den drei Gruppen eine insgesamt positive Beziehung der Jugendlichen zu ihren Eltern anzeigen. Die geringfügigen Unterschiede zwischen den Gruppen sind nicht signifikant. Außer bei Aussiedlerkindern ist die elterliche Kontrolle bei Mädchen ausgeprägter, die emotionale Bindung dagegen weist keine Unterschiede zwischen Jungen und Mädchen auf (nicht dargestellt). Die bivariaten Zusammenhänge der Eltern-Kind-Beziehungen mit der Delinquenz in Tabelle 22 ergeben, dass die elterliche Kontrolle gegenüber der emotionalen Bindung etwas stärkere Korrelationen aufweist. Zudem sind engere Zusammenhänge zwischen der emotionalen Bindung und einfachen Delikten gegenüber den schweren Delikten zu erkennen. Die Korrelationen bei Aussiedlerkindern erweisen sich dagegen insgesamt als vergleichsweise schwach. Bei der Interpretation der Korrelationen ist allerdings zu berücksichtigen, dass die Qualität der Eltern-Kind-Beziehung eine Folge von Delinquenz sein kann (Jang & Smith 1997).

das, was ich in der Schule lerne“ und „Ich strenge mich in der Schule ziemlich an“ (Cronbach's alpha = .63).

³⁶ Die Skala „Befürwortung von Gewalt“ beinhaltet die Items „Es ist ganz normal, jemanden zu schlagen, wenn man provoziert wird“, „Jeder Streit lässt sich auch durch Reden klären“ und „Manche Konflikte lassen sich eben nur mit Gewalt lösen“ (Cronbach's alpha = .72). Die Skala „Befürwortung von Normverletzungen“ setzt sich zusammen aus den Items „Wenn man seine Ziele erreichen will, muss man manchmal gegen die Gesetze verstoßen“, „Man sollte sich an die Gesetze halten, auch wenn die eigenen Interessen zu kurz kommen“ und „Man kann ruhig mal was Verbotenes tun, wenn man sich dabei nicht erwischen lässt“ (Cronbach's alpha = .69).

³⁷ Die Fallzahlen betragen für die einheimischen Jugendlichen 780 Jungen und 890 Mädchen, für die Aussiedlerkinder 127 Jungen und 134 Mädchen und für die Gastarbeiterkinder 171 Jungen und 192 Mädchen.

Abbildung 14: Eltern-Kind-Beziehung (Mittelwerte)

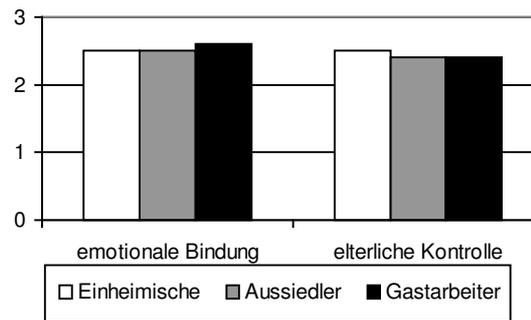


Tabelle 22: Korrelationen der Delinquenz mit Dimensionen der Eltern-Kind-Beziehung (Pearson)

		einfache Delikte	schwere Delikte	Drogenkonsum
emotionale Bindung zu Eltern	Einheimische	-.24***	-.13***	-.17***
	Aussiedlerkinder	-.19**	-.06	-.07
	Gastarbeiterkinder	-.20***	-.09	-.19***
elterliche Kontrolle	Einheimische	-.26***	-.25***	-.21***
	Aussiedlerkinder	-.17**	-.20**	-.18**
	Gastarbeiterkinder	-.31***	-.32***	-.13*

*: $p < 0.05$; **: $p < 0.01$; ***: $p < 0.001$

Tabelle 23 gibt die Zusammenhänge zwischen der Eltern-Kind-Beziehung und der Delinquenz für Jungen und Mädchen getrennt wieder. Bei Jungen sind engere Zusammenhänge zwischen der Delinquenz und der elterlichen Kontrolle gegenüber der emotionalen Bindung zu beobachten. Bei männlichen Aussiedlerkindern allerdings liegen keinerlei nennenswerte Zusammenhänge zwischen der Delinquenz und der Eltern-Kind-Beziehung vor. Zusätzlich zu der elterlichen Kontrolle korreliert bei Mädchen die emotionale Bindung zu den Eltern vor allem mit einfachen Delikten und Drogenkonsum. Bis auf die Ausnahme männlicher Aussiedlerkinder ist demnach die Bedeutung der Eltern-Kind-Beziehung für delinquentes Verhalten bei Jungen und Mädchen über die Vergleichsgruppen in gleicher Weise ausgeprägt. Diese relative Invarianz der Zusammenhänge könnte darauf zurückzuführen sein, dass sich sowohl Jungen wie auch Mädchen bei beiden Dimensionen der Eltern-Kind-Beziehung nicht signifikant voneinander unterscheiden und insgesamt über positive Beziehungen zu den Eltern berichten. Möglicherweise wäre eine differenziertere Erfassung der Dimensionen der Eltern-Kind-Kontakte eher in der Lage, geschlechtsspezifische Unterschiede aufzudecken, die u. U. in unterschiedlicher Weise mit delinquentem Verhalten in Beziehung stehen. Vorstellbar wären z. B. detailliertere Informationen zu den elterlichen Kontrollstrategien bei Jungen und Mädchen bzw. zu verschiedenen Verhaltensweisen der Eltern, in denen sich die emotionale Nähe zwischen Jugendlichen und Eltern manifestiert.

Tabelle 23: Korrelationen der Delinquenz mit Dimensionen der Eltern-Kind-Beziehung nach Geschlecht (Pearson)

			einfache Delikte	schwere Delikte	Drogenkonsum
emotionale Bindung zu Eltern	Einheimische	m	-.21***	-.09*	-.14***
		w	-.29***	-.19***	-.21***
	Aussiedlerkinder	m	-.13	-.01	.01
		w	-.27**	-.17*	-.15
	Gastarbeiterkinder	m	-.18*	-.06	-.17*
		w	-.24***	-.16*	-.22**
elterliche Kontrolle	Einheimische	m	-.23***	-.26***	-.22***
		w	-.28***	-.20***	-.17***
	Aussiedlerkinder	m	-.09	-.16	-.12
		w	-.26**	-.26**	-.24**
	Gastarbeiterkinder	m	-.29***	-.33***	-.16*
		w	-.31***	-.26***	-.09

*: $p < 0.05$; **: $p < 0.01$; ***: $p < 0.001$; m = männlich, w = weiblich

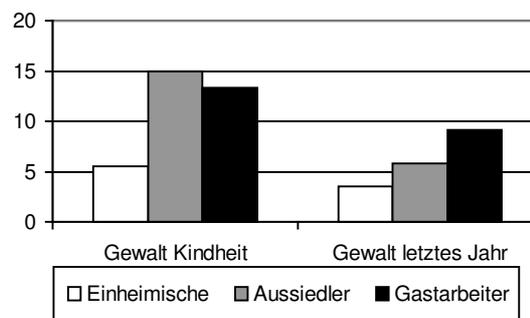
Aus den geschlechtsspezifischen Befunden geht zudem hervor, dass die schwachen Zusammenhänge zwischen schweren Delikten und der emotionalen Bindung zu den Eltern in Tabelle 22 durch die geringe Bedeutung, die diese Variable insbesondere bei männlichen Jugendlichen erhält, zurückzuführen sind. Während bei Mädchen signifikante Beziehungen der emotionalen Bindung mit schweren Delikten zu beobachten sind, offenbart sich bei einheimischen männlichen Jugendlichen nur ein schwacher Zusammenhang. Dies kann möglicherweise darauf zurückzuführen sein, dass das emotionale Verhältnis zur Mutter, das durch die Skala zur emotionalen Bindung überwiegend abgebildet wird, bei Jungen von geringerer Bedeutung für schwere und tendenziell für leichte Formen delinquenten Verhaltens ist und stattdessen eher das Verhältnis zum Vater eine größere Rolle spielt. Der sich ansatzweise abzeichnende Unterschied in der Bedeutung der emotionalen Bindung (zur Mutter) für schwere Delikte zwischen einheimischen männlichen Jugendlichen und männlichen Aussiedlerkindern und Gastarbeiterkindern könnte zudem auf Unterschiede in der Ausprägung moderner Geschlechtsrollenorientierungen zwischen den Vergleichsgruppen zu erklären sein. Die stärkere Orientierung immigrierter männlicher Jugendlicher an Geschlechtsrollen, die Frauen gegenüber Männern in Bezug auf die Gleichstellung in Haushalt und Beruf benachteiligen, lassen vermuten, dass (immigrierte) Jungen eher ihre Väter als Rollen Vorbilder ansehen und daher die Beziehung zur Mutter für eigene Verhaltensweisen weniger relevant ist.³⁸

³⁸ Die Mittelwerte der modernen Geschlechtsrollenorientierung für männliche Einheimische beträgt 2,0, für männliche Aussiedlerkinder 1,7 und für männliche Gastarbeiterkinder 1,6. Die Unterschiede sind mit $p = .000$ signifikant. Die Skala enthält die Items „Haushalt und Kindererziehung sollten Frauensache sein“, „Frauen sollten im Berufsleben die gleichen Chancen haben wie Männer“, „Jungen sollten genauso im Haushalt mithelfen wie Mädchen“ und „In wichtigen Fragen sollte der Vater die Entscheidungen treffen“ (Cronbach's alpha = .76, Wertebereich 0-3).

6.4.2.2 Die Bedeutung elterlicher Gewalt

Die folgenden drei Abbildungen geben die Anteile der Jugendlichen wieder, die über häufige elterliche Gewalt berichten. Bei allen Jugendlichen in Abbildung 15 fallen elterliche Gewalterfahrungen im letzten Jahr gegenüber der Kindheit geringer aus. Einheimische Jugendliche berichten seltener über elterliche Gewalt in der Kindheit als die Vergleichsgruppen und seltener über elterliche Gewalt im letzten Jahr als Gastarbeiterkinder. Die Differenz zwischen elterlicher Gewalt in der Kindheit und elterlicher Gewalt im letzten Jahr fällt bei Aussiedlerkindern sehr stark aus, während diese Unterschiede bei einheimischen Jugendlichen und Gastarbeiterkindern deutlich geringer sind. Gegenüber der elterlichen Gewalt in der Kindheit gleichen sich die Anteile der Vergleichsgruppen mit elterlichen Gewalterfahrungen im letzten Jahr an, obwohl Gastarbeiterkinder noch mehr als doppelt so häufig wie einheimische Jugendliche über elterliche Gewalt im letzten Jahr berichten.

Abbildung 15: Häufige elterliche Gewalt in der Kindheit und im letzten Jahr (Prozent)



Die nachstehenden Abbildungen weisen die Anteile der Jugendlichen mit elterlichen Gewalterfahrungen getrennt nach Geschlecht und elterlicher Gewalt in der Kindheit und im letzten Jahr aus. Während männliche einheimische Jugendliche und männliche Gastarbeiterkinder seltener als die entsprechenden weiblichen Jugendlichen über elterliche Gewalt in der Kindheit berichten, verläuft das Geschlechterverhältnis bei Aussiedlerkindern entgegengesetzt, wobei dies auf den enorm hohen Anteil der weiblichen Aussiedlerkinder mit elterlicher Gewalt in der Kindheit zurückzuführen ist. Dieser Befund ist überraschend und könnte darauf zurückzuführen sein, dass männliche Aussiedlerkinder eher elterliche Gewalterfahrungen in der Kindheit verschweigen. Häufige elterliche Gewalt im letzten Jahr ist bei allen männlichen Jugendlichen nahezu gleich selten, nur weibliche Gastarbeiterkinder erfahren wesentlich häufiger elterliche Gewalt bezogen auf das letzte Jahr als weibliche einheimische Jugendliche und weibliche Aussiedlerkinder.

Abbildung 16: Häufige elterliche Gewalt in der Kindheit nach Geschlecht (Prozent)

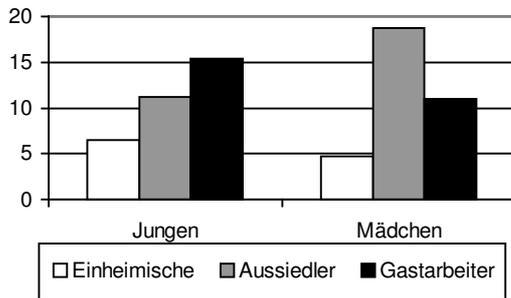
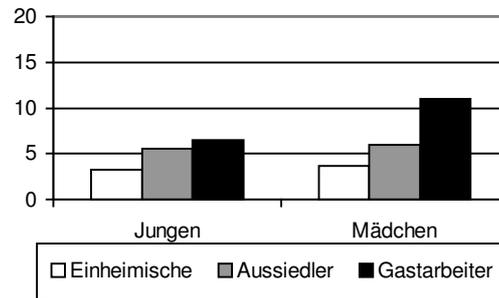


Abbildung 17: Häufige elterliche Gewalt im letzten Jahr nach Geschlecht (Prozent)



Da zwischen den Vergleichsgruppen zum Teil erhebliche Unterschiede in den Erfahrungen elterlicher Gewalt vorliegen, sind in Tabelle 24 die Zusammenhänge mit der Delinquenz für die drei Vergleichsgruppen nach der elterlichen Gewalt in der Kindheit und im letzten Jahr getrennt dargestellt. Während die Korrelationen bei einheimischen Jugendlichen sowohl bei elterlicher Gewalt in der Kindheit als auch im letzten Jahr signifikant relativ schwach ausfallen, zeigen sich bei Gastarbeiterkindern stärkere Zusammenhänge zwischen elterlicher Gewalt in der Kindheit und schweren Delikten und Drogenkonsum einerseits und zwischen elterlicher Gewalt im letzten Jahr und einfachen Delikten andererseits. Die engen Zusammenhänge mit der elterlichen Gewalt im letzten Jahr bei Gastarbeiterkindern sind allerdings nur bei Mädchen vorhanden, so dass der Einfluss der elterlichen Gewalt bei männlichen Gastarbeiterkindern insgesamt relativ schwach ausfällt (nicht dargestellt). Bei Aussiedlerkindern hingegen liegen zwischen elterlicher Gewalt im letzten Jahr mit allen Deliktsformen engere Zusammenhänge als mit der elterlichen Gewalt in der Kindheit vor, obwohl sich bei Aussiedlerkindern ein starker Rückgang des Anteils an Jugendlichen zeigt, die über elterliche Gewalt im letzten Jahr gegenüber der Kindheit berichten.

Eine Erklärungsmöglichkeit für das Zusammenhangsmuster bei Aussiedlerkindern könnte darin liegen, dass die Praxis elterlicher Züchtigungen insgesamt unter Aussiedlerfamilien relativ weit verbreitet ist und durch kulturell bedingte Deutungen als eine legitime Erziehungsmethode angesehen wird. In einem gewissen Rahmen ist es vorstellbar, dass elterliche Gewalt von Betroffenen in psychischer Hinsicht durch spezifische kulturell bestimmte Deutungen dieser Gewalt eher verarbeitet wird. Auch wenn dieses Argument grundsätzlich auf elterliche Gewaltanwendungen im fortgeschrittenem Jugendalter zutreffen sollte, könnte sich in Verbindung mit migrationsbedingten Belastungen, die einen besonderen sozialen Rückhalt gerade durch die Familienmitglieder erfordern, die elterliche Gewalt besonders ungünstig auf das Befinden und die Entwicklung Jugendlicher auswirken und auf diese Weise delinquentes Verhalten fördern.

Tabelle 24: Korrelationen der Delinquenz mit elterlicher Gewalt (Pearson)

		einfache Delikte	schwere Delikte	Drogenkonsum
häufige elterliche Gewalt in der Kindheit	Einheimische	.12***	.13***	.14***
	Aussiedlerkinder	.03	.12	.11
	Gastarbeiterkinder	.12*	.25***	.17***
häufige elterliche Gewalt im letzten Jahr	Einheimische	.12***	.14***	.10***
	Aussiedlerkinder	.19**	.20***	.17**
	Gastarbeiterkinder	.20***	.13*	.09

*: $p < 0.05$; **: $p < 0.01$; ***: $p < 0.001$

6.4.2.3 Familienstruktur und Eltern-Kind-Beziehung

Neben den prozessualen Dimensionen der Familie wird im Folgenden die Familienstruktur betrachtet. Vor dem Hintergrund empirischer Studien zum Einfluss der Familienstruktur auf delinquentes Verhalten ist nicht unbedingt zu erwarten, dass sich substantielle Zusammenhänge zwischen den beiden Merkmalen zeigen, da eher von indirekten Einflüssen der Familienstruktur über das familiäre Klima verlaufend auszugehen ist. Der Anteil unvollständiger Familien bei einheimischen Jugendlichen beträgt 30,6 %, bei Aussiedlerkindern 17,7 % und bei Gastarbeiterkindern 14,2 %. Die Familienstruktur korreliert nur bei einheimischen Jugendlichen schwach mit allen Delikten und zusätzlich bei Gastarbeiterkindern mit dem Drogenkonsum (Tabelle 25). Bei Aussiedlerkindern hingegen sind keine Zusammenhänge zwischen der Familienstruktur und der Delinquenz vorhanden. Der moderate Zusammenhang mit dem Drogenkonsum bei Gastarbeiterkindern ist wiederum nur auf Mädchen zurückzuführen (nicht dargestellt). Da unter immigrierten Familien Trennungen der Eltern wesentlich seltener auftreten, dürfte die Varianz dieses Merkmals relativ gering sein. Zudem steht zu vermuten, dass der Einfluss der Familienstruktur auf die Delinquenz nicht direkt verläuft, sondern ausschließlich über die Eltern-Kind-Beziehung vermittelt wird. Um dieser Annahme nachzugehen, wird im Folgenden die Abhängigkeit der Eltern-Kind-Beziehung von der Familienstruktur geprüft.

Tabelle 25: Korrelationen der Delinquenz mit Familienstruktur (Pearson)

		einfache Delikte	schwere Delikte	Drogenkonsum
unvollständige Familienstruktur	Einheimische	.09***	.13***	.11***
	Aussiedlerkinder	-.05	-.02	.00
	Gastarbeiterkinder	.04	.02	.11*

*: $p < 0.05$; **: $p < 0.01$; ***: $p < 0.001$

Die These, dass die familiären Prozesse sich als abhängig von der Familienstruktur erweisen, kann nur für einheimische Jugendliche und Gastarbeiterkinder bestätigt werden (Tabelle 26). Bei einheimischen Jugendlichen hängt die Familienstruktur mit der emotionalen Bindung, der elterlichen Kontrolle und der häufigen elterlichen Gewalt schwach zusammen, und bei Gastarbeiterkindern korreliert die Familienstruktur mit der emotio-

nalen Bindung und der elterlichen Gewalt zusammengefasst in Kindheit und Jugend. Hingegen zeigen sich bei Aussiedlerkindern keine Zusammenhänge zwischen der Familienstruktur und der Eltern-Kind-Beziehung. Die ausgeprägtere Stabilität der Familienstruktur bei Gastarbeiterkindern hat vermutlich zur Folge, dass Trennungen der Eltern mit einer drastischen Beeinträchtigung der Eltern-Kind-Beziehung einhergehen bzw. dieser vorausgehen, und daher nur unter sehr problematischen innerfamiliären Umständen auftreten, so dass bei Gastarbeiterkindern die Zusammenhänge der Familienstruktur mit der Eltern-Kind-Beziehung sehr eng ausfallen. In diesem Fall ist davon auszugehen, dass der Einfluss der Familienstruktur auf die Delinquenz über das familiäre Klima vermittelt wird.

Tabelle 26: Korrelationen der Familienstruktur mit der Eltern-Kind-Beziehung (Pearson)

		emotionale Bindung	elterliche Kontrolle	elterliche Gewalt ¹
unvollständige Familienstruktur	Einheimische	-.13***	-.09***	.11***
	Aussiedlerkinder	-.04	-.01	-.02
	Gastarbeiterkinder	-.19***	-.07	.21***

*: $p < 0.05$; **: $p < 0.01$; ***: $p < 0.001$; ¹: häufige elterliche Gewalt gesamt

Diese Annahme kann allerdings nicht als Erklärung der Befunde der Aussiedlerkinder dienen, denn die Eltern-Kind-Beziehung erweist sich bei dieser Gruppe als unabhängig von einer Trennung der Eltern. Dieser empirische Befund ist überraschenderweise darauf zurückzuführen, dass die Zusammenhänge zwischen der Eltern-Kind-Beziehung und der Familienstruktur bei Jugendlichen aus der GUS und Jugendlichen aus Polen und Rumänien in entgegengesetzte Richtungen weisen (Tabelle 27). Auch wenn die Korrelationen aufgrund der geringen Fallzahlen nicht signifikant sind, berichten Jugendliche aus der GUS, deren Eltern sich getrennt haben, entgegen den Annahmen eine positivere emotionale Bindung und seltener elterliche Gewalt. Eine plausible Interpretation dieser Befunde bedürfte allerdings tiefergehender Analysen, die insbesondere den prozessualen Charakter der Zusammenhänge aufdecken.

Tabelle 27: Korrelationen der Familienstruktur mit der Eltern-Kind-Beziehung für Jugendliche aus der GUS und aus Polen und Rumänien (Pearson)

		emotionale Bindung	elterliche Kontrolle	elterliche Gewalt ¹
unvollständige Familienstruktur	GUS	.06	.02	-.16
	Polen/ Rumänien	-.11	-.04	.13

*: $p < 0.05$; **: $p < 0.01$; ***: $p < 0.001$; ¹: häufige elterliche Gewalt gesamt

6.4.2.4 Multivariate Modelle zum Einfluss der familiären Variablen

Die folgenden Tabellen geben die multivariaten Zusammenhänge der Familienvariablen mit der Delinquenz für die drei Vergleichsgruppen getrennt wieder. Obwohl die Famili-

enstruktur bivariat nur bei einheimischen Jugendlichen mit der Delinquenz in Beziehung steht, wird diese Variable dennoch in den Modellen berücksichtigt, um zu prüfen, ob der Einfluss der Familienstruktur unter Kontrolle der Eltern-Kind-Beziehung bestehen bleibt. Während die emotionale Bindung zu den Eltern nur mit einfachen Delikten und nicht mit schweren Delikten und zusätzlich bei einheimischen Jugendlichen und Gastarbeiterkindern mit Drogenkonsum in Beziehung steht, sind die Effekte der elterlichen Kontrolle bei einfachen und schweren Delikten und zudem bei Drogenkonsum einheimischer Jugendlicher und Aussiedlerkinder signifikant. Die elterliche Gewalt dagegen weist vor allem bei schweren Delikten und nur bei einheimischen Jugendlichen und tendenziell bei Gastarbeiterkindern bei einfachen Delikten und schließlich bei Drogenkonsum der einheimischen Jugendlichen signifikante Effekte auf. Dass sich der Einfluss der elterlichen Gewalt auf schwere Delikte beschränkt, könnte sich durch den Bezug zu eigenen Gewalthandlungen erklären. Die spezifische Erfahrung elterlicher Gewalt führt demnach verstärkt zu einer Übernahme und Akzeptanz eigener Gewaltanwendungen. Vor dem Hintergrund der sehr engen negativen Beziehungen zwischen der elterlichen Gewalt und der emotionalen Bindung könnte sich die Bedeutungslosigkeit der emotionalen Bindung für schwere Delikte darauf zurückführen lassen, dass der Effekt der elterlichen Gewalt den der emotionalen Bindung durch seine Einflussstärke überdeckt.

Die Familienstruktur behält einen signifikanten Einfluss auf schwere Delikte und Drogenkonsum bei einheimischen Jugendlichen unter Kontrolle der familiären Variablen. In Bezug auf die Gastarbeiterkinder ist davon auszugehen, dass die Familienstruktur insoweit relevant ist, als sie die Eltern-Kind-Beziehung beeinflusst, die wiederum mit der Delinquenz in Beziehung steht. Der Einfluss erweist sich daher als indirekt. Insgesamt zeigt sich, dass die Familienvariablen bei Aussiedlerkindern weniger in der Lage sind, die Delinquenz vorherzusagen als bei einheimischen Jugendlichen und Gastarbeiterkindern.³⁹ Dies kann entweder auf eine stärkere Ablösung von Eltern und Familie bei Aussiedlerkindern zurückzuführen sein, oder vor dem Hintergrund interpretiert werden, dass Aussiedlerkinder möglicherweise weniger zu ehrlichen Antworten bereit sind (wie im Fall der selbst berichteten Delinquenz), und daher bestehende Zusammenhänge verdeckt bleiben. Die These, dass nur von einem Einfluss der Eltern-Kind-Beziehung auf die Delinquenz auszugehen ist, wenn Jugendliche ihren Eltern eine besondere Bedeutung zusprechen, konnte in keinem Fall bestätigt werden (nicht dargestellt).

³⁹ Die Berechnung der Modelle getrennt nach Geschlecht erbrachte keine nennenswerten Unterschiede. Dies ist möglicherweise auch auf die geringen Fallzahlen in den Modellen bei Aussiedlerkindern und Gastarbeiterkindern zurückzuführen.

Tabelle 28: *Lineare Regressionen von einfachen und schweren Delikten auf Familienvariablen (standardisierte Beta-Koeffizienten)*

	Einheimische		Aussiedlerkinder		Gastarbeiterkinder	
	einfache	schwere	einfache	schwere	einfache	schwere
Familienstruktur	.04	.10***	-.06	-.02	-.02	-.03
emotionale Bindung	-.17***	-.03	-.16*	.04	-.13*	.02
elterliche Kontrolle	-.20***	-.22***	-.14*	-.20**	-.28***	-.28***
elterliche Gewalt	.07**	.11***	-.00	.12	.08	.19***
angepasstes R ²	.11	.09	.04	.04	.12	.12
Fallzahl	1641	1642	256	256	355	356

*: $p < 0.05$; **: $p < 0.01$; ***: $p < 0.001$

Tabelle 29: *Logistische Regression von Drogenkonsum auf Familienvariablen (unstandardisierte Effekt-Koeffizienten)*

	Einheimische	Aussiedlerkinder	Gastarbeiterkinder
Familienstruktur	1.47**	0.93	1.53
emotionale Bindung	0.65***	1.04	0.48*
elterliche Kontrolle	0.35***	0.39*	0.52
elterliche Gewalt	2.22***	1.92	1.24
Nagelkerke R ²	.10	.06	.08
Fallzahl	1608	249	355

*: $p < 0.05$; **: $p < 0.01$; ***: $p < 0.001$

Um die unterschiedliche Bedeutung der elterlichen Gewalt in der Kindheit gegenüber der elterlichen Gewalt im letzten Jahr bei Aussiedlerkindern und Gastarbeiterkindern zu berücksichtigen, wurden zusätzlich Modelle für einfache und schwere Delikte für diese beiden Gruppen jeweils unter Einschluss einer der Varianten elterlicher Gewalt berechnet (Tabelle 30). Es zeigt sich, dass bei Aussiedlerkindern die elterliche Gewalt im letzten Jahr einen signifikanten Einfluss sowohl auf einfache als auch auf schwere Delikte ausübt, und bei Gastarbeiterkindern einfache Delikte von der elterlichen Gewalt im letzten Jahr und schwere Delikte von der elterlichen Gewalt in der Kindheit vorhergesagt werden.

Tabelle 30: *Lineare Regressionen von einfachen und schweren Delikten auf elterliche Gewalt (standardisierte Beta-Koeffizienten)*

	Aussiedlerkinder		Gastarbeiterkinder	
	einfache	schwere	einfache	schwere
elterliche Gewalt Kindheit	-.03	.10	.03	.22***
angepasstes R ²	.04	.04	.11	.13
elterliche Gewalt letztes Jahr	.14*	.19**	.11*	.08
angepasstes R ²	.06	.06	.12	.10

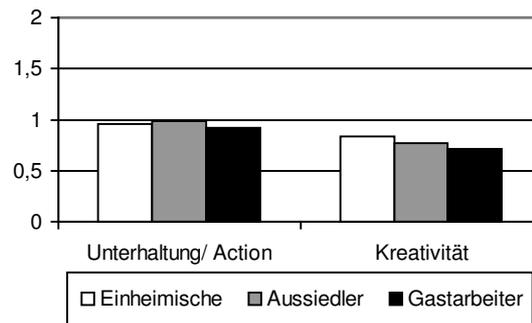
*: $p < 0.05$; **: $p < 0.01$; ***: $p < 0.001$

Modelle unter Kontrolle von Familienstruktur, emotionaler Bindung und elterlicher Kontrolle

6.4.2.5 Freizeit und Schule

Der Freizeitbereich der Jugendlichen wurde durch die präferierten Freizeitaktivitäten der Jugendlichen erfasst. Die nachfolgende Abbildung stellt die Unterschiede in dem Freizeitverhalten zwischen einheimischen und immigrierten Jugendlichen dar. Die Präferenzen in der Freizeitdimension „Unterhaltung/Action“ unterscheiden sich zwischen den Vergleichsgruppen nicht, dagegen liegt der Mittelwert der Dimension „Kreativität“ bei einheimischen Jugendlichen über dem der Gastarbeiterkinder (ANOVA $p=.000$).

Abbildung 18: Freizeitdimensionen (Mittelwerte)



Die Zusammenhänge der Freizeitvariablen mit der einfachen und schweren Delinquenz zeigen, dass insbesondere die Freizeitdimension „Unterhaltung/Action“ in positiver und starker Beziehung mit allen Deliktstypen bei allen Jugendlichen steht (Tabelle 31 und Tabelle 32). Die Freizeitdimension „Kreativität“ korreliert ebenfalls in moderater Stärke und negativ mit den Deliktgruppen. Die vorhandenen Beziehungen bleiben unter Kontrolle des Alters bestehen. In den Modellen zum Drogenkonsum ist wiederum die Freizeitdimension „Unterhaltung/Action“ von übergeordneter Bedeutung, während die andere Freizeitdimension bei Aussiedlerkindern und Gastarbeiterkindern nicht signifikant ist. Die Koeffizienten mit Werten über eins weisen in diesem Modell auf positive und mit Werten unter eins auf negative Zusammenhänge hin.

Tabelle 31: Lineare Regressionen von einfachen und schweren Delikten auf Freizeitverhalten (standardisierte Beta-Koeffizienten)

	Einheimische		Aussiedlerkinder		Gastarbeiterkinder	
	einfache	schwere	einfache	schwere	einfache	schwere
Freizeit „Action“	.38***	.30***	.33***	.28***	.39***	.42***
Freizeit „Kreativität“	-.21***	-.23***	-.24***	-.20***	-.13**	-.16***
angepasstes R^2	.21	.16	.19	.14	.18	.22
Fallzahl	1663	1664	260	260	362	363

*: $p < 0.05$; **: $p < 0.01$; ***: $p < 0.001$

Tabelle 32: *Logistische Regression von Drogenkonsum auf Freizeitverhalten (unstandardisierte Effekt-Koeffizienten)*

	Einheimische	Aussiedlerkinder	Gastarbeiterkinder
Freizeit „Action“	6.58***	9.84***	11.32***
Freizeit „Kreativität“	0.57**	0.53	0.78
Nagelkerke R ²	.20	.25	.25
Fallzahl	1630	253	362

*: $p < 0.05$; **: $p < 0.01$; ***: $p < 0.001$

Die Einstellung zur Schule fällt bei Gastarbeiterkindern mit einem Mittelwert von 2,2 etwas positiver aus als bei einheimischen Jugendlichen und Aussiedlerkindern mit 2,0 (ANOVA $p=0.000$). Dagegen haben mit 32 % deutlich häufiger Gastarbeiterkinder einen Jahrgang in der Schule wiederholt, gegenüber einem Anteil von 23 % bei einheimischen Jugendlichen und einem Anteil von 26 % bei Aussiedlerkindern (Chi-Quadrat-Test $p=0.001$). In gleicher Weise liegt die durchschnittliche Note bei Gastarbeiterkindern mit 3,4 etwas über den Noten mit 3,2 und 3,1 der beiden anderen Vergleichsgruppen (ANOVA $p=0.000$). Die beiden nachfolgenden Tabellen enthalten die Regressionen der Delinquenz auf die Schulvariablen. Bei allen drei Gruppen und über alle Delikte hinweg zeigen sich signifikante und beachtenswerte negative Effekte der positiven Schuleinstellung auf delinquentes Verhalten. Bei einheimischen Jugendlichen und Gastarbeiterkindern steht zudem das Wiederholen eines Jahrgangs mit einfachen und schweren Delikten sowie bei Aussiedlerkindern mit schweren Delikten in signifikanter Beziehung. Der Notendurchschnitt hingegen erweist sich nur bei einheimischen Jugendlichen als relevant. Die Erklärungsleistung der Modelle zu einfachen und schweren Delikten fällt insgesamt und im Vergleich zu den Modellen zum Drogenkonsum eher schwach aus.

Tabelle 33: *Lineare Regressionen von einfachen und schweren Delikten auf Schulvariablen (standardisierte Beta-Koeffizienten)*

	Einheimische		Aussiedlerkinder		Gastarbeiterkinder	
	einfache	schwere	einfache	schwere	einfache	schwere
positive Einstellung zur Schule	-.25***	-.15***	-.22***	-.17***	-.30***	-.20***
Jahrgang wiederholt	.10***	.14***	-.05	.13*	.10*	.17***
durchschnittliche Note	.16***	.11***	.05	.06	.03	.02
angepasstes R ²	.12	.07	.04	.05	.10	.07
Fallzahl	1608	1609	250	250	355	356

*: $p < 0.05$; **: $p < 0.01$; ***: $p < 0.001$

Tabelle 34: *Logistische Regression von Drogenkonsum auf Schulvariablen (unstandardisierte Effekt-Koeffizienten)*

	Einheimische	Aussiedlerkinder	Gastarbeiterkinder
positive Einstellung zur Schule	0.32***	0.31***	0.16***
Jahrgang wiederholt	2.73***	1.74	2.41*
durchschnittliche Note	1.22*	1.31	0.92
Nagelkerke R ²	.16	.14	.20
Fallzahl	1579	243	355

*: $p < 0.05$; **: $p < 0.01$; ***: $p < 0.001$

6.4.2.6 Normeneinstellungen

Das Element *belief* wurde durch die befürwortenden Einstellungen zu Gewaltanwendungen und Normverletzungen erfasst. Abbildung 19 zeigt, dass Aussiedlerkinder und insbesondere Gastarbeiterkinder zwar Gewaltanwendungen stärker befürworteten als einheimische Jugendliche (ANOVA $p=.000$), dass hinsichtlich der Befürwortung von Normverletzungen dagegen keine Unterschiede vorliegen (ANOVA $p=.415$). Die in Tabelle 35 enthaltenen Zusammenhänge zwischen der Delinquenz und der Befürwortung von Gewaltanwendungen und Normverletzungen fallen über alle Delikte und alle drei Vergleichsgruppen erwartungsgemäß sehr eng aus. Zu bedenken ist allerdings, dass Einstellungen verändert werden, um eigenes Fehlverhalten zu rechtfertigen und zu rationalisieren (Bem 1967; Sykes & Matza 1957) oder um eine Kongruenz zwischen Verhalten und Einstellung herzustellen (Festinger 1957), so dass nicht auszuschließen ist, dass die Einstellungen zur Befürwortung von Gewaltanwendungen und Normverletzungen tatsächlich Folge von delinquenten Verhaltensweisen sind. Diese Möglichkeit ist insbesondere durch den Umstand in Rechnung zu stellen, dass sich die erhobenen delinquenten Verhaltensweisen auf den Zeitraum eines Jahres beziehen, während bei den Einstellungen die aktuelle Ausprägung erfasst wird. Die gemessene Delinquenz kann daher zeitlich den Einstellungen voraus gehen (siehe Kapitel 3).

Abbildung 19: *Befürwortung von Normverletzungen (Mittelwerte)*

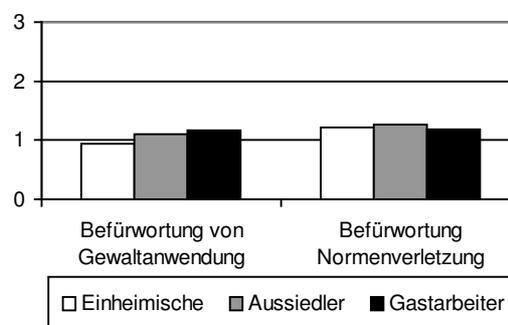


Tabelle 35: Korrelationen der Delinquenz mit Normeneinstellung (Pearson)

		einfache Delikte	schwere Delikte	Drogenkonsum
Befürwortung von Gewaltanwendung	Einheimische	.36***	.48***	.24***
	Aussiedlerkinder	.29***	.35***	.23***
	Gastarbeiterkinder	.31***	.39***	.25***
Befürwortung Normverletzung	Einheimische	.45***	.35***	.39***
	Aussiedlerkinder	.36***	.46***	.42***
	Gastarbeiterkinder	.42***	.32***	.35***

*: $p < 0.05$; **: $p < 0.01$; ***: $p < 0.001$

6.4.2.7 Multivariate Modelle kontrolltheoretischer Konstrukte

Im Folgenden wird die Analyse der relativen Bedeutung der einzelnen Variablen innerhalb jeder der drei Vergleichsgruppen vorgestellt. In diese Modelle gehen nur diejenigen Variablen ein, die sich bisher als relevant in zumindest einer der Gruppen erwiesen haben, da die nicht signifikanten Variablen in den bisherigen Analysen in den komplexeren Modellen ohne Bedeutung bleiben. Tabelle 36 enthält die linearen Regressionen von einfachen und schweren Delikten auf die Dimensionen der Eltern-Kind-Beziehung, das Freizeitverhalten, schulbezogene Variablen und die Befürwortung von Normverletzungen. Die entsprechenden Modelle für den Drogenkonsum sind in Tabelle 37 dargestellt.

Von den Dimensionen der Eltern-Kind-Beziehung sind die elterliche Kontrolle bei beiden Deliktsgruppen und die elterliche Gewalt bei den schweren Delikten relevant. Dies gilt allerdings nur für einheimische Jugendliche und Gastarbeiterkinder, während bei Aussiedlerkindern die Eltern-Kind-Beziehung unter Einschluss der anderen kontrolltheoretischen Variablen keinen Einfluss auf die Delinquenz ausübt. Der Einfluss des elterlichen Kontrollverhaltens fällt auf schwere Delikte etwas größer aus als auf einfache Delikte. Dies ist vor dem Hintergrund der Annahme, dass soziale Bindungen insbesondere einfache Delikte erklären können, ein überraschender Befund. Bei dem Freizeitverhalten steht vor allem die Dimension „Unterhaltung/Action“ mit beiden Deliktsgruppen und über alle drei Gruppen hinweg in starker Beziehung, d. h. Jugendliche, die angeben, sich häufig in ihrer Freizeit mit anderen Jugendlichen in zumeist öffentlichen sozialen und räumlichen Kontexten aufzuhalten, sind häufiger delinquent. Während dieser Effekt auf die einfachen Delikte bei einheimischen Jugendlichen und Aussiedlerkindern etwas größer ausfällt, sind es bei Gastarbeiterkindern die schweren Delikte, die durch dieses Freizeitverhalten besser vorhergesagt werden können.

Tabelle 36: *Lineare Regressionen von einfachen und schweren Delikten (standardisierte Beta-Koeffizienten)*

	Einheimische		Aussiedlerkinder		Gastarbeiterkinder	
	einfache	schwere	einfache	schwere	einfache	schwere
emotionale Bindung	-.08***	.01	-.12	.07	-.09	.03
elterliche Kontrolle	-.09***	-.12***	-.02	-.08	-.11*	-.13**
elterliche Gewalt	.04	.09***	-.02	.08	.06	.18***
Freizeit „Action“	.24***	.20***	.26***	.17**	.23***	.30***
Freizeit „Kreativität“	-.09***	-.14***	-.13*	-.11	-.05	-.08
positive Einstellung zur Schule	-.05*	.01	-.04	-.06	-.09*	-.02
Jahrgang wiederholt	.03	.07**	-.11	.08	.02	.05
Befürwortung Normverletzung	.32***	.21***	.26***	.24**	.34***	.24***
angepasstes R ²	.34	.23	.26	.20	.35	.33
Fallzahl	1638	1638	256	256	353	353

*: $p < 0.05$; **: $p < 0.01$; ***: $p < 0.001$

Die Freizeitdimension „Kreativität“ hingegen erweist sich nur bei einheimischen Jugendlichen und bei Aussiedlerkindern hinsichtlich der einfachen Delikte zusätzlich als relevant. Die schulbezogenen Variablen erzielen nur einzelne signifikante Effekte, die allerdings sehr schwach ausfallen und daher insgesamt ohne Bedeutung bleiben. Der Schwund der starken Zusammenhänge zwischen der positiven Einstellung zur Schule unter Einschluss der übrigen kontrolltheoretischen Dimensionen ist ebenfalls ein überraschender Befund. Es ist anzunehmen, dass diese Zusammenhänge durch das Freizeitverhalten und durch die Befürwortung von Normverletzungen überdeckt werden. Schließlich sind bei den Koeffizienten der Befürwortung von Normverletzungen die stärksten Zusammenhänge zu beobachten, die die Effekte der Freizeitdimension „Unterhaltung/Action“ noch übertreffen, allerdings bei den schweren Delikten etwas schwächer ausfallen. Nochmals ist darauf hinzuweisen, dass die Einstellungen zu Normverletzungen auch Folge von abweichenden Verhaltensweisen sein können (s.o.). Der Anteil an erklärter Varianz ist bei allen Modellen und über alle drei Vergleichsgruppen hinweg und insbesondere bei den Modellen der einfachen Delikte beachtenswert. Damit wird die Annahme bestätigt, dass kontrolltheoretische Erklärungsansätze insgesamt offensichtlich in größerem Ausmaß geeignet sind, einfachere Formen der Delinquenz zu erklären (Krohn & Massey 1980), obgleich die Erklärungsleistungen der Modelle bei Gastarbeiterkindern nahezu identisch ausfallen.

Tabelle 37: *Logistische Regression von Drogenkonsum (unstandardisierte Effekt-Koeffizienten)*

	Einheimische	Aussiedlerkinder	Gastarbeiterkinder
emotionale Bindung	0.81	1.17	0.39*
elterliche Kontrolle	0.70	0.99	1.43
elterliche Gewalt	1.84*	1.42	1.14
Freizeit „Action“	3.85***	5.38***	7.93***
Freizeit „Kreativität“	1.08	0.91	1.37
positive Einstellung zur Schule	0.61***	0.45*	0.25***
Jahrgang wiederholt	2.29***	1.48	1.59
Befürwortung Normverletzung	2.44***	2.79***	2.67***
Nagelkerke R ²	.35	.38	.44
Fallzahl	1638	256	353

*: $p < 0.05$; **: $p < 0.01$; ***: $p < 0.001$

Die Erklärungsleistungen der Modelle des Drogenkonsums können ebenfalls als beachtlich bewertet werden. Wiederum weisen die Freizeitdimension „Unterhaltung/Action“ und die Befürwortung von Normverletzungen die stärksten Effekte auf. Zudem liegen über alle Gruppen hinweg signifikante Effekte der positiven Einstellung zur Schule vor. Die Wiederholung eines Jahrgangs in der Schule hat ebenfalls einen positiven Effekt auf den Drogenkonsum, der allerdings nur bei den einheimischen Jugendlichen signifikant ist.⁴⁰ Die Dimensionen der Eltern-Kind-Beziehung bleiben bis auf zwei schwach signifikante Effekte dagegen ohne Bedeutung. Dies ist wiederum ein überraschender Befund, da insbesondere in den Familienvariablen eine spezifische Ursache für den Drogenkonsum bei Jugendlichen vermutet werden kann, der aber nicht empirisch bestätigt wird.

Wie die Modelle zeigen, können die kontrolltheoretischen Variablen delinquentes Verhalten Jugendlicher vergleichsweise besser vorhersagen als die anomietheoretischen Variablen. Zudem bestätigen die Befunde, dass die Bedeutung sozialer Bindungen für Jugenddelinquenz über ethnische Gruppen hinweg grundsätzlich verallgemeinert werden können (Junger & Marshall 1997; Junger & Polder 1992). Allerdings erweisen sich die Dimensionen der Eltern-Kind-Beziehung bei Aussiedlerkindern als deutlich weniger relevant – bzw. in dem vollständigen Modell sogar als irrelevant – gegenüber den einheimischen Jugendlichen und Gastarbeiterkindern. Entgegen den Befunden anderer empirischer Studien konnten zudem keine bedeutsamen Einflüsse der schulbezogenen Variablen auf einfache und schwere Delikte festgestellt werden (Hirschi 1969; Junger-Tas 1992; Cernkovich & Giordano 1992). Vor dem Hintergrund des Verständnisses delinquenten Verhaltens bei Gottfredson und Hirschi (1990), dass es sich um Verhaltensweisen handelt, die Bedürfnisse unmittelbar zu befriedigen in der Lage sind, und dass Täter

⁴⁰ Insbesondere bei dieser Variablen ist für die Interpretation auch der kausal entgegengesetzte Effekt zu berücksichtigen, dass sich die Bedrohung einer Versetzung in den nächst höheren Jahrgang aus nicht ausreichenden schulischen Leistungen ergibt, die wiederum Folge delinquenten Verhaltens bzw. häufigen Drogenkonsums und der damit einhergehenden Lebensweise sind.

als impulsiv, wenig sensibel, körperbetont, risikofreudig, wenig vorausschauend und nicht verbal im Gegensatz zu argumentativ beschrieben werden können, sind die engen empirischen Beziehungen der Delinquenz mit der Freizeitdimension „Unterhaltung/Action“ und mit der Befürwortung von Gewaltanwendungen und Normverletzungen erwartungsgemäß.

Da die soziale Kontrolltheorie die Entstehungsbedingungen sozialer Bindungen nicht explizit spezifiziert, ist vielfach versucht worden, dieses Defizit durch die Anbindung der Kontrolltheorie an (sozial-)strukturelle Merkmale aufzuheben (Glueck & Glueck 1950; Sampson & Laub 1994; Laub & Sampson 1988; Thomas et al. 1998). Inwieweit die Eltern-Kind-Beziehung von der Familienstruktur abhängt, ist bereits in Tabelle 26 dargestellt. Die nachfolgenden Ergebnisse dokumentieren die Abhängigkeit der Eltern-Kind-Beziehung, der positiven Schuleinstellung und des Freizeitverhaltens von den sozialstrukturellen Merkmalen. Ausgangspunkt dieser Analyse ist, dass ungünstige (sozial-)strukturelle Bedingungen der Familie zu einer Beeinträchtigung der sozialen Bindungen führen. Das Berufsprestige und das Bildungsniveau der Eltern stehen bei keiner der Vergleichsgruppen in Zusammenhang mit der emotionalen Bindung zu den Eltern (Tabelle 38) und mit der elterlichen Gewalt, mit Ausnahme eines schwach signifikanten Zusammenhangs bei Aussiedlerkindern (Tabelle 39). Die soziale Benachteiligung steht bei einheimischen Familien nur mit häufiger elterlicher Gewalt in Beziehung, während bei Aussiedlerfamilien die soziale Benachteiligung in erwartungswidriger Weise nur mit einer positiven emotionalen Bindung und bei Arbeitsmigrantenfamilien mit einer negativen emotionalen Bindung und häufigerer elterlicher Gewalt einhergeht. In biologisch unvollständigen Familien ist die emotionale Bindung zu den Eltern geringer und das elterliche Kontrollverhalten erweist sich als unabhängig von den sozialstrukturellen Merkmalen und der Familienstruktur (nicht dargestellt). Ebenfalls erwartungswidrig sind die negativen Einflüsse der sozialen Benachteiligung und der Familienstruktur auf elterliche Gewaltanwendung bei Aussiedlerkindern, auch wenn diese Einflüsse nicht statistisch signifikant sind.

Tabelle 38: Lineare Regressionen von emotionaler Bindung zu den Eltern auf (sozial-)strukturelle Merkmale (standardisierte Beta-Koeffizienten)

	Einheimische	Aussiedlerkinder	Gastarbeiterkinder
Berufsprestige	-.01	.06	-.11
Bildung Eltern	.02	.07	.06
Arbeitslosigkeit/ Sozialhilfe	-.04	.18*	-.19**
Familienstruktur	-.09**	-.11	-.20**
angepasstes R ²	.01	.03	.08
Fallzahl	1364	185	239

*: $p < 0.05$; **: $p < 0.01$; ***: $p < 0.001$

Tabelle 39: *Logistische Regressionen von elterlicher Gewalt auf (sozial-)strukturelle Merkmale (unstandardisierte Effekt-Koeffizienten)*

	Einheimische	Aussiedlerkinder	Gastarbeiterkinder
Berufsprestige	0.75	0.33*	1.69
Bildung Eltern	0.79	0.93	0.16
Arbeitslosigkeit/ Sozialhilfe	2.10**	0.58	2.48*
Familienstruktur	1.78*	0.91	3.46*
Nagelkerke R ²	.05	.06	.14
Fallzahl	1359	185	240

*: $p < 0.05$; **: $p < 0.01$; ***: $p < 0.001$

Des Weiteren zeigen sich keine Zusammenhänge der positiven Schuleinstellung und des Freizeitverhaltens „Unterhaltung/Action“ von den (sozial-)strukturellen Merkmalen (nicht dargestellt). Während die Schuleinstellung in enger Beziehung vor allem mit der emotionalen Bindung zu den Eltern steht (nicht dargestellt), korreliert das Freizeitverhalten nur mit dem elterlichen Kontrollverhalten. Dieser Zusammenhang ist allerdings eher als eine Kovarianz zu interpretieren, da sich beide Variablen gegenseitig bedingen. Da das Freizeitverhalten weder durch strukturelle Bedingungen noch durch soziale Bindungen erklärt werden kann, erscheint es plausibel anzunehmen, dass das Freizeitverhalten als ein Indikator für individuelle Neigungen wie die Risikobereitschaft aufgefasst werden kann. Die enge Beziehung zwischen dem Freizeitverhalten und der Delinquenz wäre demnach zu einem Teil auf die beiden Verhaltensmuster zugrunde liegende Risikobereitschaft zurückzuführen.

Eine weitere Möglichkeit für die Erklärung des Freizeitverhaltens wie auch der Schuleinstellung ist die Einbeziehung der Schulform als sozialstrukturelles Merkmal der Jugendlichen, aber als ein Indikator für Selektionsmechanismen, die bestimmte Einstellungen bzw. Verhaltensweisen unterstützen. In Tabelle 40 sind hierzu die Ergebnisse einfaktorieller Varianzanalysen auf die drei zusammengefassten Schulformen dargestellt. Die positive Schuleinstellung ist bei allen drei Vergleichsgruppen jeweils bei Sonder- und Hauptschülern am ausgeprägtesten. Gleichzeitig wird von Gymnasiasten und Waldorfschülern seltener das Freizeitverhalten „Unterhaltung/Action“ präferiert. Die ungleiche Verteilung des Freizeitverhaltens über die Schulformen kann zum einen durch einen Selektionseffekt entstehen, zum anderen aber auch ein Ergebnis der Angebotsstruktur an Freizeitaktivitäten bzw. der Nutzung von Angeboten sein. Für das Argument der unterschiedlichen Nutzung von Angeboten spricht z. B. die seltenere Vereinszugehörigkeit bzw. die geringere Präferenz der Freizeitdimensionen „Kreativität“ und „Sport“⁴¹ unter Sonder- und Hauptschülern, die von Jugendlichen aus Familien mit niedrigerem sozialen Status seltener berichtet werden (nicht dargestellt).

⁴¹ Die Skala der Freizeitdimension „Sport“ setzt sich aus den Items „selbst Sport treiben/ ins Fitnessstudio gehen“ und „Sportveranstaltungen besuchen“ zusammen (Cronbach's alpha=.63).

Tabelle 40: Einfaktorielle Varianzanalysen der Schuleinstellung und des Freizeitverhaltens auf die Schulform (Mittelwerte)

	Einheimische		Aussiedlerkinder		Gastarbeiterkinder	
	Schul- einstellung	Freizeit- verhalten	Schul- einstellung	Freizeit- verhalten	Schul- einstellung	Freizeit- verhalten
Sonder-/ Hauptschule	2,10	1,10	2,16	1,10	2,31	0,91
Realschule	1,91	1,06	1,95	1,00	2,04	0,97
Gymnasium/ Waldorfschule	1,98	0,88	1,92	0,91	2,04	0,90
F-Wert	12,4	34,6	4,9	4,2	11,7	0,4
Signifikanz	.000	.000	.008	.017	.000	.648
Fallzahl	1635	1626	258	258	357	357

6.4.2.8 Erklärung der Unterschiede schwerer Delinquenz anhand kontrolltheoretischer Variablen

Der nächste Analyseschritt bezieht sich auf die Frage, ob die kontrolltheoretischen Variablen Unterschiede in der Delinquenzbelastung zwischen einheimischen und immigrierten Jugendlichen erklären können. Im Gegensatz zu den sozialstrukturellen Merkmalen, die zwischen den drei Vergleichsgruppen z. T. sehr deutlich variieren, dafür aber nur sehr schwach mit der Delinquenz in Beziehung stehen, können hinsichtlich der sozialen Bindungen nur geringfügige Unterschiede zwischen den Vergleichsgruppen beobachtet werden. Da die kontrolltheoretischen Variablen aber starke Zusammenhänge mit delinquentem Verhalten bei allen drei Gruppen aufweisen, könnten bereits schwache Differenzen in den sozialen Bindungen Unterschiede in der Delinquenzbelastung erklären, wenn auch die Stärke der Zusammenhänge zwischen den Vergleichsgruppen variiert. Tabelle 41 enthält die Modelle der schweren Delinquenz für einheimische Jugendliche und Gastarbeiterkinder unter Einschluss der elterlichen Kontrolle, der elterlichen Gewalt, der Freizeitdimension „Unterhaltung/Action“ und der Befürwortung von Normverletzungen. Die Auswahl der Variablen in dem Modell ergibt sich aus der jeweiligen Relevanz der Variablen in den vorangehenden Modellen bei den beiden Vergleichsgruppen. Das erste Modell enthält nur die Variable zur Unterscheidung zwischen einheimischen Jugendlichen und Gastarbeiterkindern, deren Koeffizient auf die signifikant höhere Belastung schwerer Delikte der Gastarbeiterkinder hinweist. Dieser Effekt bleibt in den übrigen Modellen unter Einschluss der beiden Dimensionen der Eltern-Kind-Beziehung, des Freizeitverhaltens und der Befürwortung von Normverletzungen erhalten. Dies bedeutet, dass die kontrolltheoretischen Variablen nicht in der Lage sind, die unterschiedliche Delinquenzbelastung zwischen einheimischen Jugendlichen und Gastarbeiterkindern bei schweren Formen zu erklären. Vor dem Hintergrund der theoretischen Annahmen und empirischen Befunde, dass durch kontrolltheoretische Variablen insbesondere leichtere Formen delinquenten Verhaltens erklärt werden können (Krohn & Massey 1980), und dass die sozialen Bindungen zwischen den Vergleichsgruppen nicht nennenswert variieren, ist dieser Befund nicht überraschend.

Die Modelle in Tabelle 42 enthalten die Variable zur Befürwortung von Gewaltanwendungen, da diese Einstellungsvariable den Formen delinquenten Verhaltens inhaltlich näher ist, in denen sich einheimische Jugendliche und Gastarbeiterkinder in besonderer Weise unterscheiden. Unter Einschluss dieser Variable reduziert sich der Effekt der Gruppenzugehörigkeit deutlich, auch wenn der Koeffizient signifikant bleibt. Da Gastarbeiterkinder Gewaltanwendungen stärker befürworten als einheimische Jugendliche, erklärt die Differenz der Einstellung weitgehend den Unterschied der Gewalthandlungen zwischen den beiden Gruppen.

Tabelle 41: Lineare Regressionen von schweren Delikten (standardisierte Beta-Koeffizienten, N=2001)

	Modell 1	Modell 2	Modell 3	Modell 4
Vergleichsgruppe ¹ :				
Gastarbeiterkinder	.13***	.10***	.11***	.11***
elterliche Kontrolle		-.24***	-.19***	-.15***
elterliche Gewalt		.15***	.13***	.12***
Freizeit „Action“			.31***	.23***
Befürwortung				
Normverletzung				.25***
angepasstes R ²	.02	.10	.20	.25

*: $p < 0.05$; **: $p < 0.01$; ***: $p < 0.001$

¹: Referenz sind Einheimische

Tabelle 42: Lineare Regressionen von schweren Delikten (standardisierte Beta-Koeffizienten, N=2001)

	Modell 1	Modell 2
Vergleichsgruppe ¹ :		
Gastarbeiterkinder	.13***	.07***
elterliche Kontrolle		-.13***
elterliche Gewalt		.09***
Freizeit „Action“		.23***
Befürwortung		
Gewaltanwendung		.36***
angepasstes R ²	.02	.31

*: $p < 0.05$; **: $p < 0.01$; ***: $p < 0.001$

¹: Referenz sind Einheimische

6.4.3 Zusammenfassung

Die kontrolltheoretischen Variablen stehen insgesamt in sehr enger Beziehung zur Delinquenz, und die multivariaten Modelle erzielen eine beachtliche Erklärungsleistung. Die Befunde fallen bei einheimischen Jugendlichen, Aussiedlerkindern und Gastarbeiterkindern insgesamt vergleichbar aus, d. h. die kontrolltheoretischen Annahmen lassen sich über verschiedene ethnische Gruppen hinweg verallgemeinern (Junger & Marshall 1997; Junger & Polder 1992). Einschränkend ist allerdings anzumerken, dass die kon-

trolltheoretischen Konstrukte, die sich auf die familiären Bedingungen beziehen, bei Aussiedlerkindern nahezu keine unmittelbare Bedeutung für delinquentes Verhalten aufweisen. Von den Dimensionen der Eltern-Kind-Beziehung stehen vor allem die elterliche Kontrolle mit delinquentem Verhalten und die elterliche Gewalt mit schwerer Delinquenz in Zusammenhang. Die emotionale Bindung zu den Eltern übt allenfalls bei einfachen Delikten einen Einfluss auf. Mit Ausnahme der Aussiedlerkinder steht die Eltern-Kind-Beziehung zudem in Abhängigkeit von der Familienstruktur, die sich negativ auf das familiäre Klima auswirkt. Die stärksten Beziehungen mit der Delinquenz liegen bei allen drei Vergleichsgruppen allerdings für das Freizeitverhalten und für die Befürwortung von Normverletzungen vor. Die positive Einstellung zur Schule erzielt nur bei Drogenkonsum einen bedeutenden negativen Effekt. Die engeren Zusammenhänge zwischen Delinquenz und dem Freizeitverhalten und Normeinstellungen gegenüber den familiären Bedingungen könnte mit der spezifischen Erhebungssituation im Klassenkontext in Verbindung stehen (Naplava & Oberwittler 2002). Auf die analytischen Elemente der sozialen Kontrolltheorie übertragen, bedeuten die Ergebnisse, dass außer dem Element *attachment* (emotionale Bindung und Schuleinstellung) die übrigen Elemente *commitment* (Freizeitverhalten) und *belief* (Befürwortung von Normverletzungen) sowie das Element *supervision* (elterliche Kontrolle) mit delinquentem Verhalten in starker Beziehung stehen. Überraschend ist schließlich, dass der Zusammenhang zwischen elterlicher Gewalt und den Normeinstellungen der Jugendlichen vergleichsweise schwach ausfällt und daher anzunehmen ist, dass der Einfluss der Erfahrungen von Elterngewalt auf Delinquenz zumindest in Teilen über andere soziale Mechanismen verläuft.

Obwohl bis auf die familiären Bedingungen die meisten der kontrolltheoretischen Variablen bei allen drei Vergleichsgruppen in gleicher Weise mit delinquentem Verhalten korrelieren, ist nur eine der Variablen in der Lage, den Unterschied in der Delinquenzbelastung zwischen einheimischen Jugendlichen und Gastarbeiterkindern nahezu vollständig zu erklären. Dieser Befund kann darauf zurückgeführt werden, dass sich die drei Vergleichsgruppen hinsichtlich der Verteilung der meisten kontrolltheoretischen Variablen nicht nennenswert voneinander unterscheiden, d. h. die Ausprägungen der sozialen Bindungen sind über die Gruppen weitgehend invariant. In den multivariaten Modellen, die unter Einschluss der kontrolltheoretischen Variablen den Gruppenunterschied bei schwerer Delinquenz prüfen, führt die Befürwortung von Gewaltanwendungen, die bei Gastarbeiterkindern im Vergleich zu den beiden anderen Gruppen ausgeprägter ist, zu einer deutlichen Verringerung des Unterschiedes schwerer Delinquenz zwischen einheimischen Jugendlichen und Gastarbeiterkindern, wenngleich der Effekt signifikant bleibt. Die Zusammenhänge der kontrolltheoretischen Variablen untereinander liefern zudem Hinweise darauf, dass die Orientierungen der Jugendlichen außerhalb des familiären Bezugsrahmens in Abhängigkeit von den familiären Bedingungen stehen.

7 Die Theorie differentiellen Lernens

Die Theorien differentiellen Lernens stellen eine weitere Variante kriminologischer Theorien aus sozialpsychologischer Perspektive dar, die die Struktur und den prozessualen Charakter sozialer Beziehungen fokussieren. Im Gegensatz zu der sozialen Kontrolltheorie, die die Bedeutung konformer sozialer Bindungen für abweichendes Verhalten betont, richten Theorien differentiellen Lernens ihren Blick auf den Einfluss abweichender Einstellungen und abweichender Verhaltensmuster in sozialen Interaktionen. Damit rückt dieser Ansatz die der sozialen Kontrolltheorie entgegengesetzte Seite sozialer Beziehungen in den Vordergrund.⁴² Den Theorien differentiellen Lernens zufolge legitimiert und unterstützt die Befürwortung abweichender Verhaltensweisen durch andere eigenes abweichendes Verhalten und kann daher als eine treibende Kraft verstanden werden, zum eigenen Vorteil Normen zu verletzen (Agnew 1995). Die in sozialen Beziehungen vermittelten Einstellungen beziehen sich natürlich nicht ausschließlich auf Normen im strafrechtlichen Sinne, sondern können auch über andere verhaltensrelevante Einstellungen, wie z. B. der Risikoorientierung, Einfluss auf die Bereitschaft zu abweichenden Verhaltensweisen ausüben.

Während der Anomietheorie und der sozialen Kontrolltheorie die Überlegung zugrunde liegt, dass Normen und Werte einer Gesellschaft eine alle gesellschaftlichen Gruppen umfassende Einheit bilden, tragen Theorien differentiellen Lernens (wie auch Subkulturtheorien) der empirischen Beobachtung Rechnung, dass gesellschaftliche Teilsysteme und Teilgruppen spezifische Norm- und Wertesysteme entwickeln können. Die Deutung der Theorien differentiellen Lernens als kulturelle Theorie abweichenden Verhaltens würde allerdings zu dem Schluss führen, dass nicht Individuen sich abweichend verhalten, sondern soziale Abweichung nur in Bezug auf gruppenspezifische Normen zu verstehen ist, die sich im Vergleich zu den konventionellen Normen einer Gesellschaft im Widerstreit befinden. Denn innerhalb der jeweiligen Bezugsgruppe verhalten sich die Mitglieder gegenüber den (sub-)kulturellen Normen konform, auch wenn die für das Verhalten zugrunde liegenden Normen mit den konventionellen Normen der Gesellschaft konfliktieren (vgl. Kornhauser 1975). Akers (1996) kritisiert an der kulturellen Deutung, dass deren Gültigkeit eine perfekte Sozialisation der gruppenspezifischen Normen ebenso Voraussetzung ist, wie das alleinige Vorhandensein von Normen innerhalb der Bezugsgruppen, die denen der konventionellen Normen der Gesellschaft entgegenstehen. Die Theorien differentiellen Lernens gehen aber gerade davon aus, dass abweichendes Verhalten durch ein ungleiches Verhältnis abweichender gegenüber normkonformen Einstellungen als notwendige Voraussetzung für soziale Abweichung

⁴² Dabei ist zu bedenken, dass soziale Beziehungen zu Personen, die sich abweichend verhalten und Normabweichungen befürworten, ebenfalls im emotionalen Sinne positiv sein können. Ohne Berücksichtigung der Verhaltensweisen und Normeneinstellungen anderer ist die soziale Kontrolltheorie nur bedingt aussagekräftig. Aus methodischer Sicht stellt daher die Erfassung der Verhaltensweisen z. B. der Eltern eine deutliche Erweiterung dar.

zu verstehen ist. Die Situation ausschließlich abweichender Einstellungen und Verhaltensmuster stellt demnach einen speziellen und extremen Fall dar.

7.1 Die Perspektive der Theorien differentiellen Lernens

Den Ursprung der Theorien differentiellen Lernens bildet die Theorie der differentiellen Assoziationen nach Sutherland (Sutherland & Cressey 1978), die von Burgess und Akers (1966) und Akers (1998) durch die theoretische Einbindung von Annahmen der sozialen Lerntheorie nach Bandura (1977) erweitert wurde und als Theorie differentieller Verstärkungen bzw. als Soziale Lerntheorie bezeichnet worden ist. Während Sutherland und Cressey (1955) mit der Theorie differentieller Assoziationen unter der Prämisse, dass abweichendes Verhalten erlernt wird, die Struktur differentieller sozialer Kontakte fokussieren, zielt die Erweiterung durch die Theorie differentieller Verstärkung durch Burgess und Akers (1966) auf die spezifischen Lernprozesse in sozialen Interaktionen ab, die durch die Struktur differentieller Kontakte bedingt sind. Die Struktur sozialer Beziehungen ist dabei als Grundlage zu verstehen, auf der differentielle Kontakte mit abweichenden und konformen Verhaltensweisen erfahren werden.

Nach Sutherland (Sutherland & Cressey 1978) wird abweichendes Verhalten in sozialen Interaktionen mit anderen Personen erlernt wie jedes andere Verhalten, wobei den sozialen Interaktionen mit persönlich nahestehenden Personen besonderes Gewicht beigemessen wird. Das Lernen beinhaltet einerseits die Kompetenz bzw. Technik, bestimmte Verhaltensweisen auszuführen, und andererseits die Richtung der Motivation für bestimmte Verhaltensweisen. Die Richtung der Motive ergibt sich aus dem Verhältnis von positiven und negativen Bewertungen von Verhaltensweisen, die in sozialen Interaktionsprozessen vermittelt bzw. definiert werden. Abweichendes Verhalten ist infolge dessen das Resultat eines Überwiegens befürwortender Einstellungen zu abweichenden Verhaltensmustern gegenüber denjenigen, die diese ablehnen. Nach Sutherland ist nicht vorrangig das tatsächliche Verhalten anderer Personen, sondern deren Einstellungen gegenüber abweichenden Verhaltensweisen entscheidend. Das Verhältnis von positiven und negativen Bewertungen wiederum ist Folge der differentiellen Kontakte, d. h. des jeweiligen Anteils der Kontakte zu Personen, die abweichende Verhaltensmuster positiv bzw. negativ bewerten. Die Theorie sagt allerdings nur wenig darüber aus, wie das Gefüge der differentiellen Kontakte individuell und in einer Gesellschaft insgesamt zu erklären ist. Zwar kann die Verteilung differentieller Kontakte als Resultat subkultureller Milieus und der Sozialstruktur einer Gesellschaft verstanden werden, doch erklärt die Theorie weder die Verteilung der befürwortenden Einstellungen abweichender Verhaltensmuster noch das Entstehen der differentiellen Kontakte.

Die Kritik an der Theorie von Sutherland richtet sich darauf, dass die Operationalisierung der Definitionen von Verhaltensmustern und die Messung des Verhältnisses von positiven und negativen Bewertungen sehr problematisch ist und dass die Theorie den Prozess des Lernens nicht ausreichend spezifiziert (Akers 1996; Lamnek 1993; Opp 1974). Mit der Theorie der differentiellen Verstärkung von Burgess und Akers (1966) und der Sozialen Lerntheorie von Akers (1973) binden die Autoren Annahmen der all-

gemeinen sozialen Lerntheorie an die Theorie Differentieller Assoziationen an. Diese spezifiziert Lernprozesse anhand der Mechanismen der operanten Konditionierung, so dass abweichendes Verhalten als operant bzw. instrumentell konditioniert aufgefasst werden kann. Der Grundgedanke der operanten Konditionierung beinhaltet, dass die Häufigkeit von Verhaltensweisen von den positiven bzw. negativen Auswirkungen einer gezeigten Reaktion auf das Verhalten abhängt. Positiv bewertete Reaktionen auf Verhaltensweisen stellen eine Verstärkung des Verhaltens dar, während negativ bewertete Reaktionen eine hemmende Wirkung auf Verhaltensweisen ausüben. Die Verhaltensweisen, auf die mit der größten Wahrscheinlichkeit positiv bewertete Reaktionen folgen, werden dem Verständnis der sozialen Lerntheorie nach am häufigsten ausgeführt. Ebenso variiert die Häufigkeit einer Verhaltensweise mit der Intensität und der Dauer der verstärkenden Reaktionen. Tritt die Verstärkung auf eine bestimmte Verhaltensweise nicht mehr auf, stellt sich ein Rückgang in der Häufigkeit der Verhaltensweise ein.

Der Prozess des operanten Lernens ist in soziale Interaktionen eingebettet, indem der Zusammenhang zwischen Verhaltensweisen und positiven Konsequenzen durch eigene direkte Erfahrungen und durch das Beobachten des Verhaltens anderer Personen und der darauf folgenden positiven bzw. negativen Konsequenzen erlernt wird. Die Idee des Imitations- bzw. Beobachtungslernens geht auf die soziale Lerntheorie von Bandura (1977) zurück. Das Lernen durch die stellvertretende Verstärkung beschränkt sich dabei nicht nur auf unmittelbare soziale Interaktionen, sondern schließt zudem Modelle ein, die in nicht-sozialen Interaktionen, wie z. B. in Massenmedien, beobachtet werden. Des Weiteren postuliert Bandura (1977), dass die Wahl bestimmter Verhaltensweisen durch Erwartungen erfolgt, auf eine Verhaltensweise mit hoher Wahrscheinlichkeit positive Konsequenzen zu erfahren. Diese Erwartungen wiederum basieren auf eigenen oder bei anderen beobachteten stellvertretenden Erfahrungen.

Die Theorie der differentiellen Verstärkung von Burgess und Akers (1966) und Akers (1973) geht nun davon aus, dass die Einbindung der Individuen in soziale Beziehungen als Lernumgebung aufzufassen ist, die das Beobachten bestimmter Verhaltensweisen ermöglicht. Diese differentiellen Kontakte stellen Modelle für die Nachahmung dar und vermitteln Bewertungsmaßstäbe durch die Befürwortung oder Ablehnung von Verhaltensweisen durch andere (Definitionen). Schließlich erfüllen die sozialen Beziehungen die Funktion der differentiellen Verstärkung, indem eigenes Verhalten durch die Reaktionen der anderen Personen belohnt oder bestraft wird. Eine Person wird sich mit großer Wahrscheinlichkeit in Bezug auf konventionelle Normen abweichend verhalten, wenn sie direkt oder stellvertretend die Erfahrung macht, dass dieses Verhalten von ihrem unmittelbaren sozialen Kontext positiv bewertet wird und daher positive und mithin verstärkende Konsequenzen zur Folge hat. In Bezug auf die eigene Bezugsgruppe ist das Verhalten dabei normkonform.

Zu einer kritischen Würdigung der Theorien differentiellen Lernens ist anzumerken, dass die Theorie durch den prozessualen Charakter des Lernens abweichenden Verhaltens anhand der Anbindung an soziale Interaktionsprozesse gegenüber anderen Theorien

abweichenden Verhaltens eine dynamischere Perspektive zugesprochen werden kann. Es ist zudem möglich, die subjektive Einschätzung von günstigen Situationen für abweichendes Verhalten durch Individuen durch die Bezugnahme auf individuelle Erwartungen hinsichtlich positiver Konsequenzen zu berücksichtigen. Allerdings stellen differentielle Kontakte, wenngleich zwar eine notwendige, jedoch keine hinreichende Bedingung für abweichendes Verhalten dar, so dass hierzu Gelegenheiten und ein Mangel an Alternativen zu berücksichtigen sind (Lamnek 1993). Offen bleibt schließlich die Erklärung der Entstehung differentieller Assoziationen, die z. B. auf sozialstrukturelle Merkmale, subkulturellen Strukturen oder schwachen sozialen Bindungen zurückgeführt werden könnten (Akers 1998).

7.2 Der Stand der empirischen Forschung

Zahlreiche empirische Studien konnten die Überlegenheit der Annahmen der Theorien differentiellen Lernens für die Erklärung abweichenden Verhaltens gegenüber kontrolltheoretischen Annahmen aufzeigen (Akers et al. 1979; Akers & Cochran 1985; Matsueda 1982; Matsueda & Heimer 1987; Tittle et al. 1986). Allerdings sind die Befunde in Bezug auf die Umsetzung der theoretischen in messbare Konstrukte und in Bezug auf die kausale Struktur der theoretischen Konstrukte der Theorie untereinander sowie im Verhältnis zu theoretischen Konstrukten anderer Theorien, wie z. B. der sozialen Kontrolltheorie, einzuschränken. Akers et al. (1979) ermittelten die stärksten Effekte für die differentiellen Assoziationen und die Definitionen unter Berücksichtigung der vier theoretischen Dimensionen differentiellen Lernens für die Erklärung abweichenden Verhaltens. Die differentiellen Assoziationen wurden durch die Einstellungen von Eltern und Freunden zu Normverletzungen und die Definitionen durch die Einstellung des Befragten zu Normverletzungen erfasst. Aus dieser Studie haben sich in der Folge zwei grundlegende konzeptionelle Probleme der Theorie sowie ihrer empirischen Überprüfung ergeben. Zum einen ist die konzeptionelle Überschneidung zwischen den Definitionen im Rahmen der Theorie differentiellen Lernens und dem analytischen Element *belief* der sozialen Kontrolltheorie zu konstatieren. Beide Konstrukte werden durch die Einstellung des Befragten zu Normverletzungen gemessen. Aus dieser konzeptionellen Überschneidung ergibt sich das Problem der kausalen Zuordnung des (einen) Konzeptes. Während die Theorie differentiellen Lernens die Definitionen als Folge der differentiellen Kontakte auffasst, interpretiert die soziale Kontrolltheorie die Definitionen als Indikator schwacher sozialer Bindungen (Agnew 1995; Costello & Vowell 1999; Matsueda 1982; Matsueda & Heimer 1987). Costello und Vowell (1999) können Hinweise darauf liefern, dass zwar beide Modelle empirische Unterstützung erhalten, die Zuordnung der Einstellungen gegenüber Normverletzungen zu einer Dimension sozialer Bindungen aber aufgrund der empirischen Befunde vorzuziehen ist.⁴³

Das zweite konzeptionelle Problem wurde durch den Befund aufgedeckt, dass unter Einschluss aller vier Dimensionen der Theorie differentiellen Lernens der Effekt der

⁴³ Daher wurden die Normeinstellungen in dieser Studie den kontrolltheoretischen Annahmen zugeordnet.

differentiellen Assoziationen auf delinquentes Verhalten am stärksten ausfällt, obwohl die Theorie postuliert, dass die differentiellen Assoziationen als Rahmenbedingung für die Lernprozesse aufzufassen sind und daher kein direkter Einfluss auf das Verhalten zu erwarten ist (Strickland 1982; Stafford & Eckland-Olson 1982; Krohn 1999). Matsueda (1982) und Matsueda und Heimer (1987) konnten diesbezüglich zeigen, dass der Effekt differentieller Assoziationen durch die Definitionen vermittelt wird, allerdings ist die Verallgemeinerung dieses Befundes aufgrund des Problems der Operationalisierung von Definitionen der Einstellungen des Befragten gegenüber Normverletzungen einzuschränken (s.o.). In einer Befragung über mehrere Zeitpunkte hinweg konnten Krohn et al. (1985) in einem Modell zur Vorhersage fortgesetzten abweichenden Verhaltens ebenfalls einen vermittelnden Effekt der differentiellen Assoziationen durch die differentielle Verstärkung aufzeigen. Die Studie von Warr und Stafford (1991) schließlich führte zu dem Befund, dass sowohl die Einstellungen der Freunde als auch das delinquente Verhalten der Freunde die Einstellung gegenüber Normverletzungen des Befragten zu großem Anteil vorhersagen, direkte Effekte auf das delinquente Verhalten – neben der Einstellung des Befragten selbst – aber nur von der Delinquenz der Freunde ausgehen. Dies belegt die übergeordnete Bedeutung des Verhaltens gegenüber der Einstellung der Freunde, und dass daher nur der Einfluss der Einstellungen der Freunde auf delinquentes Verhalten durch die Definitionen vermittelt wird. Der direkte Einfluss der Delinquenz der Freunde allerdings steht den theoretischen Annahmen entgegen. Die Autoren vermuten, dass der Einfluss des Verhaltens der Freunde auf das Verhalten des Befragten durch Prozesse der Imitation, der stellvertretenden Verstärkung sowie Gruppenerwartungen erklärt werden kann. Moffitt (1993) hingegen vermutet, dass Bindungen zwischen delinquenten Peers weniger von emotionaler Nähe geprägt, sondern eher funktionaler Natur sind. Inhalt dieser Funktion ist nicht die Bestärkung der Bindung durch gemeinschaftliches Begehen von Delikten, sondern delinquentes Verhalten steht im Zusammenhang mit der Funktion, Anerkennung und einen unter Jugendlichen anerkannten sozialen Status zu erlangen. Verhaltenssteuernd wirken daher das unmittelbare Verhalten und nicht die Einstellungen von Peers.

Schließlich stellt sich die Frage nach der kausalen Struktur zwischen differentiellen Assoziationen und delinquentem Verhalten. Während die Theorien differentiellen Lernens davon ausgehen, dass differentielle Kontakte und die damit einhergehenden Lernprozesse delinquentes Verhalten verursachen, wurde von Seiten der kontrolltheoretischen Perspektive eingewendet, dass die empirisch ermittelten Zusammenhänge auf Selektionsmechanismen zurückzuführen sind (Hirschi 1969; Gottfredson & Hirschi 1990). Insbesondere Gottfredson und Hirschi vermuten, dass geringe Selbstkontrolle einerseits Ursache für delinquentes Verhalten ist und andererseits zu einer Selektion der Kontakte zu Personen führt, die sich ebenfalls delinquent verhalten (Wright et al. 1999). Während Elliott und Menard (1996) Hinweise für einen stärkeren Einfluss von Kontakten zu delinquenten Freunden auf das delinquente Verhalten liefern, fällt dagegen bei Matsueda und Anderson (1998) der Einfluss von delinquentem Verhalten auf die differentiellen Kontakte stärker aus. Übereinstimmend kommen die Autoren schließlich zu

dem Schluss, dass insgesamt von reziproken Einflüssen zwischen eigener Delinquenz und der Delinquenz der Freunde auszugehen ist (Thornberry 1987). Andererseits ist bei der kausalen Interpretation der Einflüsse delinquenter Freunde auf eigene Delinquenz anhand von Querschnittstudien Vorsicht geboten, wenn beide Merkmale durch den Befragten erfasst werden. Die gewöhnlich sehr engen Zusammenhänge sind zu einem nicht unwesentlichen Teil auf das Antwortverhalten zurückzuführen, das zu engen Zusammenhängen zwischen den Messfehlern der Angaben zur Delinquenz der Freunde und der eigenen Delinquenz führt (Matsueda & Anderson 1998).

Versuche, die Struktur der differentiellen Assoziationen zu erklären, bzw. die Bedingungen zu identifizieren, die zu Kontakten mit anderen führen, die sich delinquent verhalten und Normabweichungen befürworten, führten zu der Anbindung der Theorien differentiellen Lernens an die soziale Kontrolltheorie (Elliott et al. 1985; Thornberry 1987) und an anomietheoretische Überlegungen (s.u.; vgl. Heimer 1997; Merton 1997). Die Verknüpfung der sozialen Kontrolltheorie mit der Theorie differentiellen Lernens erfolgte einerseits durch die Annahme, dass schwache soziale Bindungen zu Kontakten mit delinquenten Jugendlichen und mit delinquenten Verhaltensweisen führen, die ihrerseits die eigene Delinquenz begünstigen, d. h. die Kontakte zu delinquenten Jugendlichen wurden durch schwache soziale Bindungen erklärt. Dieser Zusammenhang zwischen sozialen Bindungen und Kontakten zu delinquenten Jugendlichen ist sowohl auf Defizite in der Sozialisation wie auch auf Selektionsmechanismen zurückzuführen. Andererseits wurden Interaktionseffekte zwischen sozialen Bindungen und differentiellen Kontakten angenommen. Soziale Bindungen üben demnach nur einen Einfluss auf delinquentes Verhalten aus, wenn Kontakte zu delinquenten Verhaltensmustern vorhanden sind. Beiden Varianten liegt die Vorstellung zugrunde, dass Kontakte zu delinquenten Jugendlichen eine dominante Rolle für die eigene Delinquenz zugesprochen werden kann und die Kontakte abhängig von sozialen Bindungen sind. Die Abhängigkeit der differentiellen Assoziationen von sozialen Bindungen konnte weitgehend empirisch bestätigt werden, doch zeigten sich neben dem Einfluss der Kontakte auf delinquentes Verhalten direkte Effekte der sozialen Bindungen (Matsueda 1982; Kaplan et al. 1984; Patterson & Dishion 1985; Massey & Krohn 1986; Agnew 1993; Benda & Whiteside 1995; Aseltine 1995; Costello & Vowell 1999; Jiang & D'Apolito 1999; Erickson et al. 2000). Die Befunde zu der Annahme eines Interaktionseffektes hingegen sind widersprüchlich (Jensen 1972; Foshee & Bauman 1992; Warr 1993).

7.3 Erklärung der Unterschiede in der Delinquenzbelastung aus lerntheoretischer Perspektive

Es stellt sich die Frage, ob anhand der Theorien differentiellen Lernens Unterschiede in der Delinquenzbelastung zwischen einheimischen und immigrierten Jugendlichen erklärt werden können. Zunächst ist davon auszugehen, dass die Mechanismen des sozialen Lernens über verschiedene Populationen hinweg invariant sind, da es sich um sozialpsychologische Prozesse handelt, die als unabhängig von kulturellen und sozialstrukturellen Bedingungen zu betrachten sind. Um Gruppenunterschiede zu erklären, sind

daher zusätzliche Annahmen über die Verteilungen differentieller Kontakte notwendig. Unter der Annahme, dass sich differentielle Assoziationen in Bezug auf bestimmte Merkmale der Sozialstruktur oder in Bezug auf sozialökologisch wirksame Faktoren unterschiedlich verteilen, bietet sich die Möglichkeit, anhand der Anbindung der individuellen Mechanismen des sozialen Lernens an strukturelle Bedingungen gruppenspezifische Delinquenzraten zu erklären. Hierzu stehen zwei Ansätze zur Verfügung, die implizit Annahmen der Theorien differentiellen Lernens beinhalten. Dies sind die Subkulturtheorie von Cohen und Short (1979) und die Theorie der differentiellen Gelegenheiten von Cloward (1959). Beiden Theorien liegt die Auffassung zugrunde, dass unterschichtspezifische Anpassungsprobleme die zentrale Bedingung für die Entstehung von delinquenten Subkulturen darstellen. Aufbauend auf der Anomietheorie von Merton argumentieren Cohen und Short (1979), dass Jugendliche der Unterschicht zwar die Normen und Ziele der Mittelschicht internalisieren, doch der Mangel an legitimen Mitteln zur Verwirklichung der Ziele zum Zusammenschluss unter Jugendlichen mit gleichen Erfahrungen führt. Die Anpassungsleistung dieses Zusammenschlusses liegt in dem Aufbau eines eigenen Normen- und Wertesystems, deren Ziele mit den Mitteln, die den Mitgliedern zur Verfügung stehen, verwirklicht werden können. Durch die Umdeutung der gesamtgesellschaftlich gültigen Normen in eigene gruppenspezifische Normen ist die Voraussetzung gegeben, delinquentes Verhalten gegenüber den gesamtgesellschaftlichen Vorstellungen zu rechtfertigen und zu befürworten. Diese Annahmen zu der Entstehung von Subkulturen schließen damit implizit die Wirkung von Mechanismen differentiellen Lernens durch den postulierten Zusammenhang zwischen der Befürwortung abweichender Normvorstellungen und delinquentem Verhalten ein. Cloward (1959) weist darauf hin, dass ein Mangel an legitimen Mitteln zwar eine notwendige, aber keine hinreichende Bedingung für delinquentes Verhalten darstellt, und daher der Zugang zu illegitimen Mitteln gegeben sein muss. Unter illegitime Mittel sind sowohl Techniken zur Ausführung von Verhaltensweisen wie auch die Richtung von Motiven zu subsumieren, die ebenfalls wie legitime Mittel sozialstrukturell ungleich verteilt sind. Ausgangspunkt dieser Überlegung ist, dass einerseits „values serve to order the choices of deviant (as well as conforming) adaptations which develop under conditions of stress“ (Cloward 1959: 167), und dass andererseits die Normen für die Steuerung der Anpassungsstrategien als sozialstrukturell ungleich verteilt aufgefasst werden können (Cloward 1959). Die Position innerhalb der Sozialstruktur übt demnach einen Einfluss darauf aus, welche Anpassungsstrategien in Abhängigkeit von den jeweiligen Normen der unmittelbaren Bezugsgruppe gewählt werden.⁴⁴ Eine höhere Delinquenzbelastung immigrierter Bevölkerungsgruppen könnte dabei auf sozialstrukturelle und sozialökologische Benachteiligungen zurückgeführt werden, wenn sich eine Abhängigkeit der Normeneinstellungen von der sozialstrukturellen Position aufdecken lässt. Der Einfluss der sozialen Position auf die Häufigkeit abweichenden Verhaltens

⁴⁴ Diese Überlegungen stehen im Einklang mit der Beobachtung, dass Diebstahlsdelikte eher von Tätern aus unteren sozialen Schichten und Delikte im Wirtschaftsbereich eher von Tätern aus oberen sozialen Schichten („white-collar crime“) verübt werden.

wird den Annahmen folgend über die differentiellen Assoziationen vermittelt, die normabweichende Einstellungen und Handlungen befürworten. Zudem könnten sozialstrukturelle Merkmale und sozialökologische Einflussfaktoren als Gelegenheiten bzw. als Rahmenbedingungen für Handlungsoptionen aufgefasst werden, die die Wirkung von differentiellen Kontakten unterstützen (Heimer 1997). Die Gültigkeit dieser Annahmen ist aber letztlich nur empirisch zu klären, so dass eine Entscheidung weiterer Forschung überlassen werden muss.

7.4 Überprüfung der Annahmen differentiellen Lernens bei einheimischen und immigrierten Jugendlichen

Der Einfluss durch differentielle Assoziationen bezieht sich in der vorliegenden Studie ausschließlich auf Kontakte zu Gleichaltrigen, d. h. Einflüsse durch die Befürwortung von Normverletzungen der Eltern oder elterliche Normverletzungen selbst können nicht berücksichtigt werden. Die Intensität der differentiellen Assoziationen hingegen ist in der Anzahl der delinquenten Freunde bzw. der Mannigfaltigkeit der Delikte der Freunde enthalten.

7.4.1 Die Variablen differentiellen Lernens

Die theoretischen Annahmen des differentiellen Lernens werden durch die Angaben des Befragten zur Delinquenz und zu Polizeikontakten der Freunde und zu der Einschätzung der Meinung der Freunde auf eigene Normverletzungen erfasst. In analytischer Hinsicht werden damit differentielle Assoziationen und Definitionen des Freundeskreises der Jugendlichen eingeschlossen. Die Skala zur Delinquenz der Freunde beinhaltet zwölf Delikte, die überwiegend mit den selbst berichteten Delikten übereinstimmen.⁴⁵ Die Abfrage erfolgte in vorgegebenen Kategorien nach der Anzahl der delinquenten Freunde. Die ebenfalls kategorisierte Häufigkeit der Polizeikontakte der Freunde wurde dichotomisiert. Die Skala der Meinung der Freunde zu eigenen Normverletzungen fragt danach, ob die Freunde die jeweiligen Normverletzungen gut oder schlecht finden, bzw. ob es ihnen egal wäre.⁴⁶

⁴⁵ Auf die Frage, ob Freunde/-innen schon mal folgende Dinge getan haben, erfasst die Skala die Items „Mit einer Spraydose irgendwo Sprüche oder Bilder aufgesprüht (Graffiti)“, „Etwas absichtlich beschädigt oder zerstört (z. B. in der Schule, in Parks, Telefonzellen, der U-Bahn)“, „Autos, Motorräder, Motorroller usw. absichtlich beschädigt“, „Ein Auto aufgebrochen“, „Jemandem eine Sache oder Geld gestohlen“, „In einem Geschäft etwas gestohlen“, „Irgendwo eingebrochen, um etwas zu stehlen (in ein Haus, Keller, Laden usw.)“, „Zusammen mit anderen an einer Schlägerei teilgenommen“, „Jemandem mit Gewalt (festhalten, schlagen usw.) etwas weggenommen, z. B. ein Kleidungsstück, Geld“, „Jemanden bedroht oder erpresst, um wirklich Angst zu machen, oder um Geld oder eine bestimmte Sache zu bekommen“, „Jemanden so geschlagen oder verprügelt, dass er/sie verletzt war oder blutete“ und „Drogen genommen (Hashisch, Ecstasy usw.)“ (Cronbach's alpha=.84).

⁴⁶ Die Skala enthält die Items auf die Frage, wie Freunde/-innen es finden, wenn der Befragte „...in einem Geschäft etwas stiehlt“, „...jemandem eine Sache oder Geld stiehlt“, „...jemandem mit Gewalt (festhalten, schlagen usw.) etwas wegnimmst, z. B. ein Kleidungsstück, Geld“, „...jemanden so schlägst oder verprügelst, dass er/sie verletzt ist oder blutet“, „...etwas absicht-

Zusammenhänge zwischen den Kontakten zu delinquenten Jugendlichen und eigener Delinquenz können auf verschiedene Weise interpretiert werden. Zunächst kann angenommen werden, dass delinquente Jugendliche eher Kontakte zu anderen delinquenten Jugendlichen aufgrund der größeren Ähnlichkeit im Verhalten und in Einstellungen knüpfen, als mit Jugendlichen, die sich nicht delinquent verhalten. Neben diesem Selektionsmechanismus ist aber Kontakten zu delinquenten Jugendlichen ein verstärkender Einfluss zuzuweisen. Zu bedenken ist allerdings, dass eigenes delinquentes Verhalten zu einer größeren Sichtbarkeit der Delinquenz anderer führen dürfte, da Delikte auch in Gemeinschaft begangen werden. In diesem Fall könnte ein empirisch ermittelter Zusammenhang teilweise darauf zurückgeführt werden, dass die Angaben zu der Delinquenz der Freunde die eigene Beteiligung an der Begehung von Delikten enthalten und sich mit den Angaben zur selbst berichteten Delinquenz überschneiden. Die größere Ähnlichkeit im Verhalten zwischen delinquenten Jugendlichen kann dazu führen, dass häufiger über begangene Delikte kommuniziert wird, daher die Angaben genauer sind und sich daraus engere empirische Zusammenhänge ergeben.

Befunde von Buttin et al. (1998) legen zudem den Schluss nahe, dass neben dem Einfluss delinquenter Freunde die Zugehörigkeit zu einer devianten Clique einen eigenständigen Einfluss im Rahmen des differentiellen Lernens auf eigenes delinquentes Verhalten ausübt. Zu bedenken ist allerdings, dass der Einfluss der Cliquenzugehörigkeit eher als Verstärkung eigener Delinquenz als deren Ursache zu interpretieren ist. Denn die Zugehörigkeit in einer devianten Clique dürfte in der Regel – zumindest – von der Bereitschaft zu eigenem delinquenten Verhalten abhängen, d. h. dass bei der Cliquenzugehörigkeit von einem starken Selektionsprozess auszugehen ist, der zu einem engen empirischen Zusammenhang mit der eigenen Delinquenz führt. Die Zugehörigkeit zu einer Clique wurde durch bestimmte normbezogene Einstellungen und Verhaltensweisen der Clique erfasst.⁴⁷ Da zu den Eigenschaften der devianten Clique auch delinquentes Verhalten zählt und diese Angabe wiederum indirekt über eigenes abweichendes Verhalten informiert, ist bei der Interpretation der Zusammenhänge zwischen der selbst berichteten Delinquenz und der Zugehörigkeit zu einer devianten Clique ebenfalls Vorsicht geboten.

lich beschädigt oder zerstört (z. B. in der Schule, in Parks, Telefonzellen, der U-Bahn)“, „...stark betrinkt“ und „...Drogen nimmst (Haschisch, Ecstasy usw.)“ (Cronbach's alpha=.85).

⁴⁷ Die Bestimmung einer Clique als deviante Gruppe erfolgte durch die Items „Unsere Gruppe hat öfter Streit mit anderen Jugendlichen“, „Wer unserer Gruppe angehört, muss bereit sein, auch bei gefährlichen Sachen mitzumachen“, „Wenn das Ansehen der Gruppe gefährdet ist, gibt es keine Diskussion, dann wird gehandelt“ und „Manchmal gibt es Prügeleien mit Jugendlichen, die nicht aus unserer Wohngegend kommen“ (Cronbach's alpha=.82).

7.4.2 Zusammenhänge zwischen selbst berichteter Delinquenz und differentiellem Lernen

7.4.2.1 Der Einfluss differentieller Assoziationen

Abbildung 20 gibt die Ausprägungen der Meinung der Freunde zu eigenen Normverletzungen und das Ausmaß der delinquenten Freunde für einheimische Jugendliche, Aussiedlerkinder und Gastarbeiterkinder wieder. Aussiedlerkinder berichten im Vergleich zu den beiden anderen Gruppen häufiger, dass ihre Freunde eigene Normverletzungen befürworten (ANOVA $p=.005$), und dass ihre Freunde sich delinquent verhalten, allerdings ist hier der Unterschied nur zu einheimischen Jugendlichen signifikant (ANOVA $p=.025$). In Abbildung 21 berichten wiederum Aussiedlerkinder häufiger über Polizeikontakte ihrer Freunde im Vergleich zu den beiden anderen Gruppen (Chi-Quadrat-Test $p=.005$). Die stärkere Einbindung der Aussiedlerkinder in Kontakte zu delinquenten Jugendlichen ist erstaunlich, da die eigene Delinquenz der Aussiedlerkinder in vielen Fällen im Vergleich zu den beiden anderen Gruppen seltener ist. Ausgehend von der Vermutung, dass die Diskrepanz zwischen der selbst berichteten Delinquenz und den Raten offizieller Registrierungen bei Aussiedlerkindern auf das Verschweigen von Delikten in Befragungen zurückzuführen ist, ist anzunehmen, dass sich das zurückhaltende Antwortverhalten nur auf die (heiklen) Angaben zu eigenen begangenen Delikten bezieht.

Abbildung 20: Meinung und Delinquenz der Freunde (Mittelwerte)

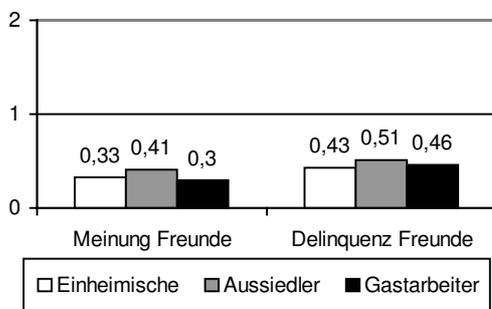


Abbildung 21: Anteil der Freunde mit Polizeikontakt (Prozent)

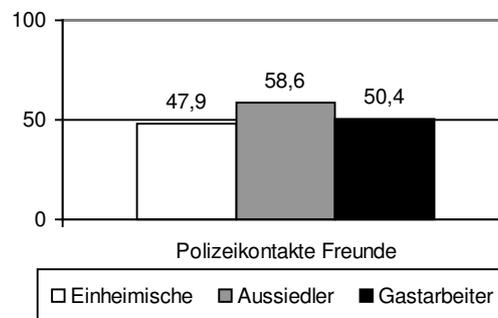


Tabelle 43: *Korrelationen der Delinquenz mit Meinung, Delinquenz und Polizeikontakt der Freunde (Pearson¹)*

		einfache Delikte	schwere Delikte	Drogenkonsum
Meinung Freunde	Einheimische	.53	.45	.44
	Aussiedlerkinder	.54	.46	.39
	Gastarbeiterkinder	.50	.55	.42
Delinquenz Freunde	Einheimische	.65	.56	.52
	Aussiedlerkinder	.55	.44	.48
	Gastarbeiterkinder	.64	.62	.50
Polizeikontakt Freunde	Einheimische	.41	.30	.36
	Aussiedlerkinder	.31	.25	.36
	Gastarbeiterkinder	.35	.32	.28

¹ Alle Korrelationen sind auf dem 0.001-Niveau signifikant.

Die Zusammenhänge zwischen der selbst berichteten Delinquenz und Indikatoren differentiellen Lernens fallen erwartungsgemäß sehr stark und in allen Fällen signifikant aus (Tabelle 43). Zwischen den drei Vergleichsgruppen sind keine substantiellen Unterschiede zu erkennen. Der Tabelle ist zudem zu entnehmen, dass die Zusammenhänge mit einfachen Delikten tendenziell etwas stärker ausfallen als bei schweren Delikten. Da die Variablen des differentiellen Lernens untereinander sehr eng in Beziehung stehen, ist eine simultane Prüfung der relativen Bedeutung der Variablen für die Erklärung delinquenten Verhaltens nicht möglich. In den Regressionsmodellen (Tabelle 44 und Tabelle 45) sind daher als Prädiktoren nur die Meinung der Freunde zu eigenen Normverletzungen und die Delinquenz der Freunde enthalten. Beide Variablen sind in den Modellen der einfachen wie auch der schweren Delikte und bei allen drei Vergleichsgruppen signifikant. Der Effekt der Delinquenz der Freunde erweist sich allerdings gegenüber dem Effekt der Meinung der Freunde bei einheimischen Jugendlichen und Gastarbeiterkindern als deutlich überlegen. Dieser Befund steht in Einklang mit bisherigen Beobachtungen (Akers et al. 1979; Strickland 1982; Krohn 1999), und widerspricht der Annahme von Sutherland, dass insbesondere die Einstellungen anderer von Bedeutung für das eigene Verhalten sind (Sutherland & Cressey 1978). Die Bedeutung beider Variablen ist dagegen bei Aussiedlerkindern annähernd gleich. Entsprechend fallen die bivariaten Zusammenhänge zwischen der eigenen und der Delinquenz der Freunde bei Aussiedlerkindern geringer aus.

Tabelle 44: Lineare Regressionen von einfachen und schweren Delikten auf Meinung und Delinquenz der Freunde (standardisierte Beta-Koeffizienten¹)

	Einheimische		Aussiedlerkinder		Gastarbeiterkinder	
	einfache	schwere	einfache	schwere	einfache	schwere
Meinung Freunde	.18	.15	.31	.30	.10	.22
Delinquenz Freunde	.54	.46	.37	.26	.57	.47
angepasstes R ²	.44	.32	.37	.24	.41	.41
Fallzahl	1663	1664	256	256	360	361

¹ Alle Koeffizienten sind auf dem 0.001-Niveau signifikant.

Tabelle 45: Logistische Regression von Drogenkonsum auf Meinung und Delinquenz der Freunde (unstandardisierte Effekt-Koeffizienten)

	Einheimische	Aussiedlerkinder	Gastarbeiterkinder
Meinung Freunde	3.05***	2.10	1.74
Delinquenz Freunde	9.65***	7.54***	9.76***
Nagelkerke R ²	.37	.32	.36
Fallzahl	1630	249	360

*: $p < 0.05$; **: $p < 0.01$; ***: $p < 0.001$

Der Drogenkonsum wird dagegen fast ausschließlich durch die Delinquenz der Freunde vorhergesagt, und nur bei einheimischen Jugendlichen ist die Meinung der Freunde relevant. Zusätzliche Analysen, die die Annahme aufgreifen, dass der Einfluss der differentiellen Assoziationen bzw. der Lernprozesse auf abweichendes Verhalten mit der Dauer und Intensität der Kontakte zu den Freunden zunimmt (Agnew 1991b), konnten diese Annahme nur in einzelnen Fällen bestätigen. Hierzu wurden in Varianzanalysen die Interaktionseffekte von der Meinung der Freunde bzw. der Delinquenz der Freunde einerseits und der Wichtigkeit der Freunde für den Befragten und die Anzahl der Tage (Montag bis Freitag), an denen Zeit mit den Freunden nachmittags oder abends verbracht wird, andererseits neben den Haupteffekten auf das delinquente Verhalten berechnet (nicht dargestellt).

Die Abhängigkeit der Kontakte zu delinquenten Jugendlichen von sozialstrukturellen Merkmalen und der besuchten Schulform ist in den beiden nachfolgenden Tabellen illustriert. Insgesamt zeigt sich zwar, dass Jugendliche mit sozialer Benachteiligung und Jugendliche in Sonder-/Hauptschulen und Realschulen häufiger über delinquente Freunde berichten, doch sind die Zusammenhänge eher gering und die Erklärungskraft der Variablen sehr schwach. Wiederum zeigt sich bei Aussiedlerkindern in Bezug auf die soziale Benachteiligung ein Einfluss mit erwartungswidriger Richtung. Insgesamt spricht dieser Befund gegen die Annahme von sozialstrukturell determinierten subkulturellen Einflüssen, wie sie theoretische Überlegungen vermuten (Heimer 1997). Die sozialstrukturellen Merkmale sind bei Aussiedlerkindern nicht signifikant und zudem den Annahmen gegenüber in entgegengesetzter Richtung. Bei Gastarbeiterkindern fällt dagegen der Einfluss der sozialen Benachteiligung etwas stärker aus.

Tabelle 46: Lineare Regressionen der Delinquenz der Freunde auf sozialstrukturelle Merkmale (standardisierte Beta-Koeffizienten)

	Einheimische	Aussiedlerkinder	Gastarbeiterkinder
Berufsprestige	-.10**	.10	.04
Bildung Eltern	.00	.02	.05
Arbeitslosigkeit/ Sozialhilfe	.12***	-.14	.20**
angepasstes R ²	.02	.02	.03
Fallzahl	1373	186	243

*: $p < 0.05$; **: $p < 0.01$; ***: $p < 0.001$

Tabelle 47: Einfaktorielle Varianzanalyse der Delinquenz der Freunde auf die Schulform (Mittelwerte)

	Einheimische	Aussiedlerkinder	Gastarbeiterkinder
Sonder-/ Hauptschule	0,57	0,49	0,46
Realschule	0,50	0,61	0,51
Gymnasium/ Waldorfschule	0,34	0,46	0,39
F-Wert	38,2	2,5	1,1
Signifikanz	.000	.087	.322
Eta ²	.05	.02	.01
Fallzahl	1631	258	358

Anders verhält es sich dagegen bei den Abhängigkeiten der Kontakte zu delinquenten Freunden von sozialen Bindungen in Familie und Schule. Neben dem Einfluss der elterlichen Kontrolle und der elterlichen Gewalt steht die positive Schuleinstellung in enger negativer Beziehung zu dem Ausmaß an Kontakten zu delinquenten Jugendlichen (Tabelle 48). Die Zusammenhänge unterscheiden sich zwischen den Vergleichsgruppen dabei nur geringfügig. Die emotionale Bindung zu den Eltern hat keinen Einfluss auf Kontakte zu delinquenten Jugendlichen im Gegensatz zu der elterlichen Kontrolle, die insgesamt mit den außerhäuslichen Aktivitäten der Jugendlichen, wie z. B. das Freizeitverhalten, in enger Beziehung steht. Der zusätzliche Einfluss der elterlichen Gewalt steht in Einklang mit der Annahme, dass diese Erfahrungen sich in der eigenen Gewaltbefürwortung widerspiegeln und Kontakte zu delinquenten Jugendlichen fördern (Wetzels & Enzmann 1999). Schließlich weisen die vergleichsweise starken negativen Einflüsse der positiven Schuleinstellung darauf, dass Jugendliche die geringe Bindung an vorgegebene schulbezogene Ziele durch eigene Orientierungen ersetzen, die sich in ihren Freundeskreisen manifestieren. Die Bedeutung der Kontakte zu delinquenten Jugendlichen wird im Folgenden nochmals durch die Zusammenhänge mit der Zugehörigkeit der Jugendlichen zu devianten Cliques unterstützt.

Tabelle 48: *Lineare Regressionen von der Delinquenz der Freunde auf soziale Bindungen (standardisierte Beta-Koeffizienten)*

	Einheimische	Aussiedlerkinder	Gastarbeiterkinder
emotionale Bindung	-.06*	.03	.02
elterliche Kontrolle	-.21***	-.21***	-.14**
elterliche Gewalt	.13***	.13*	.13*
Schuleinstellung	-.26***	-.24***	-.27***
angepasstes R ²	.18	.13	.13
Fallzahl	1648	258	360

*: $p < 0.05$; **: $p < 0.01$; ***: $p < 0.001$

7.4.2.2 Die Bedeutung der Cliquenzugehörigkeit

Zunächst zeigt Abbildung 22, dass der Anteil der Jugendlichen in devianten Cliques unter einheimischen Jugendlichen mit 8,5 % deutlich geringer ist als bei Aussiedlerkindern mit 11,2 % und vor allem gegenüber 16,7 % bei Gastarbeiterkindern (Chi-Quadrat-Test $p=0.000$). Nach Jungen und Mädchen getrennt zeigt sich, dass Jungen insgesamt gegenüber Mädchen und männliche Gastarbeiterkinder doppelt so häufig gegenüber den anderen beiden männlichen Vergleichsgruppen devianten Cliques angehören (Chi-Quadrat-Test $p=0.000$). Dagegen weisen unter Mädchen Aussiedlerkinder den höchsten Anteil an devianten Cliquesmitgliedern auf, allerdings sind hier die Unterschiede nicht signifikant. Die Zusammenhänge zwischen der Zugehörigkeit zu einer devianten Clique und der Delinquenz fallen bei allen drei Vergleichsgruppen sehr stark aus (Tabelle 49). Während die Korrelationen mit dem Drogenkonsum etwas schwächer sind, steht die Cliquesmitgliedschaft bei Aussiedlerkindern und Gastarbeiterkindern mit schweren Delikten am stärksten in Beziehung.

Abbildung 22: *Zugehörigkeit zu devianter Clique insgesamt (Prozent)*

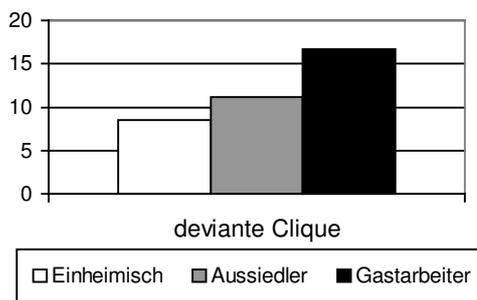


Abbildung 23: *Deviante Clique nach Geschlecht (Prozent)*

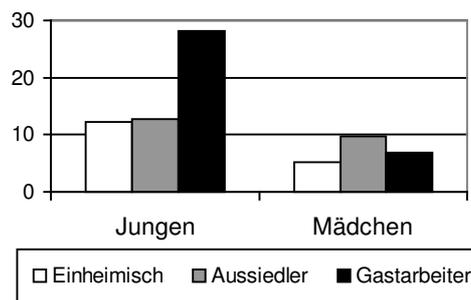


Tabelle 49: Korrelationen der Delinquenz mit Zugehörigkeit zu devianter Clique (Pearson¹)

		einfache Delikte	schwere Delikte	Drogenkonsum
deviante Clique	Einheimische	.38	.38	.17
	Aussiedlerkinder	.41	.48	.33
	Gastarbeiterkinder	.38	.50	.30

¹ Alle Korrelationen sind auf dem 0.001-Niveau signifikant.

Wie bereits Battin et al. (1998) zeigen konnten, übt die Cliquesmitgliedschaft neben den Kontakten zu delinquenten Freunden einen eigenständigen Einfluss auf die eigene Delinquenz aus. Die nachstehenden Ergebnisse stützen diese Beobachtung bei allen drei Vergleichsgruppen für einfache und schwere Delikte. Unter Kontrolle der Delinquenz der Freunde übt die Zugehörigkeit zu einer devianten Clique einen zusätzlichen, wenn auch schwächeren, Einfluss auf eigenes delinquentes Verhalten aus. Der Einfluss der Cliquesmitgliedschaft gewinnt bei den schweren Delikten zu Lasten des Einflusses der Delinquenz der Freunde an Stärke hinzu. Dies ist vermutlich darauf zurückzuführen, dass Einbruchsdelikte und Raubdelikte häufiger in Gruppen ausgeführt werden als einfache Diebstähle und dass Gewalthandlungen Bestandteil der Definition einer devianten Clique sind. Dagegen zeigt sich in den Modellen zu dem Drogenkonsum, dass die Cliquesmitgliedschaft unter Kontrolle der Delinquenz der Freunde keinen zusätzlichen Einfluss aufweist.

Tabelle 50: Lineare Regressionen von einfachen und schweren Delikten auf Zugehörigkeit zu devianter Clique und Delinquenz der Freunde (standardisierte Beta-Koeffizienten¹)

	Einheimische		Aussiedlerkinder		Gastarbeiterkinder	
	einfache	schwere	einfache	schwere	einfache	schwere
deviante Clique	.14	.22	.15	.34	.13	.28
Delinquenz Freunde	.60	.47	.48	.27	.58	.49
angepasstes R ²	.45	.35	.32	.27	.42	.44
Fallzahl	1648	1649	257	257	358	359

¹ Alle Koeffizienten sind auf dem 0.001-Niveau signifikant.

Tabelle 51: Logistische Regressionen von Drogenkonsum auf Zugehörigkeit zu devianter Clique und Delinquenz der Freunde (unstandardisierte Effekt-Koeffizienten)

	Einheimische	Aussiedlerkinder	Gastarbeiterkinder
deviante Clique	0.6	2.0	1.7
Delinquenz Freunde	19.5***	9.1***	11.2***
Nagelkerke R ²	.35	.31	.36
Fallzahl	1616	250	346

*: p < 0.05; **: p < 0.01; ***: p < 0.001

Die Verteilung der Cliquenzugehörigkeit nach sozialstrukturellen Merkmalen ist bei Aussiedlerkindern und Gastarbeiterkindern invariant. Nur einheimische Jugendliche mit sozialer Benachteiligung weisen einen etwas höheren Anteil an Cliquenmitgliedern auf (nicht dargestellt). Jugendliche in Sonder- und Hauptschulen gehören dagegen zu einem weitaus größeren Anteil devianten Cliquen an als Jugendliche in Realschulen und Gymnasien (Chi-Quadrat-Test $p=.000$). Einheimische Jugendliche in Sonder- und Hauptschulen weisen den höchsten Anteil an Cliquenmitgliedern auf, und in Realschulen und Gymnasien gehören Gastarbeiterkinder am häufigsten und einheimische Jugendliche am seltensten devianten Cliquen an. Der Zusammenhang zwischen der Cliquenzugehörigkeit und der Schulform ist bei einheimischen Jugendlichen demzufolge sehr eng (Tau-B=-.23, $p=.000$), bei Aussiedlerkindern moderat (Tau-B=-.15, $p=.030$) und bei Gastarbeiterkindern nur schwach vorhanden (Tau-B=-.05, $p=.400$). Unter Kontrolle der Schulform sind die Unterschiede der Anteile an Jugendlichen, die Cliquen angehören, zwischen einheimischen Jugendlichen, Aussiedlerkindern und Gastarbeiterkindern nicht mehr signifikant (Tabelle 57). Die Bildung von devianten Cliquen steht damit in starker Abhängigkeit von der besuchten Schulform. Hinter diesem Zusammenhang ist ein Selektionseffekt zu vermuten, der dadurch verstärkt wird, dass der Anteil an Freunden, die in dem eigenen Stadtviertel wohnen, mit der Zugehörigkeit zu einer devianten Clique kovariert und unter Jugendlichen in unteren Schulformen höher ist. Wie Tabelle 52 zu entnehmen ist, übt neben der besuchten Schulform der Anteil an Freunden im eigenen Stadtviertel einen eigenständigen Einfluss auf die Cliquenzugehörigkeit aus. Dieser Einfluss ist in seiner kausalen Richtung allerdings nicht eindeutig, da der Anteil an Freunden, die in dem eigenen Stadtviertel wohnen, von der Zugehörigkeit zu einer Clique abhängen kann, wenn es sich bei der Clique um eine lokal gebundene Form sozialer Beziehungen handelt, die z. B. nur innerhalb eines bestimmten räumlichen Territoriums agiert (wobei dies gerade ein wesentlicher Bestandteil der Definition einer Clique in Abgrenzung zu anderen Cliquen darstellen kann).

Abbildung 24: *Deviante Clique nach Schulform und Vergleichsgruppen (Prozent)*

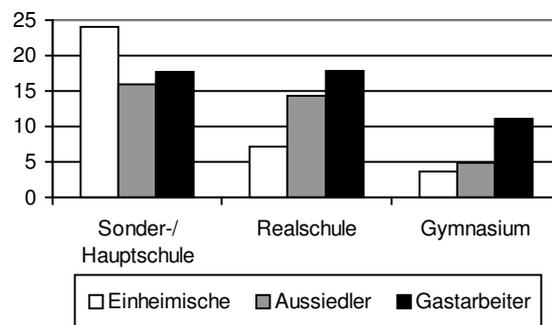


Tabelle 52: Logistische Regressionen von devianter Clique auf Vergleichsgruppe, Schulform und Anteil der Freunde im Stadtviertel (unstandardisierte Effekt-Koeffizienten, N=2226)

	Modell 1	Modell 2
Einheimische		
Aussiedlerkinder	1,36	1,10
Gastarbeiterkinder	2,15***	1,09
Gymnasium		
Sonder-/Hauptschule		5,00***
Realschule		2,25***
Anteil der Freunde im eigenen Stadtviertel ¹		2,22***
Nagelkerke R ²	.02	.13

*: $p < 0.05$; **: $p < 0.01$; ***: $p < 0.001$; ¹: 0=keine/wenige, 1=viele/alle

Im Gegensatz zu der Erklärung der Delinquenz der Freunde durch soziale Bindungen der Jugendlichen fallen die entsprechenden Modelle zu der Zugehörigkeit zu einer devianten Clique zwischen den Vergleichsgruppen unterschiedlich aus (Tabelle 53). Über alle Gruppen hinweg zeigt sich ein signifikanter Einfluss der elterlichen Kontrolle, dagegen ist die elterliche Gewalt nur bei einheimischen Jugendlichen relevant. Die Schuleinstellung steht nur bei einheimischen Jugendlichen und Aussiedlerkindern mit der Cliquenzugehörigkeit in Beziehung. Während das Modell bei Gastarbeiterkindern nur einen marginalen Erklärungsanteil aufweist und sich die Cliquenzugehörigkeit als relativ unabhängig von sozialen Bindungen erweist, ist das Modell der einheimischen Jugendlichen in der Lage, einen doppelt so großen Anteil und das Modell der Aussiedlerkindern nochmals gegenüber den Einheimischen einen doppelt so großen Anteil aufzuklären.

Tabelle 53: Logistische Regressionen von der Zugehörigkeit zu devianter Clique auf soziale Bindungen (unstandardisierte Effekt-Koeffizienten)

	Einheimische	Aussiedlerkinder	Gastarbeiterkinder
emotionale Bindung	0.9	3.2*	1.1
elterliche Kontrolle	0.3***	0.1***	0.4**
elterliche Gewalt	3.1***	2.4	1.1
Schuleinstellung	0.4***	0.2***	0.6
Nagelkerke R ²	.12	.27	.06
Fallzahl	1635	255	357

*: $p < 0.05$; **: $p < 0.01$; ***: $p < 0.001$

7.4.2.3 Erklärung der Unterschiede schwerer Delinquenz anhand lerntheoretischer Variablen

Abschließend wird der Frage nachgegangen, ob die Meinung der Freunde zu eigenen Normverletzungen, die Delinquenz der Freunde und die Zugehörigkeit zu einer devianten Clique die unterschiedliche Delinquenzbelastung zwischen einheimischen Jugendli-

chen und Gastarbeiterkindern bei schweren Delikten aufklären können. Die Zusammenhänge bei beiden Vergleichsgruppen fallen vergleichbar aus, und es sind keine Unterschiede in der Meinung der Freunde und in der Delinquenz der Freunde zwischen den Gruppen zu beobachten. Gastarbeiterkinder sind allerdings häufiger Mitglied in einer devianten Clique. In Tabelle 54 sind für die schweren Delikte die Modelle mit der Gruppenzugehörigkeit und jeweils unter Kontrolle der Meinung der Freunde, der Delinquenz der Freunde und der Cliquenzugehörigkeit dargestellt. Weder in dem zweiten noch in dem dritten Modell verringert sich der Effekt der Gruppenzugehörigkeit, und unter Kontrolle der Meinung der Freunde tritt sogar eine geringe Vergrößerung des Effektes auf. Die Zugehörigkeit zu einer devianten Clique verringert den Unterschied in den schweren Delikten zwischen einheimischen Jugendlichen und Gastarbeiterkindern, doch bleibt der Effekt der Herkunft signifikant.

Tabelle 54: Lineare Regressionen von schweren Delikten (standardisierte Beta-Koeffizienten, N=2027)

	Modell 1	Modell 2	Modell 3	Modell 4
Vergleichsgruppe ¹ :				
Gastarbeiterkinder	.13***	.14***	.11***	.08***
Meinung Freunde		.47***		
Delinquenz Freunde			.56***	
deviante Clique				.44**
angepasstes R ²	.02	.23	.33	.21

*: $p < 0.05$; **: $p < 0.01$; ***: $p < 0.001$

¹: Referenz sind Einheimische

7.4.3 Zusammenfassung

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass die Zusammenhänge zwischen differentiellen Assoziationen und eigener Delinquenz sehr stark ausfallen und sich zwischen einheimischen Jugendlichen, Aussiedlerkindern und Gastarbeiterkindern diesbezüglich keine nennenswerten Unterschiede offenbaren. Als stärkster Prädiktor der selbst berichteten Delinquenz hat sich entgegen den theoretischen Annahmen, aber in Übereinstimmung mit bisherigen empirischen Befunden das delinquente Verhalten der Freunde erwiesen. Darüber hinaus hat sich gezeigt, dass Kontakte zu delinquenten Jugendlichen mit der besuchten Schulform und den sozialen Bindungen variieren. Dieser Befund deutet darauf hin, dass sozialstrukturelle und kontrolltheoretische Einflüsse auf delinquentes Verhalten indirekt verlaufen. Die Zugehörigkeit zu einer devianten Clique steht ebenfalls in Zusammenhang mit der Schulform und dem Anteil an Freunden, die in dem eigenen Stadtviertel wohnen. Von den Indikatoren differentieller Assoziationen ist nur die Zugehörigkeit zu einer devianten Clique in der Lage, den Unterschied in der Häufigkeit schwerer Delikte zwischen einheimischen Jugendlichen und Gastarbeiterkindern nahezu vollständig zu erklären. Da der Anteil an Mitgliedern in devianten Cliquen unter Gastarbeiterkindern gegenüber einheimischen Jugendlichen größer ausfällt, verringert sich

der Unterschied bei schweren Delikten zwischen diesen beiden Vergleichsgruppen unter Kontrolle der Zugehörigkeit zu einer devianten Clique deutlich, jedoch bleibt die Differenz statistisch signifikant.

8 Die Theorie sozialer Desorganisation

In diesem Abschnitt werden sozialräumliche Einflüsse auf delinquentes Verhalten betrachtet. Diese setzen sich aus den Strukturen und Prozessen sozialen Handelns in räumlich eingrenzbaaren Kontexten und aus physischen Eigenschaften des Raumes zusammen, sofern diese soziales Handeln beeinflussen. Ausgehend von den ersten Theorienansätzen zu Beginn des 20. Jahrhunderts erlebt die sozialräumliche Analyse in den letzten Jahren einen neuen Aufschwung, der durch theoretische und methodische Erweiterungen forciert wurde (Bursik 1988; Bursik & Grasmick 1996; Oberwittler 1999, 2004a, 2004b; Sampson et al. 2002; Wikström 1998). Die Basis der Forschungsbemühungen ist die Beobachtung einer ungleichen Verteilung abweichenden Verhaltens zwischen räumlichen Kontexten innerhalb von Ländern (in Deutschland z. B. zwischen Landkreisen), zwischen Städten eines Landes und innerhalb von Städten zwischen Nachbarschaften bzw. Stadtteilen. Im Blickpunkt stehen dabei nicht nur sozialräumliche Einflüsse auf kriminelles bzw. delinquentes Verhalten, sondern auf allgemeine Entwicklungsbedingungen von Jugendlichen (Bronfenbrenner 1979). Zentral sind neben den Einflüssen durch strukturelle Aspekte wie die Sozial- und Bevölkerungsstruktur von Nachbarschaften Prozesse der Fluktuation von Bewohnern und der sozialen Beziehungen zwischen Bewohnern.

Ausgangspunkt der Analysen sozialräumlicher Einflüsse sind Tatorte einerseits und Wohnorte der Täter andererseits. Während die Betrachtung der Wohnorte von Tätern im Sinne zusätzlicher ätiologischer Faktoren des sozialräumlichen Kontextes neben individuellen Dispositionen zu verstehen ist, zielt die Betrachtung der Tatorte auf die Frage, unter welchen sozialräumlichen Bedingungen die Ausführung eines Deliktes innerhalb eines bestimmten räumlichen Kontextes begünstigt bzw. verhindert wird. Des Weiteren kann der empirische Zugang zur Prüfung theoretischer Annahmen über sozialräumliche Einflüsse über aggregierte Daten wie auch über Individualdaten erfolgen. Die nachfolgenden Auswertungen der Kontexteffekte basieren auf der Zuordnung sozialräumlicher Merkmale zu den Individualdaten, während die Darstellung der Theorie und die Darstellung des Forschungsstandes zusätzlich Aggregatdatenanalysen einschließt.

8.1 Die Perspektive der Theorie sozialer Desorganisation

In analytischer Perspektive stellt sich die Theorie der sozialen Desorganisation als ein Konzept dar, das sowohl makrostrukturelle wie auch mikrostrukturelle Aussagen beinhaltet. Allerdings beziehen sich die makrostrukturellen Aussagen nicht auf gesamtgesellschaftliche Prozesse, sondern beschränken sich in räumlicher Hinsicht auf den sozialen Wandel und die Dynamik moderner Städte bzw. allgemein auf Siedlungsgebiete (Shaw & McKay 1969; Eisner 1997). Mikrostrukturelle Zusammenhänge individueller Ursachen stehen dabei zwar nicht im Mittelpunkt, werden aber als in die sozialräumlichen Prozesse eingebunden aufgefasst. Einen allgemeinen Rahmen für die theoretische Modellierung von Kontexteffekten bietet der Ansatz des methodischen Individualismus

(Coleman 1986, 1991). Unter der Annahme von Brückenhypothesen werden Einflüsse von Strukturen und Prozessen der Makroebene auf die individuelle Situation postuliert, in der sich Akteure gemäß der Handlungstheorie rationaler Wahl für bestimmte Verhaltensweisen entscheiden. Das Zusammenspiel aller Verhaltensweisen ergibt als Resultat wiederum die Basis für die Strukturen und Prozesse der Makroebene. Auch wenn dem methodischen Individualismus das Akteursmodell der rationalen Wahl zugrunde liegt, kann jedes andere Handlungsmodell auf der Mikroebene eingesetzt werden.

Ausgangspunkt bei Shaw und McKay (1969), die die Theorie sozialer Desorganisation begründet haben, sind die Prozesse sozialen Wandels in Großstädten der USA, die durch Wanderungsbewegungen innerhalb der USA und insbesondere durch Immigration hervorgerufen wurden. Soziale Desorganisation wird als eine Folge struktureller Bedingungen in Städten bzw. Stadtteilen aufgefasst, die sich durch soziale Problemlagen, ethnische Heterogenität, hohe Fluktuation der Bewohner und zerrüttete Familien auszeichnen (Sampson & Groves 1989: 777). Der Wandel und die Instabilität der Bewohnerstruktur führen dazu, dass lokale soziale Netzwerke und damit der soziale Zusammenhalt in Nachbarschaften geschwächt werden. Durch die geringe Kohäsion der Bewohner untereinander kann schließlich die Verbindlichkeit sozialer Normen nicht aufrechterhalten werden. In diesem Sinne wird soziale Desorganisation definiert als „the inability of a community structure to realize the common values of its residents and maintain effective social controls“ (Sampson & Groves 1989). Ähnlich wie bei dem Begriff der Anomie lässt sich mit dieser operationalen Definition abweichendes Verhalten selbst als ein Indikator für soziale Desorganisation auffassen. Der Begriff wird daher zur Beschreibung der Effektivität informeller Sozialkontrolle von sozialen Netzwerken in räumlichen Einheiten benutzt. Das Vorhandensein der hierfür notwendigen allgemein geteilten Werte und Normen in einer heterogenen Nachbarschaft kann zwar in Frage gestellt werden, doch lässt sich als gemeinsamer Nenner einer Nachbarschaft der Wert einer möglichst geringen Kriminalitätshäufigkeit als plausibel annehmen (Kornhauser 1978), auch wenn gegen diese Annahme eingewendet wird, dass sich dieser gemeinsame Nenner nur auf schwere Formen abweichenden Verhaltens bezieht (Bursik 1988).

Für die Weiterentwicklung des Ansatzes dürfte aber von größerer Bedeutung die Annahme sein, dass sich der Einfluss der strukturellen Bedingungen in einem Wohngebiet wie der Sozialstruktur, der ethnischen Heterogenität und der Fluktuation von Bewohnern auf die Kriminalität über die informelle Sozialkontrolle der Bewohner entfaltet, die sich damit als abhängig von den strukturellen Bedingungen erweist (Bursik 1988). Dieses systemische Modell betrachtet Nachbarschaften als ein komplexes System sozialer Beziehungen, deren Ausgestaltung die Kapazitäten für formelle und informelle Prozesse der sozialen Kontrolle bestimmt. Das entscheidende Moment für die Einhaltung verbindlicher Normen wird in der formellen und informellen Kontrolle gesehen (Kornhauser 1978; Sampson & Groves 1989). Zu dem Kontrollverhalten zählen sowohl das flüchtige Beobachten des Geschehens im Wohngebiet als auch direktes Eingreifen bei beobachteten Normverstößen wie Vandalismus oder gewalttätige Konflikte zwischen Passanten. Die Kriminalitätshäufigkeit ist demnach in den Stadtteilen höher, deren Be-

wohner nicht in engen sozialen Beziehungen miteinander verbunden sind und daher nicht durch formelles und informelles Kontrollverhalten in ihrem Wohngebiet auf die Einhaltung von Normen achten⁴⁸ (Velez 2001). Neben den Einflüssen durch direkte Interaktionen zwischen Individuen in einem Wohngebiet wurden emergente Eigenschaften von Wohngebieten postuliert, die aus der Summe individueller Eigenschaften der Bewohner erwachsen (Sampson et al. 1997). In dieser Weiterentwicklung wird die emergente Eigenschaft der kollektiven Wirksamkeit einer Wohngegend durch die wahrgenommene informelle Sozialkontrolle und die soziale Kohäsion der Bewohner erfasst.

Zusätzlich zu den kurzfristigen Einflüssen auf delinquentes Verhalten durch die Dichte informeller Sozialkontrolle in einem Stadtviertel werden langfristige Einflüsse berücksichtigt, die auf die Sozialisationsbedingungen von Kindern und Jugendlichen im Stadtviertel abzielen. Hierzu sind z. B. das Ausmaß an sozialem Kapital der sozialen Netzwerke einer Nachbarschaft zu zählen wie auch die Einbindung der Nachbarschaften in lokale formelle Organisationen. Neben diesen vorwiegend durch Erwachsene geprägten Einflüssen ist von Einflüssen auszugehen, die sich über Kontakte zu anderen (delinquenten) Jugendlichen im Stadtviertel ergeben. Zwar können die Dichte und Häufigkeit sozialer Kontakte zu delinquenten Jugendlichen, wie sie im Rahmen der Theorie differentiellen Lernens spezifiziert werden, nicht unbedingt im ätiologischen Sinne interpretiert werden, doch weisen sie auf verstärkende Einflüsse auf delinquente Einstellungen und Verhaltensweisen hin. Vor diesem Hintergrund wurde von Cohen und Short (1979) auf die Bedeutung der Ausbildung von Subkulturen und den Einflüssen durch gruppenspezifische Normen- und Wertesysteme hingewiesen, die sich in räumlicher Hinsicht verdichten können. Als Entstehungsbedingungen zählen dabei nicht nur individuelle Erfahrungen des Scheiterns beim Erreichen gesellschaftlicher Ziele, wie sie von der Anomietheorie thematisiert werden, sondern zusätzlich die räumliche und soziale Konzentration von Jugendlichen mit vergleichbaren Erfahrungen. Die Bildung subkultureller Milieus und der Zusammenschluss von Jugendlichen zu Cliques können als Gelegenheiten für das Begehen von Delikten aufgefasst werden, die sich in sozialräumlicher Hinsicht verdichten können. Der Begriff der kulturellen Transmission beschreibt in diesem Zusammenhang die soziale Vererbung der Normen- und Wertestandards und dient als Erklärungsansatz, weshalb trotz residentieller Fluktuation und Wandel der Sozialstruktur der Bewohner in Stadtteilen die Kriminalitätshäufigkeit gegenüber anderen Stadtgebieten relativ stabil bleibt.

Eine weitere strukturelle Eigenschaft von Stadtgebieten ergibt sich aus der Nähe zum Stadtzentrum bzw. im Fall sehr großer Städte, die mehrere Subzentren aufweisen können, aus der Einwohnerdichte und der Infrastruktur. Die frühe Studie von Shaw und McKay (1969) zeigte u. a. auf, dass die Kriminalitätsrate mit zunehmender Entfernung

⁴⁸ Die Argumentation kann sowohl auf ätiologische Faktoren für abweichendes Verhalten unter den Bewohnern angewendet werden, wie auch auf die Bedingungen in einem Stadtgebiet, abweichendes Verhalten auszuführen. Ersteres basiert auf der Perspektive der sozialen Kontrolltheorie (Hirschi 1969) zur Erklärung abweichenden Verhaltens, während letzteres als ökologische Gelegenheitsstruktur im Rahmen des Routine-Aktivitäten Ansatzes diskutiert wird (Cohen & Felson 1979).

von der Innenstadt abnimmt. Auch wenn vermutet werden kann, dass dieser einfache Zusammenhang auf gegenwärtige Großstädte nicht mehr zutrifft, so wird aber die spezifische Nutzung von Stadtgebieten als weitere verhaltensrelevante Rahmenbedingung unter dem Stichwort des *land use* thematisiert. Im Hinblick auf die Struktur informeller Sozialkontrolle und Gelegenheiten sind Unterschiede zwischen reinen Wohngebieten, Stadtgebieten, die eine umfangreiche und komplexe Infrastruktur aufweisen, und Industriegebieten zu vermuten. Insbesondere der Dichte an Geschäften und Gaststätten als besondere Gelegenheitsstruktur wird für Diebstahls- und Gewaltdelikte eine besondere Bedeutung beigemessen (Eisner 1997). Der Wert einer Gelegenheit ergibt sich aus dem Vorhandensein zahlreicher Opfer bzw. Ziele für Diebstahls- und Gewaltdelikte bei gleichzeitigem Fehlen an verlässlichen informellen Kontrollstrukturen (Cohen & Felson 1979), die von untereinander anonymen Passanten nicht erwartet werden kann. Auch die oftmals relativ hohe Dichte an Passanten, wie sie in Einkaufsgebieten vorkommt, steht der Wahrscheinlichkeit für Interventionen bei Konflikten und für altruistisches Verhalten eher entgegen, da die eigene Verantwortung für eine Intervention auf zahlreiche andere Personen übertragen werden kann, um eigene zu erwartende Kosten zu vermeiden (Latané & Nida 1981).

Der Zusammenhang zwischen strukturellen Eigenschaften von Stadtgebieten und dem abweichenden Verhalten von Bewohnern wird zusammenfassend vermittelt über die Formen sozialer Beziehungen und sozialen Kontakte der Bewohner im Stadtteil untereinander. Wirksam dürften dabei nicht nur die tatsächlichen sozialen Kontakte, sondern die sich in sozialen Netzwerken manifestierten Normen sein. Bei der Interpretation sozialökologischer Einflüsse auf individuelles Verhalten ist allerdings zu berücksichtigen, dass neben ursächlichen Einflüssen zusätzlich Prozesse der Selektion von Personen in Stadtgebiete mit bestimmten Eigenschaften für empirische Zusammenhänge verantwortlich sein können, d. h. die Unterschiede zwischen Stadtgebieten spiegeln die unterschiedliche Verteilung individueller Eigenschaften innerhalb der Stadtgebiete wider. Es ist anzunehmen, dass Personen mit bestimmten Eigenschaften ökologische Kontexte aufsuchen, die ihren eigenen Eigenschaften entsprechen (Friedrichs 2000). Zwar lassen sich derartige Einflüsse statistisch annäherungsweise berücksichtigen, indem die Eigenschaften des Kontextes auf der Ebene der Individuen ebenfalls eingeschlossen werden, doch nur eine Betrachtung im Längsschnitt ermöglicht die Kontrolle von Selektionsprozessen (Bursik & Grasmick 1996).

Ein weiteres kritisches Problem bei der Analyse sozialökologischer Einflüsse auf abweichendes Verhalten ergibt sich aus der täglichen geographischen Mobilität von Bewohnern. Die Mobilität schließt nicht nur die Möglichkeit ein, dass Taten nicht am Wohnort begangen werden und damit unter Bedingungen, die sich von denen des Wohnortes unterscheiden, sondern dass je nach Ausmaß der Aufenthaltsdauer am Wohnort die Einflüsse auf das Verhalten variieren können. Insbesondere Jugendliche verbringen einen großen Teil des Tages in der Schule, deren ökologischer Kontext sich von dem der Wohnorte der Schüler unterscheiden kann. Darüber hinaus ist nicht auszuschließen, dass Jugendliche ihre Freizeit häufiger nicht im eigenen Wohngebiet verbrin-

gen und daher anderen sozialökologischen Einflüssen ausgesetzt sind, als es empirische Analysen voraussetzen. Die Überschneidung sozialräumlicher Kontexte wie der Wohnumgebung, der Schule und deren sozialräumliche Umgebung sowie des Freizeitverhaltens stellen die sozialökologische Analyse daher vor eine große Herausforderung (Bursik & Grasmick 1996; Oberwittler 2004a, 2004b).

8.2 Der Stand der empirischen Forschung

Neuere Analysen auf der Basis von Aggregatdaten können die grundlegenden Annahmen der Theorie sozialer Desorganisation bestätigen. Hierzu zählt der Befund, dass der Einfluss sozialökologischer struktureller Bedingungen auf delinquentes Verhalten über lokale soziale Netzwerke und über lokale formelle Organisationen vermittelt wird (Sampson & Groves 1989; Veysey & Messner 1999; Oberwittler 2001; Osgood & Chambers 2000), wobei sich die Einflüsse unter bestimmten Bedingungen als reziprok erweisen. Bellair (2000) konnte zeigen, dass sich infolge von Kriminalität soziale Netzwerke und Strukturen informeller Sozialkontrolle ausbilden (Bellair 2000), womit ein anschauliches Beispiel für die bereits von Durkheim (1995) erkannte positive Funktion von Abweichung gegeben ist. Dieser Befund ist aber dahingehend zu relativieren, als Ergebnisse von Liska und Warner (1991) darauf hindeuten, dass Kriminalität im Stadtgebiet die Kriminalitätsfurcht erhöhen kann und dadurch soziale Interaktionsprozesse eingeschränkt werden. Entgegen den Annahmen der Theorie zeigen sich allerdings unter Kontrolle der Eigenschaften sozialer Netzwerke schwache direkte Einflüsse von strukturellen Bedingungen auf die Delinquenzrate im ökologischen Kontext. In Deutschland wurden Analysen stärker auf die Bedeutung sozialstruktureller Faktoren gerichtet, deren Relevanz anhand von Indikatoren zur Armut, der Migration und Mobilität empirisch bestätigt werden konnte (Friedrichs 1985; Ohlemacher 1995). Damit unterstreichen die Studien die Beobachtung eines engen Zusammenhanges zwischen der Sozialstruktur und Kriminalität bei aggregierten Einheiten. Dieser Zusammenhang kann allerdings nur teilweise durch die Struktur sozialer Beziehungen der Bewohner erklärt werden.

Studien auf der Basis von Individualdaten unter Einschluss sozialräumlicher Merkmale weisen in der Regel deutlich geringere sozialökologische Einflüsse auf, als sie aufgrund der Aggregatdatenanalysen zu erwarten wären. Zwar erweisen sich sozialökologische Merkmale im statistischen Sinne als relevant, werden jedoch von der Bedeutung individueller Eigenschaften übertroffen (Elliott et al. 1996; Gottfredson et al. 1991; Simcha-Fagan & Schwartz 1986; Oberwittler 2004a, 2004b; Wikström & Loeber 2000;). In den Fällen, bei denen neben strukturellen Bedingungen zusätzlich Indikatoren sozialer Netzwerke unter den Bewohnern berücksichtigt werden, zeigen sich letztere als bedeutender, d. h. anhand von Individualdaten kann das systemische Modell bestätigt werden. Allerdings werden bei diesen Studien die sozialökologischen Merkmale oftmals über die Wahrnehmung der Befragten und nicht unabhängig z. B. durch zusätzliche Befragungen oder durch amtliche Statistiken erfasst (Simcha-Fagan & Schwartz 1986). Da die Wahrnehmung sozialräumlicher Gegebenheiten von individuellen Merk-

malen und Verhaltensweisen abhängen dürfte, sind entsprechende empirische Zusammenhänge erwartbar. Studien auf der Basis von Mehrebenenmodellen zeigen die besondere Bedeutung der sozialen Netzwerke für die Kriminalitätsbelastung in Stadtgebieten, die allerdings nur einen Teil der strukturellen Einflüsse vermitteln (Sampson et al. 1997; Sampson et al. 1999; Warner & Rountree 1997). Neben der informellen Sozialkontrolle und der kollektiven Wirksamkeit in räumlichen Kontexten wurde der spezifischen Ausgestaltung von sozialen Netzwerken in Nachbarschaften Beachtung geschenkt (Bellair 1997; Rountree & Warner 1999; Warner & Rountree 1997), die aber je nach ethnischer Zusammensetzung in den Nachbarschaften variieren können (Warner & Rountree 1997). Zudem erwies sich die in zeitlicher Dimension gemessene Interaktionsdichte als relevant (Bellair 1997). Es konnte zudem gezeigt werden, dass soziale Netzwerke zwischen weiblichen Bewohnern effektiver in der Kontrolle kriminellen Verhaltens sind (Rountree & Warner 1999). Darüber hinaus erweisen sich die Chancen auf den lokalen Arbeitsmärkten für delinquentes und insbesondere gewalttätiges Verhalten als relevant (Bellair et al. 2003). Da Immigration vor allem eine Immigration in (Groß-)Städte bedeutet und in der Integrationsleistung von Städten gegenwärtig eine Krise diagnostiziert wird (Heitmeyer et al. 1998; Heitmeyer & Anhut 2000), gewinnt dieser Befund zusätzlich an Bedeutung.

Zu bedenken ist aber, dass sozialräumliche Einflüsse nur zu erwarten sind, wenn die betreffenden Personen ein gewisses Maß an sozialer und zeitlicher Verbundenheit mit ihrer Nachbarschaft aufweisen. Vor diesem Hintergrund konnte Oberwittler (2005) zeigen, dass sich sozialökologische Einflüsse vor allem dann empirisch offenbaren, wenn nur Jugendliche mit Freunden betrachtet werden, die in dem gleichen Stadtviertel wohnen, als Indikator für das Ausmaß der sozialökologischen Einflüsse durch die Nachbarschaft. In Bezug auf die sozialräumliche Bedeutung der Peerkontakte hat Cattarello (2000) aus der Perspektive der Theorie differentieller Assoziationen gezeigt, dass soziale Desorganisation weniger die Bindungen an konventionelle Normen und Werte als die Ausbildung differentieller Kontakte im räumlichen Kontext beeinflusst. Dieser Befund spricht für die Bedeutung differentieller Assoziationen, deren Ausgestaltung sich als abhängig von sozialräumlichen Einflüssen erweisen kann. Schließlich wurde von Peeples und Loeber (1994) eine empirische Studie vorgelegt, die einen Vergleich des sozialökologischen Einflusses auf delinquentes Verhalten bei weißen und afrikanisch-amerikanischen Jugendlichen zum Ziel hatte. Die Autoren berichten, dass nur in sozial deprivierten Stadtgebieten afrikanisch-amerikanische Jugendliche signifikant höher delinquenzbelastet sind und dass unter Kontrolle individueller Eigenschaften die soziale Deprivation im Stadtgebiet einen zusätzlichen eigenständigen Einfluss auf delinquentes Verhalten ausübt. Der Anteil der afrikanisch-amerikanischen Bevölkerung im Stadtgebiet hatte keinen signifikanten Einfluss. Die Modelle werden jedoch nicht für die ethnischen Gruppen getrennt berechnet, so dass die Frage nach der Verallgemeinerung von Annahmen zu sozialökologischen Einflüssen auf abweichendes Verhalten über ethnische Gruppen hinweg weiterhin offen bleibt.

8.3 Erklärung der Unterschiede in der Delinquenzbelastung aus sozialökologischer Perspektive

Ausgehend von der Annahme, dass die sozialökologischen Kontrollmechanismen auf alle Bewohner in gleicher Weise Einfluss nehmen, wie es die Überprüfung der sozialen Kontrolltheorie nahe legt, könnte die unterschiedliche Verteilung der einheimischen und immigrierten Bevölkerung auf Stadtgebiete für ein Niveaugefälle in der Delinquenzbelastung verantwortlich sein. Da immigrierte Bevölkerungsgruppen häufiger in Stadtteilen mit sozialer Deprivation, (definitionsgemäß) ethnischer Heterogenität und höherer Fluktuation wohnen, ist anzunehmen, dass sie der Theorie folgend häufiger in Stadtteilen mit geringer informeller Sozialkontrolle wohnen, die als Voraussetzung für die Betonung und Befürwortung von Normen gilt. Die residentielle Instabilität durch hohe Fluktuation, Sprachenvielfalt aufgrund der Verschiedenheit der Herkunftsländer und die die Anonymität unter Bewohnern fördernde Wohnstruktur von Hochhäusern mit vielen Mietparteien stellen strukturelle Bedingungen dar, von denen anzunehmen ist, dass sie den Aufbau sozialer Netzwerke und formeller lokaler Organisationen erschweren. In diesem Sinne lassen sich physische Verfallserscheinungen wie renovierungsbedürftige Gebäude, Sachbeschädigungen und Unrat – wie sie der Ansatz der „broken-windows“ anführt (Hermann & Laue 2001) – als Erscheinungen interpretieren, die sich ungünstig auf das Verantwortungsbewusstsein gegenüber sozialer Ordnung im Wohngebiet der Bewohner auswirken.

Der Annahme, dass der Einfluss informeller Sozialkontrolle im Stadtteil auf alle Bewohner in gleicher Weise vorhanden ist, steht die Vermutung entgegen, dass je nach Größe und Segregation bestimmter Bevölkerungsgruppen sich kleinere und weniger komplexe soziale Netzwerke ausbilden können, die sich auf deutlich kleinere räumliche Gebiete, wie z. B. einzelne Straßen oder Häuserblocks, beziehen, als sie bei dem gegenwärtigen Stand der Forschung erfasst werden. Auf diese Weise könnte sich eine ethnische Kolonie von Immigranten innerhalb eines Stadtteiles, in dem vorwiegend Einheimische wohnen, bilden, die in geographischer und sozialer Hinsicht eine hohe Dichte und Kohäsion aufweist. Der Einfluss informeller Sozialkontrolle innerhalb dieser Kolonie könnte wirksamer sein als der globalere Einfluss auf den gesamten Stadtteil. Zudem ist denkbar, dass sich im Falle einer Kolonie etwaige ökonomische Beeinträchtigungen der Bewohner durch gegenseitige Unterstützung vermindern lassen und auf diese Weise die strukturellen Bedingungen nur äußerlich als nachteilig erscheinen. In diesem Sinne könnte angenommen werden, dass aufgrund einer relativen Unabhängigkeit sozialer Netzwerke bei Immigranten von den strukturellen Bedingungen im Stadtteil sich kein oder ein geringerer Effekt der Wohnlage auf delinquentes Verhalten zeigt.

8.4 Überprüfung der Annahmen sozialer Desorganisation bei einheimischen und immigrierten Jugendlichen

Der theoretische Ansatz der Theorie sozialer Desorganisation geht von der Beobachtung der räumlich ungleichen Verteilung von Kriminalität in Städten aus. Der räumliche Bezug von Kriminalität wird inhaltlich durch die Beschreibung der räumlichen Strukturen

in Siedlungsgebieten hergestellt. Die Analyse der Strukturen von Siedlungsräumen bzw. Städten steht in der Tradition der frühen Arbeiten der Sozialraumanalyse, die Stadtstrukturen als Abbild gesellschaftlicher Strukturen und gesellschaftlichen Wandels begriffen. Bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurden verschiedene Modelle zu Strukturen moderner Städte entwickelt, die den sozialen Status, die Familienstruktur und die (ethnische) Heterogenität bzw. Segregation der Bewohner auf sozialräumlicher Ebene zueinander Beziehung gesetzt haben (Shevky & Bell 1955; Schwirian 1977).

Die Sozialraumanalyse nach Shevky und Bell (1955) basiert auf den Annahmen des Wandels moderner Gesellschaften hin zu einer stärkeren sozialen Differenzierung und stärkeren Komplexität der Organisation. Durch das Bevölkerungswachstum – insbesondere in städtischen Gebieten – nehmen Umfang und Intensität sozialer Beziehungen zu. In Verbindung mit dem Wandel der ökonomischen Struktur moderner Gesellschaften zu Gunsten des verarbeitenden und Dienstleistungssektors differenziert sich das System ökonomischer Funktionen aus und infolge dessen gewinnt der ökonomische Status für die Ordnung der Struktur sozialer Beziehungen in modernen Gesellschaften an Bedeutung. Parallel zu diesen Veränderungen führt die Differenzierung der Struktur der produktiven Aktivitäten zu einer Abnahme der Bedeutung familiärer Haushalte als Wirtschaftseinheit. Eine Zunahme alternativer Familienmuster und erwerbstätiger Frauen in Städten ist die Folge. Schließlich vollzieht sich eine zunehmende Komplexität in Bezug auf die Bevölkerungszusammensetzung durch wachsende Mobilität und Migration sowie durch Veränderungen in soziodemographischen Strukturen, die zu einer Zunahme der Segregation führen. Die Autoren leiten aus den Annahmen gesellschaftlichen Wandels drei empirisch messbare Dimensionen deduktiv ab. Den Autoren folgend können der soziale Status, der Familienstatus und die Segregation die Prozesse gesellschaftlichen Wandels, und auf moderne Städte übertragen, städtische Strukturen beschreiben, d. h. die Struktur moderner Städte wird vor dem Hintergrund gesellschaftlichen Wandels analysiert.

Durch die Anwendung faktorenanalytischer Verfahren und durch die Berücksichtigung neuer Dimensionen gesellschaftlichen Wandels wurde die Vielfalt der Faktoren zur Beschreibung städtischer Strukturen fortlaufend erweitert (Schwirian 1977; Janson 1980). Diese unter dem Namen der Faktorökologie fortgeführten Sozialraumanalysen sind zwar in Bezug auf die einbezogenen Dimensionen städtischer Strukturen und in Bezug auf die statistischen Verfahren komplexer, werden aber häufig ohne Anbindung an Prozesse gesellschaftlichen Wandels konzipiert. Die in dem vorliegenden Zusammenhang zugrunde liegende Sozialraumanalyse der Stadt Köln bindet an die dargestellte Forschungstradition an, indem zwei Dimensionen städtischer Strukturen, wie sie bei Shevky und Bell (1955) beschrieben sind, abzubilden versucht werden. Zu diesem Zweck werden Sozialdaten auf der räumlichen Ebene der Stadtviertel faktorenanalytisch zusammengefasst.

Die im Rahmen der Sozialraumanalysen eingeführten Dimensionen zur Beschreibung städtischer Strukturen wurden bereits sehr früh von sozialökologischen Ansätzen der Kriminalsoziologie aufgegriffen (Shaw & McKay 1969). Shaw und McKay (1969)

argumentierten, dass drei strukturelle Dimensionen – geringer sozialer Status, ethnische Heterogenität und residentielle Mobilität – zu einer Schwächung der lokalen sozialen Organisation führen, und daraus wiederum die ungleiche Verteilung der Kriminalitätsraten resultiert. In dem vorliegenden Zusammenhang prüft die Analyse sozialökologischer Einflüsse einerseits die Annahme, dass in Stadtvierteln mit Zentrumsfunktion, die eine dichte Infrastruktur aufweisen, nicht nur insgesamt häufiger Delikte begangen werden, sondern dass die Täterrate unter der in diesen Stadtvierteln wohnenden Bevölkerung höher ist. Andererseits wird der Annahme der Theorie sozialer Desorganisation nachgegangen, dass der Einfluss sozialstruktureller Eigenschaften eines Stadtviertels, die als Bedingungen für den Grad an informeller Sozialkontrolle gelten, bei einheimischen und immigrierten Jugendlichen vorhanden ist.

Den theoretischen Überlegungen zu ätiologischen Einflüssen sozialräumlicher Eigenschaften auf delinquentes Verhalten folgend sollte in urbanen Stadtgebieten die Delinquenzbelastung höher ausfallen, da die spezifische Gelegenheitsstruktur, die sich aus einer hohen Dichte an Geschäften, Gaststätten und Passanten ergibt, delinquentes Verhalten begünstigt. Zudem ist zu vermuten, dass in urbanen Stadtgebieten nicht nur die Dichte der potentiellen Ziele für delinquentes Verhalten, sondern durch die spezifische Wohnstruktur die Anonymität größer ist, die einer Effektiven informellen Sozialkontrolle entgegen steht. Diese Faktoren können ihre Wirkung im ätiologischen Sinne allerdings nur unter der Voraussetzung entfalten, dass Jugendliche in der Mehrzahl der Fälle Delikte in der Nähe ihrer Wohnung begehen bzw. sich überwiegend in dem Stadtgebiet aufhalten (Oberwittler 2004a, 2004b). Da diese Information nicht zur Verfügung steht und daher nicht geprüft werden kann, ist bei der Interpretation diesbezüglich Vorsicht geboten.

Der Einfluss der sozialen Deprivation eines Wohngebietes verläuft den theoretischen Annahmen folgend über den Einfluss der informellen Sozialkontrolle in einem Stadtgebiet. Es ist zu erwarten, dass die soziale Deprivation positiv mit der Delinquenz in Beziehung steht, da die informelle Sozialkontrolle in sozial deprivierten Stadtgebieten schwächer ist. In Bezug auf diese Dimension gilt ebenfalls, dass eine Wirkung der Stadtvierteileigenschaft davon abhängt, ob Jugendliche in diesem Gebiet Delikte begehen. Bei der Interpretation der sozialökologischen Einflüsse ist zudem zu bedenken, dass Zusammenhänge aufgrund von Selektionsprozessen zustande kommen können, d. h. Personen mit bestimmten Eigenschaften konzentrieren sich in sozialräumlicher Hinsicht. Da zu vermuten ist, dass individuelle Eigenschaften mit der räumlichen Wohnlage in Beziehung stehen, werden die sozialökologischen Einflüsse zudem unter Berücksichtigung der entsprechenden individuellen Eigenschaften geprüft.

Zunächst erfolgt die Darstellung der sozialökologischen Merkmale und der daraus resultierenden Fallzahlen für einheimische Jugendliche, Aussiedlerkinder und Gastarbeiterkinder. Anschließend werden die Zusammenhänge mit der Delinquenz vorgestellt und versucht, diese anhand der Korrelate mit den Tatverdächtigenraten auf der Ebene der Stadtteile von Köln zu validieren (vgl. Köllisch & Oberwittler 2004). Die Überprüfung sozialökologischer Einflüsse erfolgt überwiegend in deskriptiver und explorativer

Weise, da für die Anwendung von Mehrebenenmodellen die Stichproben der Vergleichsgruppen nicht ausreichend groß sind.

8.4.1 Die Variablen sozialer Desorganisation

Die Auswertungen zu den sozialökologischen Einflüssen beschränken sich auf eine Gebietsauswahl der Stadt Köln (siehe Oberwittler & Blank 2003), da die Fallzahlen der Aussiedlerkinder und Gastarbeiterkinder in Freiburg sehr gering sind und nicht ausreichend viele Jugendliche in einzelnen Stadtvierteln in Freiburg befragt wurden. Auf der Seite der Jugendlichen werden im Gegensatz zu den bisherigen Auswertungen die Befragten beider Fragebogentypen eingeschlossen, so dass sich die Fallzahlen insgesamt durch den Ausschluss der Jugendlichen aus Freiburg nicht drastisch verringern. Für die Beschreibung der Stadtviertel⁴⁹ in Köln stehen Sozialdaten des Amts für Statistik der Stadt Köln zur Verfügung, die um zusätzliche Daten zu der Anzahl von Arztpraxen und Geschäften in den Stadtvierteln ergänzt wurden.⁵⁰

Zur Messung der Zentrumsfunktion des Stadtviertels wurden die Dichte der Arztpraxen und Geschäfte⁵¹ pro Quadratkilometer, die Einwohnerdichte, der Anteil an Geschiedenen und der Anteil an Haushalten mit Kindern an allen Haushalten einbezogen. Die sozialstrukturelle Eigenschaft des Stadtviertels wird durch die Sozialhilferate der 14- bis 17-Jährigen an allen 14- bis 17-Jährigen und durch die durchschnittliche Wohnfläche in Quadratmetern pro Einwohner abgebildet. Die Variablen auf der Ebene der Stadtviertel konnten durch eine Faktorenanalyse zu zwei Faktoren, die jeweils Eigenwerte größer eins aufwiesen, zusammengefasst werden. Für die Faktorenanalyse wurde das Hauptachsenverfahren zur Extraktion der Faktoren mit einer schiefwinkligen Rotation gewählt.⁵²

Die nachstehende Tabelle gibt die Ergebnisse der Faktorenanalyse wieder, die die zwei Faktoren „Urbanität“ und „soziale Deprivation“ erbracht hat. Beide Faktoren erklären zusammen 46 % der Varianz und korrelieren schwach mit $r=-.08$, d. h. Stadtgebiete mit Zentrumsfunktion sind etwas seltener sozial depriviert. Der Faktor „Urbanität“ mit den Eigenschaften der Infrastruktur (Dichte an Ärzten und Geschäften im Stadtviertel pro Quadratkilometer), dem Anteil an Haushalten mit Kindern an allen Haushalten, der Einwohnerdichte und dem Anteil an Geschiedenen an der Bevölkerung ist als Indikator für die Zentrumsfunktion zu verstehen. In der Stadt Köln spiegelt dieser Indikator nicht nur ein Stadtzentrum als eine von anderen Stadtgebieten unterschiedliche Wohngegend wider, sondern bezieht sich auf mehrere Subzentren, die nicht unmittelbar an

⁴⁹ Die Stadt Köln ist strukturiert nach Stadtteilen, die sich wiederum aus Stadtviertel zusammensetzen.

⁵⁰ Die Sozial- und Infrastrukturdaten der Stadt Köln wurden im Rahmen des Forschungsprojektes „Jugenddelinquenz und soziale Probleme im sozialökologischen Kontext“ zusammengetragen.

⁵¹ Diese schließen Reisebüros und Bekleidungsgeschäfte ein.

⁵² Das Hauptachsenverfahren wurde angewendet, um die Varianzanteile der Variablen, die nicht durch die Faktoren erklärt werden können, in dem Modell explizit zu berücksichtigen. Die schiefwinklige Rotation berücksichtigt die Annahme, dass die Faktoren in gewissem Ausmaß miteinander korrelieren und nicht unabhängig voneinander sind.

das Stadtzentrum anschließen (vgl. Friedrichs 1995: 83). Der Faktor „soziale Deprivation“ beinhaltet die durchschnittliche Wohnfläche pro Einwohner in qm und den Anteil an 14- bis 17-jährigen Sozialhilfeempfängern an allen 14- bis 17-jährigen Einwohnern.

Tabelle 55: Faktorenanalyse der Stadtviertel in Köln (Faktorladungen¹)

	Faktor 1 „Urbanität“	Faktor 2 „soziale Deprivation“
Infrastruktur (Ärzte, Geschäfte)	.75	
Einwohnerdichte	.64	
Anteil an Geschiedenen	.54	
Anteil der Haushalte mit Kindern an allen Haushalten	-.52	.34
Sozialhilferate der 14- bis 17-Jährigen		.77
Wohnfläche pro Einwohner		-.66
Eigenwert	1,59	1,19
Anteil erklärter Varianz	26,5 %	19,5 %

¹ Faktorladungen <.30 nicht dargestellt.

Eine Auswertung auf der Basis der einzelnen Stadtviertel ist aufgrund der geringen Fallzahlen innerhalb der Stadtviertel durch die Trennung in Aussiedlerkinder und Gastarbeiterkinder nicht möglich. Die Stadtviertel wurden daher mithilfe einer Clusteranalyse anhand der beiden extrahierten Faktoren in vier Gruppen kategorisiert. Hierzu wurde eine K-Means-Clusteranalyse auf der Basis der beiden Faktoren durchgeführt. Die Anwendung einer Clusteranalyse bietet den Vorteil, eine von der Verteilung der einheimischen und immigrierten Bevölkerung unabhängige Aufteilung der Stadtviertel zu erzielen. Tabelle 56 enthält die Clusterzentren der vier ausgewiesenen Cluster. Die einfaktorielle Varianzanalyse bestätigt die Zuordnung der Stadtviertel in die vier Cluster, die sich aus den Kombinationen von „Urbanität“ und „sozialer Deprivation“ ergeben. Die angegebenen Fallzahlen in der Tabelle geben die Anzahl der Stadtviertel an, die den jeweiligen Clustern zugeordnet wurden.

Tabelle 56: Clusterzentren mit Fallzahl der Stadtviertel und Varianzanalyse der Faktoren auf die Cluster

	Faktor 1 „Urbanität“	Faktor 2 „soziale Deprivation“
Cluster		
Zentrum/ keine soziale Deprivation (n=95)	1,14	-0,37
Suburban/ keine soziale Deprivation (n=89)	-0,52	-0,69
Zentrum/ soziale Deprivation (n=63)	0,30	0,56
Suburban/ soziale Deprivation (n=52)	-0,96	0,98
F-Wert	280,9	159,8
Signifikanz	.000	.000

Die Verteilung der einheimischen Jugendlichen, Aussiedlerkinder und Gastarbeiterkinder auf die Cluster ist der nachstehenden Tabelle zu entnehmen. Für die Dimension der Urbanität zeigt sich, dass Gastarbeiterkinder mit 80 % wesentlich häufiger in dichten Stadtvierteln und Aussiedlerkinder zu 85 % häufiger in sozial deprivierten Stadtvierteln wohnen. Die Gastarbeiterkinder nehmen mit 68,8 % zwar eine mittlere Position hinsichtlich der sozialen Deprivation der Stadtviertel ein, liegen aber noch deutlich über dem Anteil der einheimischen Jugendlichen, der erwartungsgemäß am geringsten ausfällt. Bei beiden Dimensionen sind die Unterschiede zwischen den Vergleichsgruppen signifikant.

Tabelle 57: Fallzahlen der Jugendlichen nach Clustern (Spaltenprozent)

	Einheimische	Aussiedlerkinder	Gastarbeiterkinder
Suburban	42,9 % (774)	47,4 % (138)	19,9 % (116)
Zentrum	57,1 % (1030)	52,6 % (153)	80,1 % (467)
Chi-Quadrat	109,9 (p=.000)		
keine soziale Deprivation	53,0 % (956)	15,1 % (44)	31,2 % (182)
soziale Deprivation	47,0 % (848)	84,9 % (247)	68,8 % (401)
Chi-Quadrat	196,2 (p=.000)		

8.4.2 Zusammenhänge zwischen selbst berichteter Delinquenz und sozialer Desorganisation

8.4.2.1 Urbanität und soziale Deprivation

Die nachfolgenden Abbildungen geben die Zusammenhänge zwischen der Prävalenz der einfachen und schweren Delikte und der Urbanität des Stadtviertels, in dem die Jugendlichen wohnen, für einheimische Jugendliche, Aussiedlerkinder und Gastarbeiterkinder wieder. Während bei einheimischen Jugendlichen und Aussiedlerkindern die Prävalenz einfacher Delikte nicht zwischen den Stadtvierteln variiert, zeigt sich bei Gastarbeiterkindern in urbanen Stadtvierteln eine geringere Prävalenz. Der Unterschied ist zwar nicht signifikant, doch steht der Zusammenhang der theoretisch postulierten Richtung entgegen. Hinsichtlich der schweren Delikte liegen bei einheimischen Jugendlichen und Gastarbeiterkindern ebenfalls keine Unterschiede vor, dafür ist nun bei Aussiedlerkindern die Prävalenz in urbanen Stadtvierteln etwas, aber nicht signifikant geringer. Insgesamt erweist sich die Bedeutung der Urbanität eines Stadtviertels bei einfachen und schweren Delikten über alle drei Vergleichsgruppen hinweg als sehr gering. Überraschend sind allerdings die geringeren Prävalenzen der Gastarbeiterkinder und Aussiedlerkinder bei schweren Delikten in urbanen Stadtvierteln.

Abbildung 25: Prävalenz einfacher Delikte nach Urbanität des Stadtviertels (Prozent)

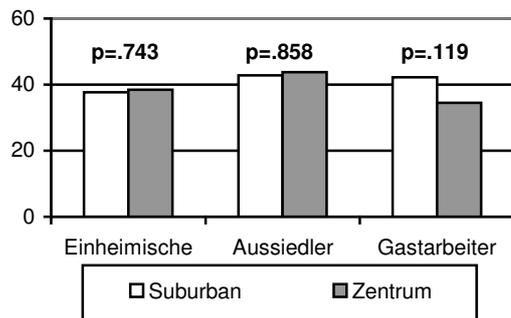
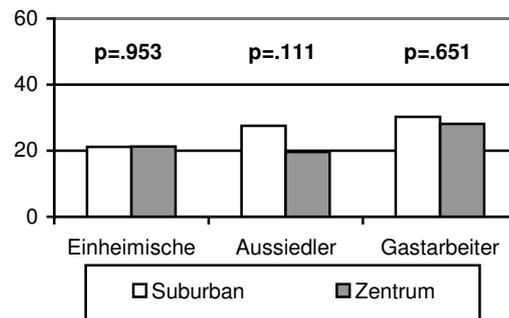


Abbildung 26: Prävalenz schwerer Delikte nach Urbanität des Stadtviertels (Prozent)



Die Prävalenzen einfacher und schwerer Delikte in Stadtvierteln mit und ohne soziale Deprivation lassen größere Unterschiede bei allen drei Vergleichsgruppen erkennen (Abbildung 27 und Abbildung 28). Einheimische Jugendliche, die in sozial deprivierten Stadtvierteln wohnen, begehen häufiger einfache und deutlich häufiger schwere Delikte. Diese Zusammenhänge sind bei Aussiedlerkindern ebenfalls vorhanden, jedoch sind die Unterschiede aufgrund der geringen Fallzahl der Aussiedlerkinder in sozial deprivierten Stadtvierteln nicht signifikant. Die Differenz zwischen den Stadtvierteln in Bezug auf die leichten Delikte ist dagegen etwas stärker als bei schweren Delikten. Davon abweichend begehen Gastarbeiterkinder, die in sozial deprivierten Stadtvierteln wohnen, signifikant seltener einfache Delikte und zudem, allerdings nicht signifikant, seltener schwere Delikte. Bei dieser Eigenschaft liegt der Zusammenhang bei Gastarbeiterkindern ebenfalls entgegen der postulierten Richtung. Insgesamt ist der sozialen Deprivation eines Stadtgebietes eine erheblich bedeutendere Rolle im Zusammenhang mit delinquentem Verhalten zuzusprechen. Die Effekte sind in ihrer Größe allerdings erwartungsgemäß sehr schwach. Bei einheimischen Jugendlichen variiert die Prävalenz schwerer Delikte etwas stärker, während sich bei Aussiedlerkindern und Gastarbeiterkindern die Prävalenz einfacher Delikte stärker zwischen den Stadtvierteln unterscheidet. Tabelle 58 enthält die Zusammenhangskoeffizienten für die drei Vergleichsgruppen, die insgesamt sehr niedrig ausfallen und darauf hinweisen, dass bei einheimischen Jugendlichen die schweren Delikte und bei Gastarbeiterkindern die einfachen Delikte in vergleichsweise engerer Beziehung mit dem sozialräumlichen Kontext stehen.

Abbildung 27: Prävalenz einfacher Delikte nach sozialer Deprivation im Stadtviertel (Prozent)

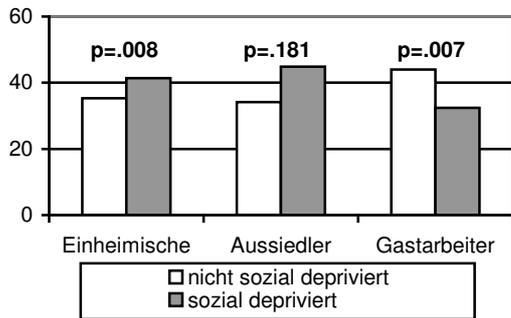


Abbildung 28: Prävalenz schwerer Delikte nach sozialer Deprivation im Stadtviertel (Prozent)

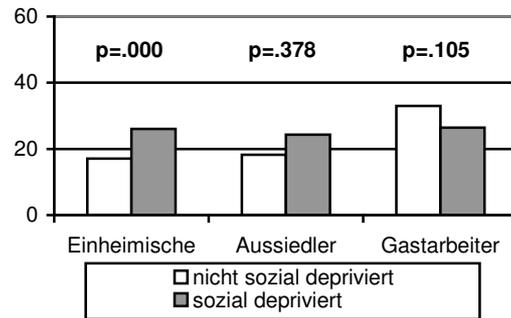


Tabelle 58: Korrelationen zwischen der Delinquenz und Urbanität und sozialer Deprivation des Stadtviertels (Tau-B)

		einfache Delikte	schwere Delikte
Urbanität	Einheimische	.01	.00
	Aussiedlerkinder	.01	-.09
	Gastarbeiterkinder	-.07	-.02
soziale Deprivation	Einheimische	.06**	.11***
	Aussiedlerkinder	.08	.05
	Gastarbeiterkinder	-.11**	-.07

*: p < 0.05; **: p < 0.01; ***: p < 0.001

8.4.2.2 Kontrolle individueller Merkmale

Auch wenn die Unterschiede in der Delinquenzbelastung zwischen den Stadtvierteln keine großen Differenzen aufweisen, verspricht ein Blick auf multivariate Modelle unter Kontrolle individueller Eigenschaften, den sozialökologischen Einfluss besser einzuschätzen. Insbesondere durch die Berücksichtigung der individuellen sozialen Deprivation kann das Ausmaß möglicher Selektionseffekte verringert werden. Tabelle 59 enthält die logistischen Regressionen von einfachen und schweren Delikten für einheimische Jugendliche und von einfachen Delikten für Gastarbeiterkinder. Während unter Kontrolle von Arbeitslosigkeit und Sozialhilfebezug der Eltern bzw. Familie der Unterschied in der Prävalenz einfacher Delikte zwischen Jugendlichen, die in nicht deprivierten bzw. sozial deprivierten Stadtvierteln wohnen, bei Einheimischen nicht mehr signifikant ist, bleibt der Unterschied der Prävalenz der schweren Delikte bei Einheimischen und der einfachen Delikten bei Gastarbeiterkindern bestehen. Eine vorsichtige Interpretation dieser Befunde könnte sein, dass im Fall einfacher Delikte bei einheimischen Jugendlichen der bivariate Zusammenhang zwischen sozialökologischer Eigenschaft und Delinquenz möglicherweise auf einen Kompositionseffekt individueller Merkmale in Stadtvierteln zurückzuführen ist. Der Zusammenhang ist demnach darauf zurückzuführen, dass sich in sozial deprivierten Stadtvierteln Jugendliche konzentrieren, die von individueller sozialer Deprivation betroffen sind und daher nicht von einem eigenständigen

digen Einfluss sozialökologischer Merkmale auf einfache Delikte (bei einheimischen Jugendlichen) auszugehen ist. Anders verhält es sich dagegen bei den Modellen zur schweren Delinquenz bei Einheimischen und zur einfachen Delinquenz bei Gastarbeiterkindern. Unter Kontrolle der Arbeitslosigkeit der Eltern bleiben die Effekte der sozialen Deprivation im Stadtviertel auf die Delinquenz signifikant; bei Gastarbeiterkindern wiederum in negativer Richtung. Durch den Einschluss der individuellen sozialen Deprivation kann ausgeschlossen werden, dass der Unterschied in der Delinquenz zwischen den Stadtvierteln auf einen Selektionseffekt zurückzuführen ist. Stattdessen deuten die Befunde auf eigenständige sozialökologische Einflüsse der sozialen Deprivation eines Stadtviertels hin.⁵³

Tabelle 59: Logistische Regressionen der Prävalenz delinquenten Verhaltens auf Stadtviertel- und individuelle Eigenschaften (unstandardisierte Effekt-Koeffizienten)

	Einheimische einfache Delikte	Einheimische schwere Delikte	Gastarbeiterkinder einfache Delikte
Soziale Deprivation im Stadtviertel	1,13	1,52***	0,49***
Arbeitslosigkeit/ Sozialhilfe	1,84***	1,99***	1,82**
Nagelkerke R ²	.02	.03	.05
Fallzahl	1514	1514	428

*: $p < 0.05$; **: $p < 0.01$; ***: $p < 0.001$

Die Zusammenhänge sind in Tabelle 60 nochmals anhand der Verteilung der Prävalenzen über die individuelle und die ökologische soziale Deprivation dargestellt. Während bei einfachen Delikten der Einheimischen kein Zusammenhang mit der sozialen Deprivation im Stadtviertel besteht, zeigt sich bei schweren Delikten ein additiver Zusammenhang mit der individuellen sozialen Deprivation, d. h. unter der Bedingung individueller sozialer Deprivation und kontextbezogener sozialer Deprivation liegt die Prävalenz schwerer Delikte bei Einheimischen am höchsten. Zudem erweist sich der Einfluss der sozialen Deprivation des räumlichen Kontextes unter der Bedingung individueller sozialer Deprivation als etwas stärker. Bei Gastarbeiterkindern zeigt sich hingegen, dass die Prävalenz einfacher Delikte bei Jugendlichen mit arbeitslosen Eltern, die in nicht

⁵³ Es kann auf der Basis der vorliegenden Ergebnisse allerdings nicht eindeutig entschieden werden, ob die sozialstrukturellen Eigenschaften des Stadtviertels, d. h. in diesem Fall die Sozialhilfequote der 14- bis 17-Jährigen und die durchschnittliche Wohnfläche, für den Zusammenhang verantwortlich ist. Da die sozialökologischen Eigenschaften als individuelles Merkmal behandelt werden, wird die Kontextebene mit der individuellen Ebene empirisch vermengt. Dies führt dazu, dass die Individuen innerhalb einer Kontexteinheit in Bezug auf die Kontextmerkmale als homogene Gruppe betrachtet werden. Die empirischen Zusammenhänge werden durch die auf diese Weise hervorgerufene individuelle Homogenität verzerrt. Korrekt wäre es, diese Homogenität in Bezug auf die Kontextebene auch als solche statistisch zu berücksichtigen. Die Trennung von individuellen und ökologischen Effekten ist mit hierarchischen linearen Modellen möglich, die aufgrund der schmalen Datenbasis allerdings nicht eingesetzt werden konnten (Bryk & Raudenbush 1992; Ditton 1998; Engel 1998; Snijders & Bosker 1999).

sozial deprivierten Stadtvierteln wohnen, am höchsten ausfällt. Entgegen dem Beziehungsmuster bei einheimischen Jugendlichen ist hier der sozialökologische Einfluss bei Jugendlichen ohne individuelle soziale Deprivation größer. Bevor Erklärungsmöglichkeiten der Befunde diskutiert werden, folgt zunächst ein Blick auf die Verteilung der Polizeikontakte über die Stadtvierteleigenschaften.

Tabelle 60: Prävalenz nach individueller und ökologischer sozialer Deprivation (Prozent)

individuelle Deprivation	Einheimische einfache Delikte		Einheimische schwere Delikte		Gastarbeiterkinder einfache Delikte	
	soziale Deprivation im Stadtviertel					
	nein	ja	nein	ja	nein	ja
keine Arbeitslosigkeit/ Sozialhilfe	33,5	36,7	15,9	20,9	45,9	27,2
Tau-B	.03		.07*		-.19***	
Arbeitslosigkeit/ Sozialhilfe	50,6	50,0	21,5	38,1	54,5	43,2
Tau-B	-.01		.17**		-.10	

*: $p < 0.05$; **: $p < 0.01$; ***: $p < 0.001$

8.4.2.3 Sozialräumliche Einflüsse auf Polizeikontakte

Die den Annahmen entgegengesetzten Zusammenhänge zwischen sozialökologischen Eigenschaften und delinquentem Verhalten bei Gastarbeiterkindern stellen sich als ein überraschender Befund dar und sind nicht auf den ersten Blick einsichtig. Möglicherweise ist das Ergebnis auf bestimmte Eigenheiten der Datenbasis zurückzuführen, da z. B. die Streuung der immigrierten Jugendlichen über die Stadtviertel, bzw. die Fallzahl immigrierter Jugendlicher in nicht sozial deprivierten Stadtvierteln zu gering ist, um sichere Zusammenhänge aufzudecken. Da die Stadtviertel nach Urbanität und sozialer Deprivation kategorisiert worden sind und auf diese Weise die Fallzahlen innerhalb der Kategorien ausreichend sein sollten, dürfte der Einfluss zu gering besetzter Kategorien allerdings minimiert worden sein. Dennoch ist eine Validierung der Befunde z. B. durch alternative Datenquellen wünschenswert.

Hierfür können die im Rahmen des Forschungsprojektes „Soziale Probleme und Jugenddelinquenz im sozialökologischen Kontext“ zusammengestellten Daten der Polizeilichen Kriminalstatistik zu Tatverdächtigungen der zusammengefassten Jahre 1998-99 der deutschen und ausländischen Jugendlichen für die Stadt Köln genutzt werden. Über die Angaben der Vornamen und der Geburtsorte konnten deutsche Jugendliche und ausländische Jugendliche identifiziert werden.⁵⁴ Die Tatverdächtigenraten wurden berech-

⁵⁴ Da die Polizei die Angaben zur Nationalität der Herkunft nicht verwendet, wurde ein Verfahren zum Erlangen dieser Information entwickelt. Dieses misst jedoch nicht die Staats-, sondern die ethnische Zugehörigkeit bzw. Herkunft. Das Verfahren besteht in der Zuordnung einer „wahrscheinlichen“ Staatsangehörigkeit auf der Basis einer Auswertung einer Zufallsstichprobe (N=10 000) der Vornamen aus dem Einwohnermelderegister der Stadt Köln. Für jeden Vornamen liegt auch eine Angabe zur Staatsangehörigkeit vor. Berücksichtigt wurden in der Auswer-

net, indem die Häufigkeiten der Tatverdächtigungen mit den Bevölkerungszahlen vom Amt für Statistik der Stadt Köln in Beziehung gesetzt wurden. Die Tatverdächtigenraten schließen alle strafrechtlichen Delikte ein, d. h. auch Verstöße gegen das Betäubungsmittelgesetz sowie gegen das Ausländergesetz und das Asylverfahrensgesetz. Zu bedenken ist, dass die polizeiliche Statistik registrierter Tatverdächtigungen nicht die Staatsangehörigkeit der Täter berücksichtigt, so dass diese Information nicht zur Verfügung stand. Dies führt dazu, dass die Tatverdächtigenrate der ausländischen Jugendlichen überschätzt wird, da die Nationalität der Bevölkerungsbasis auf Angaben der Staatsbürgerschaft beruht.

Um einen Vergleich der Befragungsdaten mit offiziellen Daten zu gewährleisten, sind in den nachfolgenden Abbildungen zunächst die Raten selbst berichteter Polizeikontakte nach Urbanität und sozialer Deprivation der Stadtviertel dargestellt. Einheimische Jugendliche und Aussiedlerkinder in urbanen Stadtvierteln berichten etwas häufiger (jeweils $Tau-B=.04$) und Gastarbeiterkinder etwas seltener ($Tau-B=-.06$) über Polizeikontakte. Die Unterschiede sind allerdings nicht signifikant. Einheimische Jugendliche und Aussiedlerkinder, die in sozial deprivierten Stadtvierteln wohnen, berichten häufiger ($Tau-B=.11$ und $.08$) und Gastarbeiterkinder etwas häufiger ($Tau-B=.04$) über Polizeikontakte. Die Unterschiede sind nur bei einheimischen Jugendlichen signifikant. Im Gegensatz zu der selbst berichteten Delinquenz zeigen sich bei der Unterscheidung nach dem Grad der Urbanität der Stadtviertel für einheimische Jugendliche und Aussiedlerkinder etwas stärkere positive und für Gastarbeiterkinder ebenfalls negative Zusammenhänge. Entsprechendes gilt für die Unterscheidung der Stadtviertel nach sozialer Deprivation, mit der Ausnahme, dass auch hier bei Gastarbeiterkindern – im Gegensatz zu der selbst berichteten Delinquenz – ein positiver Zusammenhang vorliegt. Dies bedeutet, dass Gastarbeiterkinder, die in sozial deprivierten Stadtvierteln wohnen, seltener Delikte begehen als in nicht sozial deprivierten Stadtvierteln, aber (dennoch) relativ häufiger aufgrund begangener Delikte Kontakte mit der Polizei erleben.

tung nur die Fälle, bei denen zu mindestens 66 % eine übereinstimmende Zuordnung der Vornamen in der Einwohnermeldestichprobe zu einem bestimmten Land zutraf. Dies ist bei bestimmten Ethnien ein relativ sicheres Verfahren (z. B. deutsch und türkisch), bei anderen (z. B. romanische Vornamen) ist die Wahrscheinlichkeit einer eindeutigen Zuordnung jedoch geringer.

Die Ausschöpfung bei der Zuordnung der Vornamen zu einer Staatsangehörigkeit betrug insgesamt 93,1 %, bei türkischer Staatsangehörigkeit 97,4 % und der Staatsangehörigkeit zu osteuropäischen Ländern und dem ehemaligen Russland 84,4 %.

Abbildung 29: Prävalenz der Polizeikontakte nach Urbanität des Stadtviertels (Prozent)

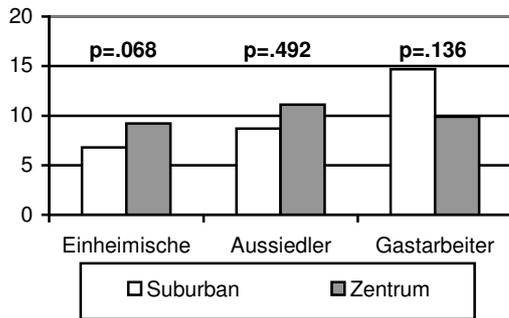
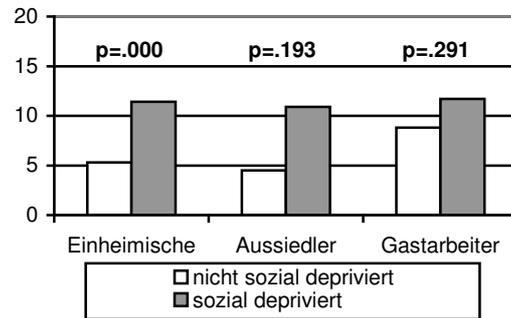


Abbildung 30: Prävalenz der Polizeikontakte nach sozialer Deprivation im Stadtviertel (Prozent)



Die Gegenüberstellung der Verteilung selbst berichteter Polizeikontakte in den Stadtvierteln durch die offiziellen Tatverdächtigenraten in Stadtvierteln von Köln zeigt, dass die Tatverdächtigenrate positiv mit dem Grad an Urbanität des Stadtteils korreliert (Tabelle 61). Substantiell und signifikant ist aber nur der Zusammenhang bei einheimischen deutschen Jugendlichen. Ein vergleichbares Bild ergibt sich bei den Korrelationen der Tatverdächtigenrate mit der Sozialhilfequote der 14- bis 17-Jährigen. Der Zusammenhang ist größer als der mit der Urbanität. Bei einheimischen deutschen Jugendlichen ist der Zusammenhang allerdings deutlich stärker und signifikant. Die offiziellen Statistiken bestätigen den Hinweis aus den Befragungsdaten darauf, dass der Einfluss sozialökologischer Merkmale bei einheimischen Jugendlichen gegenüber immigrierten Jugendlichen stärker ist. Nicht bestätigt werden können zwar die der angenommenen Richtung entgegengesetzten Zusammenhänge, die sich bei den Prävalenzen selbst berichteter Delinquenz offenbaren, doch weisen die Daten zu Polizeikontakten insgesamt in die gleiche Richtung.

Tabelle 61: Korrelationen der Tatverdächtigenrate mit der Infrastruktur und der Sozialhilferate in Stadtteilen, Köln (Pearson¹)

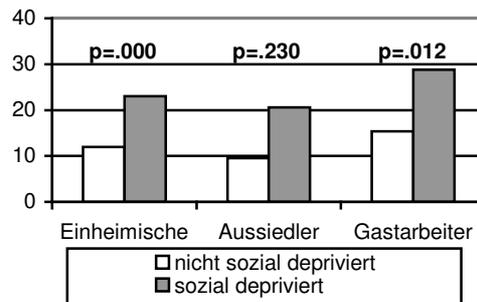
Tatverdächtigenraten der 14- bis 17-Jährigen	Dichte der Ärzte und Geschäfte (qkm)	Sozialhilferate der 14- bis 17-Jährigen, 2000
Deutsche (n=85)	.36***	.46***
Ausländer (n=72)	.04	.19

*: p < 0.05; **: p < 0.01; ***: p < 0.001; Es wurden nur Stadtteile mit mindestens 20 14- bis 17-Jährige der jeweiligen Bevölkerungsgruppe einbezogen.

Aus der Diskrepanz zwischen Hell- und Dunkelfeld über die Stadtviertel hinweg folgt, dass das Risiko, aufgrund eigener Delikte Kontakte mit formellen Kontrollinstanzen zu erleben, bei Gastarbeiterkindern mit der sozialen Deprivation im Stadtviertel variiert. Gastarbeiterkinder, die in sozial deprivierten Stadtvierteln wohnen, weisen weniger Delikte, dafür aber häufiger Kontakte mit der Polizei auf. Sie tragen daher ein höheres Risiko, dass ihre Delikte formellen Kontrollinstanzen bekannt werden. Werden nur die Jugendlichen betrachtet, die Delikte begangen haben, liegen für alle Vergleichsgruppen

deutlich höhere Prävalenzen der Polizeikontakte in sozial deprivierten Stadtvierteln vor. Das Niveau der Prävalenz ist bei Gastarbeiterkindern insgesamt am höchsten und die Prävalenz liegt bei allen Gruppen in sozial deprivierten Stadtvierteln nahezu doppelt so hoch (Abbildung 31).

Abbildung 31: Prävalenz der Polizeikontakte nach sozialer Deprivation im Stadtviertel (Prozent; nur Täter)



8.4.2.4 Erklärungsmöglichkeiten der Unterschiede sozialräumlicher Einflüsse auf delinquentes Verhalten

Es stellt sich abschließend die Frage, wie die erwartungswidrigen Befunde der Gruppe der Gastarbeiterkinder erklärt werden können. Eine Annahme ist, dass aufgrund der Wirksamkeit sozialer Vergleichsprozesse Gastarbeiterkinder, die in nicht sozial deprivierten Stadtvierteln wohnen, häufiger relative Deprivation wahrnehmen. Die höhere Delinquenzbelastung von Gastarbeiterkindern in sozial deprivierten Stadtvierteln könnte demnach durch die Wahrnehmung relativer Deprivation erklärt werden. Allerdings ist die wahrgenommene relative Deprivation bei Gastarbeiterkindern in sozial deprivierten Stadtvierteln nur dann höher, wenn die Eltern nicht sozial depriviert sind, d. h. wenn der Unterschied zwischen den eigenen und fremden Ressourcen am geringsten ist (Tabelle 62). Dieser Annahme steht zudem entgegen, dass die relative Deprivation bei Gastarbeiterkindern nur mit der Häufigkeit schwerer Delikte und nicht mit der Häufigkeit einfacher Delikte in Beziehung steht, die Befunde aber gezeigt haben, dass mit der sozialen Deprivation des Stadtviertels die Verteilung einfacher Delikte bei Gastarbeiterkindern variiert.

Tabelle 62: *Wahrgenommene relative Deprivation nach individueller und sozialer Deprivation im Stadtviertel (Mittelwerte¹)*

		Stadtviertel nicht depriviert	Stadtviertel depriviert
Einheimische	keine Arbeitslosigkeit/ Sozialhilfe	0,36	0,35
	Arbeitslosigkeit/ Sozialhilfe	0,55	0,60
Gastarbeiterkinder	keine Arbeitslosigkeit/ Sozialhilfe	0,48	0,42
	Arbeitslosigkeit/ Sozialhilfe	0,40	0,41

1: Keine der Mittelwertsunterschiede sind signifikant.

Ausgangspunkt einer weiteren Überlegung ist, dass der Zusammenhang zwischen individueller sozialer Lage und der geographischen Wohnlage bei einheimischen und immigrierten Jugendlichen unterschiedlich ausfällt. Dies könnte z. B. ein Ansatz dafür sein, die höhere Delinquenzbelastung der Gastarbeiterkinder in nicht sozial deprivierten Stadtvierteln zu erklären. In Tabelle 63 sind die Korrelationen zwischen sozialstrukturellen Merkmalen und der individuellen Wohnsituation und der sozialen Deprivation im Stadtviertel enthalten. Die durchweg signifikanten Beziehungen der einheimischen Jugendlichen zeigen, dass Einheimische, die in sozial deprivierten Stadtvierteln wohnen, im Durchschnitt einen geringeren sozialen Status aufweisen. Dies trifft nicht nur auf das Berufsprestige und die Bildung der Eltern zu, sondern bezieht sich zusätzlich auf die individuelle Wohnsituation. Einheimische Jugendliche in sozial deprivierten Stadtvierteln wohnen seltener in einem eigenen Haus bzw. einer Eigentumswohnung und in Wohnhäusern mit vergleichsweise zahlreichen Wohnparteien.

Bei Aussiedlerkindern hingegen stehen nur die Bildung der Eltern schwach und die individuelle Wohnsituation etwas stärker mit der Wohnlage in Beziehung. Da sich die Gruppe der Aussiedlerkinder aus den in sozialstruktureller Hinsicht sehr heterogenen Gruppen der Immigranten aus Polen und Rumänien einerseits und aus den GUS andererseits zusammensetzen, ist es möglich, dass sich die Zusammenhänge mit den sozialstrukturellen Merkmalen gegenseitig aufheben. Dennoch profitieren Aussiedlerkinder in Bezug auf die individuelle Wohnsituation von der räumlichen Wohnlage. Anders verhält es sich jedoch bei Gastarbeiterkindern, die sich hinsichtlich der sozialstrukturellen Merkmale zwischen den Stadtvierteln nicht signifikant unterscheiden, mit der Ausnahme, dass Eltern der Gastarbeiterkinder in sozial deprivierten Stadtvierteln etwas häufiger arbeitslos sind und/oder Sozialhilfe beziehen. Im Gegensatz zu den beiden anderen Vergleichsgruppen deutet sich zudem an, dass Gastarbeiterkinder in sozial deprivierten Stadtvierteln etwas häufiger in einem eigenen Haus bzw. einer Eigentumswohnung wohnen. Gastarbeiterkinder profitieren demnach nicht von der räumlichen Wohnlage in der Weise wie die beiden anderen Gruppen. Statt dessen deuten die geringen Beziehungen zwischen dem Grad an sozialer Deprivation im Stadtviertel und der individuellen Wohnsituation darauf hin, dass Gastarbeiterfamilien innerhalb nicht sozial deprivierter

Stadtviertel Wohngegenden bewohnen, die sich in Bezug auf Wohnstruktur und Wohnqualität nicht von den Wohngegenden grundlegend unterscheiden, die Gastarbeiterfamilien in sozial deprivierten Stadtvierteln bewohnen.

Tabelle 63: Korrelationen zwischen sozialstrukturellen Merkmalen und sozialer Deprivation im Stadtviertel (Tau-B)

	Einheimische	Aussiedlerkinder	Gastarbeiterkinder
Berufsprestige der Eltern	-.24***	-.01	-.02
Bildung der Eltern	-.23***	-.12*	-.03
Arbeitslosigkeit/ Sozialhilfe	.16***	-.01	.10*
Wohnungstyp ¹	-.15***	-.17*	.06
Anzahl der Wohnungen im Haus ²	.14***	.17**	.04

Chi-Quadrat-Test: *: $p < 0.05$; **: $p < 0.01$; ***: $p < 0.001$

¹: 1=Mietwohnung, 2=gemietetes Haus, 3=eigenes Haus/Eigentumswohnung

²: 1=eine Wohnung, 2=2-4 Wohnungen, 3=5-10 Wohnungen, 4=11 und mehr Wohnungen

Da die individuellen sozialstrukturellen Merkmale nur wenig zu der Erklärung der unerwarteten Unterschiede bei den Gastarbeiterkindern beitragen können, stellt sich die Frage, ob möglicherweise die Verbundenheit der Jugendlichen mit dem Stadtviertel mit der sozialen Deprivation im Stadtviertel variiert. Hinter dieser Überlegung steht die Vermutung, dass Gastarbeiterkinder, die in nicht sozial deprivierten Stadtvierteln wohnen, seltener ihre Zeit in diesem Wohnviertel, sondern in anderen Stadtgebieten verbringen. Dies würde dazu führen, dass sie überwiegend den sozialräumlichen Einflüssen anderer Stadtviertel ausgesetzt und die ermittelten (negativen) Zusammenhänge auf anderweitige (sozialräumliche) Einflüsse zurückzuführen wären. Zu der Prüfung dieser Annahme sind in Tabelle 64 die Zusammenhänge zwischen der sozialen Deprivation im Stadtviertel und dem Anteil an Freunden, die in dem eigenen Wohnviertel wohnen, dem Ausmaß an verbrachter Zeit in der Innenstadt und der Freizeitdimension „Action“ enthalten. Zum Zweck der Vollständigkeit sind die Zusammenhänge zusätzlich für einheimische Jugendliche und Aussiedlerkinder dargestellt. Die empirischen Zusammenhänge können die Annahme bestätigen, dass Gastarbeiterkinder, die in nicht sozial deprivierten Stadtvierteln wohnen, tendenziell häufiger ihre Freizeit in der Innenstadt verbringen. Dieser Zusammenhang ist allerdings nicht sehr ausgeprägt und nur schwach signifikant, dennoch verweist der Befund auf die mögliche Bedeutung von sozialräumlichen Einflüssen, die sich von den Gegebenheiten des Wohngebietes unterscheiden. Die höhere Prävalenz selbst berichteter Delinquenz von Gastarbeiterkindern, die in nicht soziale deprivierten Stadtvierteln wohnen, könnte durch die häufigeren Freizeitaktivitäten in innerstädtischen Stadtvierteln erklärt werden, indem Einflüsse der spezifischen Gelegenheitsstruktur wirksam sind.

Tabelle 64: Korrelationen zwischen Freizeitverhalten und sozialer Deprivation im Stadtviertel (Tau-B)

	Einheimische	Aussiedlerkinder	Gastarbeiterkinder
Freunde wohnen im Stadtviertel ¹	.03	.19***	.06
verbringe Freizeit in der Innenstadt ²	-.08*	.02	-.16*
Freizeit „Action“ ³	.05	.08	-.04

Chi-Quadrat-Test: *: $p < 0.05$; **: $p < 0.01$; ***: $p < 0.001$

¹: 1=keine/wenig, 2=viele/alle

²: 1=selten/nie, 2=oft (Jugendliche, die in der Innenstadt wohnen, sind ausgeschlossen)

³: Pearson Korrelation

8.4.3 Zusammenfassung

Der Zusammenfassung der Befunde ist zunächst voranzustellen, dass aufgrund der begrenzten Fallzahlen immigrierter Jugendliche in den einzelnen Stadtvierteln der Einsatz von Mehrebenenmodellen zur exakten Prüfung sozialökologischer Einflüsse nicht möglich war und der Aussagekraft der explorativen Analysen enge Grenzen gesetzt sind. Da ethnische Minderheiten definitionsgemäß einen geringen Anteil an der Bevölkerung stellen, wäre für die Verwirklichung ausreichender Fallzahlen in den einzelnen räumlichen Kontexten eine überproportionale Stichprobenziehung immigrierter Jugendlicher erforderlich. Dennoch haben die Befunde zu einigen Beobachtungen geführt, die für weitere Forschungen über sozialökologische Einflüsse relevant sind und Anregungen bieten.

Die Befunde weisen darauf hin, dass in Bezug auf sozioökonomische Eigenschaften des Stadtgebietes sozialräumliche Einflüsse auf delinquentes Verhalten bei einheimischen Jugendlichen in stärkerem Ausmaß auftreten als bei immigrierten Jugendlichen. Auf der Basis des in methodischer Hinsicht explorativen Vorgehens ist allerdings nicht abschließend zu entscheiden, ob dieser Effekt tatsächlich durch die Eigenschaft der sozialen Deprivation der Stadtviertel verursacht ist oder ob dieser Effekt eine stärkere Streuung delinquenten Verhaltens einheimischer Jugendlicher über räumliche Kontexte hinweg widerspiegelt. Die Beantwortung dieser Frage ist nur durch Mehrebenenmodelle möglich, die den Einfluss dieser beiden Effekte differenzieren können (Bryk & Raudenbush 1992; Snijders & Bosker 1999).

Des Weiteren liegen bei Gastarbeiterkindern Zusammenhänge zwischen dem sozialräumlichen Kontext und der selbst berichteten Delinquenz vor, deren Richtung den theoretischen Annahmen entgegensteht. Dieser Befund kann jedoch weder anhand der selbst berichteten Polizeikontakte noch anhand der aggregierten offiziellen Tatverdächtigenraten bestätigt werden. Jugendliche aller drei Vergleichsgruppen, die in sozial deprivierten Stadtvierteln wohnen, berichten häufiger über Kontakte mit der Polizei. Dieser Zusammenhang ist bei Gastarbeiterkindern allerdings deutlich niedriger als bei einheimischen Jugendlichen und Aussiedlerkindern. Dies führt zu dem Schluss, dass

Gastarbeiterkinder, die in nicht sozial deprivierten Stadtvierteln wohnen, ein relativ geringeres Risiko offizieller Registrierungen tragen, da sie trotz höherer Delinquenzbelastung seltener Polizeikontakte aufweisen als Gastarbeiterkinder, die in sozial deprivierten Stadtvierteln wohnen. Dies könnte dadurch erklärt werden, dass die Dichte formeller und informeller Kontrollinstanzen in sozial deprivierten Stadtvierteln größer ist und beobachtete oder erlebte Delikte daher häufiger (bekannt) Tätern zugeschrieben werden können. Eine andere Interpretation des Gegensatzes von selbst berichteter Delinquenz und Polizeikontakten könnte der Logik des Rational-Choice-Ansatzes in der Kriminologie folgen, die auch als Abschreckungstheorie bezeichnet wird (Cornish & Clarke 1986; Levitt 1997; Nagin & Pogarsky 2001). Der Befund könnte in diesem Sinne als Hinweis auf Auswirkungen der Dichte formeller Sozialkontrollen auf die Häufigkeit begangener Delikte aufgefasst werden, d. h. durch die stärkere Präsenz der Polizei in bestimmten räumlichen Kontexten nehmen potentielle Täter größere Risiken für die Ausführung von Delikten wahr. Diese Risiken führen dabei häufiger zu einer Nutzenanalyse, bei der erwartbare Kosten den Nutzen überwiegen. Infolgedessen werden Straftaten häufiger unterlassen. Andererseits ist es denkbar, dass Gastarbeiterkinder, die in sozial deprivierten Stadtvierteln wohnen, häufiger Delikte außerhalb ihrer Wohngegend begehen und daher Delikte seltener aufgeklärt werden können. Dieses Verhalten würde zudem den negativen Zusammenhang zwischen sozialer Deprivation im Stadtviertel und Delinquenz der Gastarbeiterkinder erklären können. Die höhere Delinquenzbelastung der Gastarbeiterkinder, die in nicht sozial deprivierten Stadtvierteln wohnen, könnte durch die delinquentes Verhalten begünstigende Gelegenheitsstruktur z. B. in innenstadtnahen Stadtvierteln erklärt werden, wo tendenziell Gastarbeiterkinder häufiger ihre Freizeit verbringen.

9 Empirische Integration der theoretischen Ansätze

In den vorangehenden Kapiteln wurden die theoretischen Ansätze separat betrachtet. Deren relative Bedeutung für die Erklärung delinquenten Verhaltens blieb dabei weitestgehend unberücksichtigt. Gegenstand dieses Abschnitts ist die empirische Prüfung der relativen Bedeutung der theoretischen Ansätze. Zur Frage der (empirischen) Integration von anomie-, kontroll- und lerntheoretischen Ansätzen existieren zahlreiche Studien (z. B. Akers & Cochran 1985; Aseltine 1995; Conger 1976; Costello & Vowell 1999; Eifler 1999; Elliott et al. 1985; Erickson et al. 1999; Heimer & Matsueda 1987, 1994; Massey & Krohn 1986; Patterson & Dishion 1985). Übereinstimmend zeigen diese Studien, dass sozialstrukturelle Merkmale indirekt Delinquenz beeinflussen, dass sich kontrolltheoretische Merkmale als abhängig von sozialstrukturellen Bedingungen erweisen und dass Einflüsse auf der Basis lerntheoretischer Annahmen direkt und im Vergleich zu den anderen Konstrukten deutlich stärker mit delinquentem Verhalten in Beziehung stehen (z. B. Elliott et al. 1985; Massey & Krohn 1986). Die überragende Bedeutung der lerntheoretischen Einflüsse ist allerdings dahingehend zu relativieren, als die Operationalisierungen der lerntheoretischen Konstrukte in der Regel den theoretisch postulierten Lernprozessen nicht gerecht werden und die empirischen Befunde zur kausalen Struktur der Zusammenhänge teilweise nicht mit den theoretisch postulierten übereinstimmen (Elliott & Menard 1996; Thornberry 1987; Wright et al. 1999).

Ein weiteres Problem der empirischen Theorienintegration ergibt sich aus der Doppeldeutigkeit bestimmter Variablen, d. h. der Verwendung gleicher Variablen in unterschiedlichen theoretischen Bezügen. Besonders deutlich wird dieses theoretisch-methodische Problem an der Verwendung von Skalen zur Befürwortung von Norm- und Gewalteinstellungen in kontroll- als auch in lerntheoretischer Perspektive. Je nach unterstellter kausaler Wirkung ist die Befürwortung von Normverletzungen Resultat schwacher Bindungen und führt zu Assoziationen mit delinquenten Anderen oder ist ein Ergebnis von Lernprozessen. Ein weiteres Beispiel dieser methodisch-theoretischen Problematik ist die elterliche Gewalt, die zum einen eine Dimension der Beziehung zu den Eltern darstellt und damit als kontrolltheoretisches Konstrukt aufzufassen ist. Zum anderen kann elterliche Gewalt im Rahmen anomie- bzw. straintheoretischer Annahmen als Belastung interpretiert werden. Lösungen dieser Problematik auf der Ebene einer empirischen Integration können jedoch nur anhand von Längsschnittstudien gefunden werden.

Die relative Bedeutung der theoretischen Ansätze zur Erklärung delinquenten Verhaltens der drei Vergleichsgruppen wird in multivariaten Regressionsmodellen ermittelt. Die nachfolgend dargestellten Regressionsmodelle wurden unter schrittweisem Einschluss der erklärenden Variablen berechnet. Bei diesem Verfahren werden die einzelnen Variablen nacheinander nach der Stärke des Einflusses auf die abhängige Variable und unter der Voraussetzung in das Modell aufgenommen, dass nach dem Einschluss der jeweiligen Variable ein signifikanter Effekt auftritt. Diese Vorgehensweise hat den

Vorteil, dass sich die Schätzung der Einflussstärken auf die relevanten Variablen konzentriert und die Effekte ohne den Einfluss der Variablen berechnet werden, die im statistischen Sinne keine Bedeutung erzielen würden. Zudem werden nur Ergebnisse der relevanten erklärenden Variablen dargestellt, um die Tabellen übersichtlicher zu gestalten.

Tabelle 65 gibt zunächst die Ergebnisse der Regressionen einfacher und schwerer Delinquenz auf anomie- und kontrolltheoretische Variablen, sofern sich diese auf familiäre Bedingungen beziehen, wieder. Dieser erste Schritt erfolgt vor dem Hintergrund der Überlegung, dass die anderen kontrolltheoretischen Variablen (Freizeitverhalten und Normeinstellungen) sowie die lerntheoretischen Variablen als unmittelbare(re) Begleitumstände delinquenten Verhaltens betrachtet werden können, die zwar zu einer Verstärkung von Delinquenz beitragen, deren kausaler Einfluss aber insgesamt von geringerer Bedeutung sein dürfte. Zudem hat sich gezeigt, dass das Freizeitverhalten, die Normeinstellungen und die Freundeskreise der Jugendlichen in Abhängigkeit von sozialstrukturellen, aber vor allem von familiären Bedingungen stehen. Diese Modelle bieten daher die Möglichkeit, die Einflüsse der sozialstrukturellen und familiären Faktoren auf delinquentes Verhalten ohne den Effekten der anderen Variablengruppen zu bewerten. Die vollständigen Modelle in Tabelle 66 hingegen verdeutlichen die Bedeutung des Freizeitverhaltens, der Normeinstellungen und der Freundeskreise und geben Hinweise auf direkte und indirekte Einflüsse der Variablen, die in den einfacheren Modellen enthalten sind.

In den Modellen einfacher und schwerer Delikte einheimischer Jugendlicher sind die Arbeitslosigkeit der Eltern, die besuchte Schulform, die emotionale Bindung zu den Eltern und die elterliche Kontrolle sowie die Elterngewalt signifikant. Die elterliche Kontrolle erzielt bei beiden Deliktsformen den stärksten Einfluss, gefolgt von der Schulform, die insbesondere zur Vorhersage schwerer Delikte von großer Bedeutung ist. Die emotionale Bindung zu den Eltern hingegen trägt nur zur Erklärung einfacher Delikte bei. Die Arbeitslosigkeit der Eltern, die besuchte Schulform und die Eltern-Kind-Beziehung sind dagegen in den Modellen der Aussiedlerkinder ohne Bedeutung. Einfache und schwere Delinquenz werden hier von der Statusinkonsistenz und der Elterngewalt im letzten Jahr beeinflusst. Zusätzlich zeigt sich ein Effekt der relativen Deprivation auf einfache Delikte. Die Modelle der Gastarbeiterkinder weisen für die elterliche Kontrolle den stärksten Einfluss auf beide Deliktsformen aus. Einfache Delikte werden zudem durch Statusinkonsistenz und der emotionalen Bindung zu den Eltern beeinflusst, während schwere Delikte durch die Schulform und elterliche Gewalt in der Kindheit vorhergesagt werden. In vergleichender Betrachtung der Ergebnisse der drei Vergleichsgruppen zeigt sich, dass der Schulform und der elterlichen Gewalt insbesondere bei schweren Delikten größere Bedeutung zugemessen werden kann. Auffällig ist darüber hinaus, dass die Eltern-Kind-Beziehung bei Aussiedlerkindern in keinem relevanten Zusammenhang mit delinquentem Verhalten steht, so dass die Erklärungsleistungen der Modelle der Aussiedlerkinder etwas geringer ausfallen.

Tabelle 65: *Schrittweise lineare Regressionen der Delinquenz auf anomie- und kontrolltheoretische Annahmen (standardisierte Beta-Koeffizienten)*

	Einheimische		Aussiedlerkinder		Gastarbeiterkinder	
	einfache	schwere	einfache	schwere	einfache	schwere
<i>Anomietheorie</i>						
Arbeitslosigkeit/ Sozialhilfe	.06*	.11***	---	---	---	---
relative Deprivation	---	---	.15*	---	---	---
Statusinkonsistenz	---	---	.25***	.20**	.12*	---
Schulform	-.11***	-.20***	---	---	---	-.13*
<i>Kontrolltheorie</i>						
emotionale Bindung	-.10***	---	---	---	-.12*	---
elterliche Kontrolle	-.24***	-.20***	---	---	-.27***	-.25***
elterliche Gewalt.. ..in der Kindheit					---	.24***
..im letzten Jahr			.19**	.24***		
..gesamt	.07*	.10***				
angepasstes R ²	.13	.14	.11	.08	.11	.16
Fallzahl	1362		185		254	

*: $p < 0.05$; **: $p < 0.01$; ***: $p < 0.001$

Unter Einschluss der weiteren kontrolltheoretischen und der lerntheoretischen Variablen zeigt sich in Tabelle 66, dass Kontakte zu delinquenten Freunden bei allen Vergleichsgruppen und insbesondere bei leichten Delikten sehr starke Effekte erzielen. Dies könnte damit zusammenhängen, dass leichte Delikte häufiger in Gemeinschaft mit anderen Jugendlichen begangen werden. Unterstützung erfährt diese Vermutung durch den Einfluss des Freizeitverhaltens, der bei einheimischen Jugendlichen und Aussiedlerkindern nur bei leichter Delinquenz auftritt. Demgegenüber ist der Effekt des Freizeitverhaltens auf schwere Delikte bei Gastarbeiterkindern doppelt so groß wie auf leichte Delikte. Dies wiederum könnte als ein Hinweis darauf gedeutet werden, dass Gastarbeiterkinder Gewaltdelikte überwiegend in Gemeinschaft mit anderen und im Rahmen unstrukturierter Freizeitaktivitäten begehen. Der Einfluss der Meinung der Freunde zu abweichendem Verhalten auf schwere Delikte fällt wiederum stärker aus. Für die Erklärung der Häufigkeit einfacher Delinquenz bei Gastarbeiterkindern ist die Meinung der Freunde ohne Bedeutung, und bei Aussiedlerkindern ist der Effekt der Meinung der Freunde auf schwere Delikte sogar größer als der der Delinquenz der Freunde. Dies könnte dahingehend interpretiert werden, dass die Befürwortung von Normbrüchen durch die Freunde die Funktionen der Legitimierung und Rechtfertigung insbesondere von gewalttätigem Verhalten erfüllen. Andererseits zeigt sich aber, dass die eigene Befürwortung von Normverletzungen stärker mit einfachen Delikten in Beziehung steht. Bei Aussiedlerkindern bleiben die eigenen Norm Einstellungen jedoch ohne Einfluss.

Tabelle 66: *Schrittweise lineare Regressionen der Delinquenz auf anomie-, kontroll- und lerntheoretische Annahmen (standardisierte Beta-Koeffizienten)*

	Einheimische		Aussiedlerkinder		Gastarbeiterkinder	
	einfache	schwere	einfache	schwere	einfache	schwere
<i>Anomietheorie</i>						
Arbeitslosigkeit/ Sozialhilfe	---	.08***	---	---	---	---
relative Deprivation	.04*	---	.15*	---	---	.16***
Statusinkonsistenz	---	---	.14*	---	---	---
Schulform	---	-.16***	---	-.13*	---	-.10*
<i>Kontrolltheorie</i>						
emotionale Bindung	---	.06**	---	---	-.12*	---
elterliche Kontrolle	-.05*	---	---	---	---	---
elterliche Gewalt..						
..in der Kindheit					---	.12*
..im letzten Jahr			---	---		
..gesamt	---	---				
Freizeitaktivität „Action“	.10***	---	.16*	---	.12*	.24***
Befürwortung Normverletzung	.17***	.07**	---	---	.24***	---
<i>Lerntheorie</i>						
Meinung Freunde	.11***	.16***	.20*	.28***	---	.19**
Delinquenz Freunde	.42***	.37***	.31***	.23**	.45***	.32***
angepasstes R ²	.46	.34	.38	.23	.48	.50
Fallzahl	1356		185		254	

*: $p < 0.05$; **: $p < 0.01$; ***: $p < 0.001$

Gegenüber den einfacheren Modellen behält die Arbeitslosigkeit der Eltern und die besuchte Schulform bei einheimischen Jugendlichen nur noch einen Einfluss auf schwere Delinquenz. Die elterliche Kontrolle steht nur noch in schwacher Beziehung zu einfachen Delikten und die elterliche Gewalt übt keinen relevanten Einfluss mehr aus. Bei Aussiedlerkindern ist der Effekt der Statusinkonsistenz nur noch auf einfache Delikte und schwach vorhanden und die elterliche Gewalt verliert ihre Bedeutung bei beiden Deliktsformen. Dagegen zeigt sich nun ein schwacher Einfluss der Schulform auf schwere Delikte. In dem komplexeren Modell zeigt sich zudem ein Effekt der relativen Deprivation auf schwere Delikte bei Gastarbeiterkindern. Die elterliche Kontrolle verliert dabei ihren Einfluss auf delinquentes Verhalten und die elterliche Kontrolle steht nur noch schwach mit schweren Delikten in Beziehung.

Zwischen dem einfachen und dem komplexen Modell bestehen neben der verschiedenen Auswahl an erklärenden Variablen weitere Unterschiede: Es zeigt sich, dass sich unter Einschluss der Freizeitaktivitäten, der Norm Einstellungen und den lerntheoretischen Variablen der Einfluss der familiären Bedingungen insgesamt deutlich verringert und bei Aussiedlerkindern sogar bedeutungslos ist. Bei einheimischen Jugendlichen und

Gastarbeiterkindern verlieren die elterliche Kontrolle und elterliche Gewalt ebenfalls ihren Einfluss auf beide Deliktsgruppen, mit Ausnahme eines schwachen Einflusses der elterlichen Kontrolle auf einfache Delikte und der emotionalen Bindung auf leichte Delikte bei einheimischen Jugendlichen sowie der elterlichen Gewalt auf schwere Delikte bei Gastarbeiterkindern. Diese Verlagerung der Bedeutung der theoretischen Konstrukte geht zum einen auf die größere Nähe der in dem komplexen Modell aufgenommenen Konstrukte zu delinquentem Verhalten zurück und zum anderen zeigt sich darin die Struktur direkter und indirekter Einflüsse auf Delinquenz. Die Befunde zu den kontrolltheoretischen und den lerntheoretischen Annahmen haben verdeutlicht, dass das Freizeitverhalten, die Befürwortung von Normverletzungen und die Kontakte zu delinquenten Jugendlichen von familiären Bedingungen und letztere zusätzlich von Elterngewalt beeinflusst werden, d. h. der Einfluss der familiären Bedingungen auf Delinquenz wird durch diese Variablen vermittelt. Interessant ist zudem, dass der indirekte Einfluss elterlicher Gewalt stärker über Kontakte zu delinquenten Jugendlichen als über eigene Normeinstellungen verläuft. Da die familiären Bedingungen delinquentes Verhalten überwiegend indirekt beeinflussen, fallen die in den Regressionsmodellen geschätzten direkten Einflüsse folglich schwach aus. Entsprechendes gilt für die sozialstrukturellen Variablen, deren Einfluss über die emotionale Bindung zu den Eltern und über die Elterngewalt vermittelt wird (siehe Tabelle 38 und Tabelle 39). Aus diesen Befunden ist der Schluss zu ziehen, dass eine gültige Prüfung einzelner theoretischer Konstrukte für die Erklärung delinquenten Verhaltens nur unter Berücksichtigung weiterer relevanter Erklärungsfaktoren erfolgen kann. Anderenfalls besteht die Möglichkeit der Überschätzung von Einflussfaktoren, die Delinquenz tatsächlich nur indirekt beeinflussen.

In Bezug auf die Bewährung der konkurrierenden theoretischen Ansätze können die Befunde bisheriger Studien insgesamt bestätigt werden (Akers & Cochran 1985; Aseltine 1995; Conger 1976; Costello & Vowell 1999; Elliott et al. 1985; Erickson et al. 1999; Heimer & Matsueda 1987, 1994; Massey & Krohn 1986; Patterson & Dishion 1985), d. h. lerntheoretische und kontrolltheoretische Variablen stehen in engerem und unmittelbarerem Zusammenhang mit delinquentem Verhalten als sozialstrukturelle Merkmale. Der Anteil an erklärter Varianz fällt bei dem komplexen Modell zu schweren Delikten bei Gastarbeiterkindern mit 51 % erstaunlich hoch aus, gefolgt von 36 % bei einheimischen Jugendlichen und 26 % bei Aussiedlerkindern. Gegenüber den einzelnen kontroll- und lerntheoretischen Modellen kann unter Berücksichtigung der jeweils anderen theoretischen Modelle die Erklärungsleistung der Modelle nur bei Gastarbeiterkindern deutlich erhöht werden (Tabelle 67). Es zeigt sich weiterhin, dass bei einheimischen Jugendlichen und Aussiedlerkindern die Modelle zu einfachen Delikten mehr Varianz aufklären können als die Modelle zu schweren Delikten, während bei Gastarbeiterkindern die Varianzaufklärung des Modells zu schweren Delikten etwas größer ausfällt. Zudem wird die Häufigkeit delinquenten Verhaltens der Gastarbeiterkinder anhand der einbezogenen Variablen gegenüber den beiden anderen Vergleichsgruppen am besten beschrieben, während die Varianzaufklärung der Modelle der Aussiedlerkinder am geringsten ausfällt.

Tabelle 67: *Varianzaufklärung¹ der linearen Regressionsmodelle einfacher (a) und schwerer (b) Delikte*

	Einheimische		Aussiedlerkinder		Gastarbeiterkinder	
	a	b	a	b	a	b
anomietheoretisches Modell	.05	.09	.12	.06	.02	.09
kontrolltheoretisches Modell	.34	.23	.26	.20	.35	.33
lerntheoretisches Modell	.44	.32	.37	.24	.41	.41
kombiniertes Modell	.46	.36	.37	.26	.47	.51

¹ Die Werte geben das angepasste R^2 an.

10 Zusammenfassung und Diskussion

Die Analyse der Einflussfaktoren delinquenten Verhaltens einheimischer und immigrierter Jugendlicher im Vergleich stellt einen Beitrag zum Zusammenhang zwischen Migration und Kriminalität dar. Die gesellschaftliche und wissenschaftliche Diskussion zu Migration und Kriminalität wird üblicherweise vor dem Hintergrund geführt, dass Immigranten im Hellfeld insgesamt massiv und im Dunkelfeld deliktspezifisch deutlich höher belastet sind als Einheimische. Einige der empirischen Analysen von Hellfelddaten zur Kriminalität berücksichtigen zwar strukturelle Unterschiede zwischen einheimischen und immigrierten Bevölkerungsgruppen, wie z. B. sozialstrukturelle Merkmale, und beziehen Erklärungsversuche der unterschiedlichen Kriminalitätsbelastung inhaltlich auf diese strukturellen Differenzen, jedoch ohne die zugrunde liegenden Annahmen auf ihre Bedeutung für die Erklärung kriminellen Verhaltens empirisch zu prüfen. Da Hellfelddaten aber von Kontrolleffekten (z. B. Anzeigeverhalten, Ermittlungsstrategien und –intensität) beeinflusst werden, kann anhand dieser Studien nicht entschieden werden, worauf der Einfluss der strukturellen Unterschiede der Bevölkerungsgruppen wirkt.

Dunkelfeldanalysen haben in Anlehnung an verschiedene theoretische Annahmen zahlreiche Einflussfaktoren delinquenten Verhaltens einheimischer und immigrierter Jugendlicher empirisch untersucht. Doch konzentrierten sich die genannten Studien in der Regel auf einen oder wenige theoretische Ansätze und ignorierten konkurrierende Erklärungsmöglichkeiten. Eine systematische Prüfung der Generalisierbarkeit alternativer kriminalsoziologischer Annahmen zur Erklärung delinquenten Verhaltens über ethnische Gruppen hinweg fehlte bislang. Neben der grundlegenden Frage, welche Bedingungen delinquenten Verhaltens bei einheimischen und immigrierten Jugendlichen von Bedeutung sind, stellt sich die Frage, ob diese Bedingungen in der Lage sind, die Unterschiede der Delinquenzbelastung zwischen einheimischen und immigrierten Jugendlichen erklären zu können. Erst die empirische Analyse der Bestimmungsfaktoren delinquenten Verhaltens getrennt nach einheimischen und immigrierten Jugendlichen und die Analyse, ob Unterschiede der Delinquenzbelastung auf diese Bestimmungsfaktoren zurückgeführt werden können, ermöglichen, Ursachen unterschiedlicher Muster der Jugenddelinquenz Einheimischer und Immigrierter zu benennen.

Vor diesem Hintergrund verfolgte die vorliegende Analyse die Prüfung der Verallgemeinerung alternativer theoretischer Ansätze zur Erklärung delinquenten Verhaltens über ethnische Gruppen hinweg. Die theoretischen Annahmen wurden zudem daraufhin getestet, ob sie in der Lage sind, Unterschiede der Delinquenzbelastung zwischen einheimischen Jugendlichen und Gastarbeiterkindern zu erklären. Der empirischen Prüfung wurden Annahmen der Anomietheorie, der sozialen Kontrolltheorie, der Theorie differentiellen Lernens sowie der Theorie sozialer Desorganisation unterzogen. Jeder Theorienbereich wurde in Bezug auf seine Aussagekraft getrennt für die jeweiligen Stichproben einheimischer Jugendlicher, Aussiedlerkinder und Gastarbeiterkinder geprüft. Diese Vorgehensweise ermöglicht Hinweise darauf, von welchen Faktoren delinquentes Ver-

halten verschiedener ethnischer Gruppen abhängt. Auf dieser Grundlage können allgemeine Vorstellungen über Ursachen der Jugenddelinquenz generell und insbesondere in Bezug auf Immigranten bewertet werden. Da die Ergebnisse der einzelnen Kapitel bereits zusammengefasst sind, konzentriert sich die nachfolgende Zusammenfassung auf die zentralen Befunde.

10.1 Zusammenfassung der zentralen Befunde

Die Generalisierbarkeit der ausgewählten theoretischen Ansätze zur Erklärung delinquenten Verhaltens bei Jugendlichen über ethnische Gruppen hinweg beschränkt sich insgesamt auf einzelne Variablen, die jeweils Teilaspekte der theoretischen Annahmen widerspiegeln. In großen Teilen wurden Übereinstimmungen hinsichtlich der Bedeutung der theoretischen Annahmen für alle drei Vergleichsgruppen gefunden. In wenigen, aber dennoch relevanten Teilen, liegen Differenzen vor. Die Modelle unter Einschluss der Variablen aller theoretischen Ansätze haben gezeigt, dass sich die Bedeutung der Variablen, die unmittelbar und direkt mit delinquentem Verhalten in Beziehung stehen, zwischen den Vergleichsgruppen kaum unterscheidet. Die unmittelbar mit delinquentem Verhalten einhergehenden Faktoren sind bei allen Jugendlichen annähernd gleichbedeutend (z. B. Delinquenz der Freunde und Freizeitverhalten), während die Zusammenhänge zwischen delinquentem Verhalten und Faktoren der Familie und dem sozialen Status im Vergleich der Gruppen heterogener sind. Die Bedeutung der indirekten Faktoren delinquenten Verhaltens unterscheidet sich zwischen den Vergleichsgruppen zum Teil sehr deutlich.

Die aktuell besuchte Schulform der Jugendlichen steht bei allen Vergleichsgruppen insbesondere mit schweren Delikten in Beziehung. Jugendliche, die ein Gymnasium oder eine Waldorfschule besuchen, verhalten sich seltener delinquent. Inwieweit die Schule als Organisation ursächlich Delinquenz der Jugendlichen begünstigt oder inwieweit der Zusammenhang auf Selektionsprozesse der Schüler zurückzuführen ist, kann an dieser Stelle jedoch nicht abschließend geklärt werden.

Die elterliche Gewalt steht ebenfalls mit delinquentem Verhalten in Beziehung, allerdings erweist sich dieser Zusammenhang als indirekt, da sich die Bedeutung der elterlichen Gewalt unter Berücksichtigung weiterer Variablen deutlich reduziert. Dies ist darauf zurückzuführen, dass die mit der eigenen Delinquenz direkt in Zusammenhang stehende Delinquenz der Freunde sowie die Zugehörigkeit zu einer devianten Clique mit der elterlichen Gewalt korrelieren. Dies bedeutet, dass Jugendliche, die elterliche Gewalt erfahren haben, häufiger Assoziationen mit Jugendlichen eingehen, die sich selbst gewalttätig verhalten.

Das Freizeitverhalten, die eigene Befürwortung von Normverletzungen und Gewaltanwendung sowie die Delinquenz der Freunde und die Meinung der Freunde zu eigenem delinquentem Verhalten korrelieren ebenfalls bei allen Vergleichsgruppen mit delinquentem Verhalten. Damit bestätigen die Befunde insgesamt die Bedeutung der in der Jugenddelinquenzforschung als zentral identifizierten Variablen. Da dieser Befund auf alle einbezogenen Jugendlichen insgesamt annähernd gleich zutrifft, spricht das Er-

gebnis für die Generalisierbarkeit der durch die Variablen abgebildeten theoretischen Ansätze. Zusätzlich zu diesen Zusammenhängen konnten Korrelationen des delinquenten Verhaltens mit bildungsbezogener Statusinkonsistenz bei Aussiedlerkindern und mit relativer Deprivation bei Gastarbeiterkindern beobachtet werden. Der Zusammenhang zwischen Delinquenz und bildungsbezogener Statusinkonsistenz führt zu der Vermutung, dass spezifische migrationsbedingte Umstände in Aussiedlerfamilien das Erreichen bildungsbezogener Ziele der Kinder verhindern. Die Bedeutung der relativen Deprivation für die Delinquenz bei Gastarbeiterkindern kann aus anomietheoretischer Perspektive als Ausdruck des Versuchs begriffen werden, aufgrund der Blockade legitimer Mittel durch den Einsatz von Gewalt Anerkennung – zumindest innerhalb der eigenen Referenzgruppen – zu erzielen.

Dagegen erweisen sich Variablen, die die Beziehung zu den Eltern erfassen, unter Berücksichtigung weiterer Variablen insbesondere bei Aussiedlerkindern als nahezu irrelevant in Bezug auf delinquentes Verhalten. Der sozioökonomische Status der Eltern steht bei Aussiedlerkindern und Gastarbeiterkindern ebenfalls nicht in Beziehung mit delinquentem Verhalten. Werden allerdings indirekt verlaufende Zusammenhänge in Betracht gezogen, so zeigt sich, dass der sozioökonomische Status der Eltern die besuchte Schulform der Jugendlichen sowie die elterliche Kontrolle das Freizeitverhalten und die Assoziationen mit Freunden beeinflussen.

Die Erklärung der unterschiedlichen Häufigkeit schwerer Delikte zwischen einheimischen Jugendlichen und Gastarbeiterkindern gelingt anhand anomietheoretischer Variablen fast vollständig. Von besonderer Bedeutung ist dabei die aktuell besuchte Schulform. Ausschlaggebend dafür ist, dass sich die Vergleichsgruppen sehr unterschiedlich über die Schulformen – zu Ungunsten der Gastarbeiterkinder – verteilen. Von den zahlreichen kontrolltheoretischen Variablen ist nur die Befürwortung von Gewaltanwendung in der Lage, den Unterschied zwischen einheimischen Jugendlichen und Gastarbeiterkindern nahezu zu erklären. Wiederum zeigen sich dabei Unterschiede in dem Ausmaß der Befürwortung von Gewalthandlungen zwischen den Vergleichsgruppen. Aus lerntheoretischer Perspektive erweist sich die Zugehörigkeit zu einer devianten Clique als die einzige Variable, die den Unterschied zwischen den beiden Gruppen nahezu erklären kann. Die Anteile der Jugendlichen, die einer devianten Clique angehören, unterscheiden sich wiederum zwischen den Vergleichsgruppen deutlich. An diesem Befund wird nochmals die eigenständige Bedeutung der Zugehörigkeit zu einer devianten Clique für delinquentes Verhalten deutlich. Die Bildung von Jugendcliquen erfüllt u. a. die Funktion, einen Mangel an eigenem Selbstwertgefühl durch soziale Anerkennung innerhalb der Gruppe auszugleichen. Dabei stellt die deviante Clique zugleich einen sozialen Rahmen für die Legitimation delinquenten Verhaltens der Mitglieder dar.

10.2 Diskussion

Zunächst sind einige der empirischen Befunde mit Blick auf weiterführende Forschungen abschließend zu bewerten. Die von den einheimischen Jugendlichen und Gastarbeiterkindern in vielen Fällen abweichende Ergebnisse der Aussiedlerkinder werfen so-

wohl inhaltliche wie auch methodische Fragen auf. Aus inhaltlichen Gründen ist zu vermuten, dass die in dieser Studie gebildete Gruppe der Aussiedlerkinder zu heterogen ist, um zu einheitlichen Ergebnissen zu führen. Insbesondere die unterschiedliche Aufenthaltsdauer der Aussiedlerkinder im Aufnahmeland könnte mit einer unterschiedlichen Salienz des Migrationsprozesses in Verbindung stehen, so dass sich der Migrationshintergrund je nach Aktualität in unterschiedlichem Ausmaß auf Ergebnisse auswirkt. Da sich die Aussiedlerkinder sowohl in Bezug auf Herkunftsland als auch Einreisezeitpunkt unterscheiden und beide Merkmale in der vorliegenden Stichprobe konfundiert sind, kann nicht entschieden werden, ob beide Merkmale in gleicher Weise zu den abweichenden Ergebnissen beigetragen haben. Ein Hinweis auf einen Einfluss des Einreisezeitpunktes auf die Ergebnisse ergibt sich aus den entgegengesetzten Zusammenhängen zwischen der Familienstruktur und der Eltern-Kind-Beziehung bei Aussiedlerkindern aus Polen und Rumänien einerseits und aus der GUS andererseits (siehe Tabelle 27).

Aus methodischen Gründen dagegen kann angenommen werden, dass Unterschiede in der Antwortbereitschaft bei heiklen Fragen zwischen den beiden Gruppen der Aussiedlerkinder zu den auffälligen Ergebnissen geführt haben. Dies führt zu Überlegungen zu Möglichkeiten methodischer Verbesserungen bei der Gewinnung von Befragungsdaten. Zum einen wäre es erforderlich, homogenere Gruppen zu bilden, bzw. ethnische Gruppen nicht nur nach Herkunftsländern, sondern nach den Umständen der Migration und dem Einreisezeitpunkt zu differenzieren. Zum anderen sollten Möglichkeiten der Validierung von Angaben zur Delinquenz in Betracht gezogen werden, indem z. B. zusätzlich Lehrer und Eltern zu dem Verhalten der Jugendlichen befragt werden. Darüber hinaus bieten alternative Befragungstechniken, wie z. B. computer-unterstützte Befragungen, den Vorteil, Effekte sozialer Erwünschtheit zu minimieren, die sich überwiegend durch Kontakte und Interaktionen mit den Interviewern ergeben.

Zweitens haben die Ergebnisse die Frage aufgeworfen, auf welche Weise der Zusammenhang zwischen besuchter Schulform und Delinquenz interpretiert werden kann. Dies ist nicht nur von großer Bedeutung, da die Schulform den Unterschied schwerer Delikte zwischen einheimischen Jugendlichen und Gastarbeiterkindern nahezu erklären kann, sondern auch, weil die Befragung in Schulen stattgefunden hat und sich im Vergleich zu haushaltsbasierten Befragungen gezeigt hat, dass der jeweilige Befragungskontext die empirisch ermittelten Zusammenhänge beeinflusst (Naplava & Oberwittler 2002). Es stellt sich die Frage, ob bestimmte soziale Mechanismen identifiziert werden können, die für den engen Zusammenhang zwischen Schulform und Delinquenz verantwortlich sind, oder ob Selektionsmechanismen und Prozesse der Segregation maßgeblichen Einfluss ausüben (Oberwittler 2004b). In der vorliegenden Studie sind keine Möglichkeiten der Prüfung sozialer Mechanismen vorhanden. Da die vorliegenden Befunde zudem die Existenz massiver Ungleichheit in der Verteilung sozialstruktureller Merkmale und der Einflüsse auf die Teilhabechancen Jugendlicher unterschiedlicher ethnischer Herkunft eindrucksvoll bestätigt haben, erhält die Beantwortung der Frage

nach – möglicherweise ethnisch differentiellen – Einflüssen des schulbezogenen Kontextes besondere Bedeutung.

Ein auffälliger Befund ist weiterhin die geringe Bedeutung der sozialstrukturellen und familiären Bedingungen für delinquentes Verhalten unter Kontrolle der Einflüsse von Schule, Freizeit und Freundeskreisen. Insbesondere das Modell unter Berücksichtigung aller drei theoretischen Konstrukte könnte zu der Vermutung führen, den sozialstrukturellen und familiären Bedingungen für die Erklärung abweichenden Verhaltens Jugendlicher annähernd Bedeutungslosigkeit zu attestieren. Dem ist zunächst entgegenzuhalten, dass sich aus dem Vergleich zwischen Schulbefragung und haushaltsbasierter Befragung Einflussbereiche mit unterschiedlicher Gewichtung ergeben haben, die mit dem jeweiligen Erhebungskontext in Zusammenhang stehen (Naplava & Oberwittler 2002). Sofern derartige Einflüsse durch den Erhebungskontext unterstellt werden, könnten diese die stärkeren Zusammenhänge der Delinquenz mit schulbezogenen Faktoren, Freundeskreisen und Freizeit erklären, da diese im schulischen Kontext eine größere Valenz aufweisen gegenüber den familiären Bedingungen, die eher in Verbindung mit dem häuslichen Kontext in Verbindung stehen dürften.

Auf der anderen Seite konnte gezeigt werden, dass mehrere der sozialstrukturellen und familiären Bedingungen delinquentes Verhalten nicht direkt, sondern indirekt beeinflussen. Dies gilt zum Beispiel für die Abhängigkeit der besuchten Schulform von den sozialstrukturellen Merkmalen der Eltern, für die Abhängigkeit der Eltern-Kind-Beziehung von der Familienstruktur, für die Abhängigkeit des Freizeitverhaltens und der Normeinstellungen von der Eltern-Kind-Beziehung und für die Abhängigkeit des Freizeitverhaltens von der Schulform und der Cliquenzugehörigkeit von der Eltern-Kind-Beziehung. Einerseits stehen mit delinquentem Verhalten der Jugendlichen die Bereiche in engerem Zusammenhang, an denen sich Jugendliche mit dem Heranwachsen zunehmend orientieren, und andererseits ist zu berücksichtigen, dass die Richtung dieser Orientierungen von den familiären Bedingungen beeinflusst wird oder zumindest in entwicklungsdynamischer Perspektive in der Vergangenheit beeinflusst wurde. Insofern stehen die Befunde zwar im Einklang mit entwicklungsdynamischen Vorstellungen der Jugendphase, doch lässt sich daraus auch der Schluss ziehen, dass die Analyse der Struktur direkter und indirekter Einflüsse auf delinquentes Verhalten die kritischen entwicklungsbedingten Übergangphasen berücksichtigen sollte. Es stellt sich allerdings dabei das Problem, dass nur wenige solcher Übergänge institutionalisiert und daher in einer bestimmten Altersspanne auftreten, wie z. B. der Übergang zur weiterführenden Schule. Darüber hinaus müssten sowohl individuell unterschiedliche Übergangsprozesse und Zeitpunkte erfasst werden, die zudem vermutlich auf unterschiedliche Weise von Individuen gedeutet und verarbeitet werden. Inwieweit die Komplexität individueller Entwicklungsverläufe und deren Verarbeitung und Gelingen durch standardisierte Befragungen erfasst werden kann, ist allerdings fraglich. Zu berücksichtigen ist zudem, dass die Ausprägungen der Lebensbereiche wie Freunde und Freizeit zumindest partiell Begleiterscheinungen oder sogar Folgen delinquenten Verhaltens sein können.

Die Prüfung der Theorien in dem vorliegenden Zusammenhang hat zu dem Ergebnis geführt, dass die theoretischen Ansätze zur Erklärung delinquenten Verhaltens über ethnische Gruppen hinweg nur bedingt generalisiert werden können. Übereinstimmung hinsichtlich der Bewährung der Theorien zur Erklärung delinquenten Verhaltens über die Vergleichsgruppen hinweg zeigt sich darin, dass die Erklärungsleistung der ausgewählten Theorien bei allen drei Gruppen relativ zueinander gleich verteilt ist, d. h. die Erklärungsleistung des anomietheoretischen Modells fällt am schwächsten und die des lerntheoretischen Modells fällt am stärksten aus. Nur wenig Übereinstimmung hingegen zeigt sich in der Auswahl der relevanten Variablen der jeweiligen theoretischen Ansätze. Dies stellt eine gewisse Einschränkung der Generalisierbarkeit der Theorien über die ethnischen Gruppen hinweg dar.

Für weitere Forschungsbemühungen zum Zusammenhang zwischen Migration und Kriminalität wäre es fruchtbar, wenn zusätzlich zu ausgewählten kriminalsoziologischen Theorien weitere theoretische Komponenten einbezogen würden, die direkt auf die Migrationsproblematik der betroffenen Jugendlichen Bezug nähmen. Dazu zählen spezifische Werte- und Normvorstellungen sowie kulturelle Inhalte hinsichtlich des familiären Lebens und der individuellen Lebensplanung. Weiterführend wäre auch die Berücksichtigung der unmittelbaren Migrationsumstände, wie der Grund und Anlass der Migration, der Einreisezeitpunkt und das Alter bei der Migration sowie die Bedingungen der Integration in das Aufnahmeland. In diesem Zusammenhang wäre von Bedeutung, inwieweit Jugendliche die Migration der Familie befürworten, inwieweit sie ihre schulische Laufbahn fortsetzen können und inwieweit unmittelbar ihre Immigration mit Diskriminierungserfahrungen einhergegangen ist.

Diese Aspekte könnten konzeptionell in das theoretische Gerüst der Strain-Theorie von Agnew eingebunden werden. Dabei könnten Erlebnisse der Migration und im Aufnahmeland als Belastungen erfasst werden, die durch die Blockade oder durch den Wegfall persönlich angestrebter oder bereits erreichter Ziele entstehen. In diesem Zusammenhang ließen sich zudem wahrgenommene soziale und strukturelle Diskriminierungen im Aufnahmeland einbinden und zusätzlich durch eine erweiterte Erfassung sozialer Kontakte spezifizieren. Diese an Überlegungen der Stressforschung angelehnten Faktoren könnten ergänzt werden durch die jeweils zur Verfügung stehenden und wahrgenommenen Ressourcen, um derartige Belastungen zu ver- und bearbeiten. Die Kombination dieser theoretischen Ansätze würde damit einerseits an bestehende Erklärungen delinquenten Verhaltens ansetzen und diese zusätzlich mit spezifischen migrationsbedingten Erfahrungen auf verschiedenen Ebenen verbinden.

11 Literaturverzeichnis

- Agnew, R. (1991a): A Longitudinal Test of Social Control Theory and Delinquency. *Journal of Research in Crime and Delinquency* 28, 126-156.
- Agnew, R. (1991b): The Interactive Effects of Peer Variables on Delinquency. *Criminology* 29, 1, 47-72.
- Agnew, R. (1992): Foundation for a General Strain Theory of Crime and Delinquency. *Criminology* 30, 1, 47-87.
- Agnew, R. (1993): Why Do they Do it? An Examination of the Intervening Mechanisms Between "Social Control" Variables and Delinquency. *Journal of Research in Crime and Delinquency* 30, 3, 245-266.
- Agnew, R. (1995): Testing the Leading Crime Theories: An Alternative Strategy Focusing on Motivational Processes. *Journal of Research in Crime and Delinquency* 32, 4, 363-398.
- Agnew, R. (1999): A General Strain Theory of Community Differences in Crime Rates. *Journal of Research in Crime and Delinquency* 36, 2, 123-155.
- Agnew, R., Brezina, T., Wright, J.P. & Cullen, F.T. (2002): Strain, Personality Traits, and Delinquency: Extending General Strain Theory. *Criminology* 40, 1, 43-71.
- Agnew, R. & White, H.R. (1992): An Empirical Test of General Strain Theory. *Criminology* 30, 475-499.
- Akers, R.L. (1973): *Deviant Behavior. A Social Learning Approach*. Belmont: Wadsworth.
- Akers, R.L. (1996): Is Differential Association/Social Learning Cultural Deviance Theory? *Criminology* 34, 2, 229-247.
- Akers, R.L. (1998): *Social Learning and Social Structure. A General Theory of Crime and Deviance*. Boston: Northeastern University Press.
- Akers, R.L. & Cochran, J.K. (1985): Adolescent Marijuana Use: A Test of Three Theories of Deviant Behavior. *Deviant Behavior* 6, 323-346.
- Albrecht, G. (1972): *Soziologie der geographischen Mobilität*. Stuttgart: Enke Verlag.
- Albrecht, G. (1997): Anomie oder Hysterie - oder beides? Die bundesrepublikanische Gesellschaft und ihre Kriminalitätsentwicklung. S. 506-554 in: Heitmeyer, W. (Hrsg.), *Was treibt die Gesellschaft auseinander?* Suhrkamp: Frankfurt a.M.
- Albrecht, G. (2001): Soziale Ungleichheit, Deprivation und Gewaltkriminalität. S. 195-235 in: Albrecht, G., Backes, O. & Kühnel, W. (Hrsg.), *Gewaltkriminalität zwischen Mythos und Realität*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Albrecht, G. (2002a): Soziologische Erklärungsansätze individueller Gewalt und ihre empirische Bewährung. S. 763-818 in: Heitmeyer, W. & Hagan, J. (Hrsg.), *Internationales Handbuch der Gewaltforschung*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Albrecht, G. (2002b): Jugend, Recht und Kriminalität. S. 743-794 in: Krüger, H.-H. & Grunert, C. (Hrsg.), *Handbuch der Kindheits- und Jugendforschung*. Opladen: Leske und Budrich.
- Albrecht, G. & Howe, C.-W. (1992): Soziale Schicht und Delinquenz. Verwischte Spuren oder falsche Fährte? *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 44, 4, 697-730.
- Albrecht, G., Howe, C.-W. & Wolterhoff, J. (1991): Familienstruktur und Delinquenz. *Soziale Probleme* 2, 107-156.
- Albrecht, H.-J. (1995): Ethnic Minorities, Culture Conflicts And Crime. *Crime, Law & Social Change* 24, 19-36.

- Albrecht, H.-J. (1997): Ethnic Minorities, Crime, and Criminal Justice in Germany. S. 31-99 in: Tonry, M. (Hrsg.), *Ethnicity, Crime, and Immigration. Comparative and Cross-National Perspectives*. Crime and Justice Vol. 21. Chicago: The University of Chicago Press .
- Andreß, H.-J., Lipsmeier, G. & Salentin, K. (1995): Soziale Isolation und mangelnde Unterstützung im unteren Einkommensbereich? *Zeitschrift für Soziologie* 24, 300-315.
- Arneklev, B.J., Grasmick, H.G., Tittle, C.R. & Bursik, R.J. (1993): Low Self-Control and Impudent Behavior. *Journal of Quantitative Criminology* 9, 3, 225-247.
- Aseltine, R.H. (1995): A Reconsideration of Parental and Peer Influences on Adolescent Deviance. *Journal of Health and Social Behavior* 36, 103-120.
- Babka von Gostomski, C. (2003): Gewalt als Reaktion auf Anerkennungsdefizite? Eine Analyse bei männlichen deutschen, türkischen und Aussiedler-Jugendlichen mit dem IKG-Jugendpanel 2001. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 55, 2, 253-277.
- Bandura, A. (1977): *Social Learning Theory*. Englewood Cliffs: Prentice Hall.
- Battin, S.R., Hill, K.G., Abbott, R.D., Catalano, R.F. & Hawkins, J.D. (1998): The Contribution of Gang Membership to Delinquency Beyond Delinquent Friends. *Criminology* 36, 1, 93-115.
- Beck, U. (1986): *Risikogesellschaft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Beck, U. & Beck-Gernsheim, E. (1993): Nicht Autonomie, sondern Bastelbiographie. *Zeitschrift für Soziologie* 22, 178-187.
- Bellair, P.E. (1997): Social Interaction and Community Crime: Examining the Importance of Neighbor Networks. *Criminology* 35, 4, 677-703.
- Bellair, P.E. (2000): Informal Surveillance and Street Crime: A Complex Relationship. *Criminology* 38, 1, 137-169.
- Bellair, P.E., Roscigno, V.J. & McNulty, T.L. (2003): Linking Local Labor Market Opportunity to Violent Adolescent Delinquency. *Journal of Research in Crime and Delinquency* 40, 1, 6-33.
- Bem, D.J. (1967): Self-perception: An Alternative Interpretation of Cognitive Dissonance Phenomena. *Psychological Review* 74, 183-200.
- Bender, S. & Seifert, W. (2000): Zur beruflichen und sozialen Integration der in Deutschland lebenden Ausländer. S. 55-91 in: Alba, R., Schmidt, P. & Wasmer, M. (Hrsg.), *Deutsche und Ausländer: Freunde, Fremde oder Feinde?* Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Bernard, T.J. (1987): Testing Structural Strain Theories. *Journal of Research in Crime and Delinquency* 24, 262-280.
- Besnard, P. (1993): Anomie and Fatalism in Durkheim's Theory of Regulation. S. 169-190 in: Turner, S. (Hrsg.), *Emile Durkheim. Sociologist and Moralist*. London: Routledge.
- Birkel, C. (2003): Die polizeiliche Kriminalstatistik und ihre Alternativen. Datenquellen zur Entwicklung der Gewaltkriminalität in der Bundesrepublik Deutschland. *Der Hallesche Graureiher* 2003-1. Halle-Wittenberg.
- Boers, K. (1999): Sozialstrukturelle Defizite und Kriminalität. Einige Überlegungen zur Erklärungskraft anomietheoretischer Ansätze im Hinblick auf die Kriminalitätsentwicklung im sozialen Umbruch. S. 57-84 in: Albrecht, H.-J. & Kury, H. (Hrsg.), *Kriminalität, Strafrechtsreform und Strafvollzug in Zeiten des sozialen Umbruchs*. Freiburg: edition iuscrim.
- Boers, K., Walburg, C. & Reinecke, J. (2006): Jugendkriminalität – Keine Zunahme im Dunkelfeld, kaum Unterschiede zwischen Einheimischen und Migranten. Befunde aus Duisburger und Münsteraner Längsschnittstudien. *Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform* 89, 2, 63-87.

- Bohle, H.H. (1975): Soziale Abweichung und Erfolgchancen. Die Anomietheorie in der Diskussion. Neuwied, Darmstadt: Luchterhand.
- Bohle, H.H., Heitmeyer, W., Kühnel, W. & Sander, U. (1997): Anomie in der modernen Gesellschaft: Bestandsaufnahme und Kritik eines klassischen Ansatzes soziologischer Analyse. S. 29-65 in: Heitmeyer, W. (Hrsg.), Was treibt die Gesellschaft auseinander? Suhrkamp: Frankfurt a. M.
- Boudon, R. & Bourricaud, F. (1992): Soziologische Stichworte. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Bowling, B. (1990): Conceptual and Methodological Problems in Measuring "Race" Differences in Delinquency. *British Journal of Criminology* 30, 4, 483-492.
- Braithwaite, J. (1981): The Myth of Social Class and Criminality Reconsidered. *American Sociological Review* 46, 36-57.
- Brezina, T. (1996): Adapting to Strain: An Examination of Delinquency Coping Responses. *Criminology* 34, 1, 39-60.
- Brezina, T. (1998): Adolescent Maltreatment and Delinquency: The Question of Intervening Processes. *Journal of Research in Crime and Delinquency* 35, 1, 71-99.
- Broidy, L.M. (2001): A Test of General Strain Theory. *Criminology* 39, 1, 9-33.
- Bryk, A.S. & Raudenbush, S.W. (1992): Hierarchical Linear Models: Applications and Data Analysis Methods. Newbury Park: Sage.
- Bundeskriminalamt (2006): Polizeiliche Kriminalstatistik 2005. Wiesbaden: Bundeskriminalamt.
- Bundesministerium des Inneren & Bundesministerium der Justiz (Hg.)(2001): Erster Periodischer Sicherheitsbericht. Berlin.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (2000): Sechster Familienbericht. Familien ausländischer Herkunft in Deutschland. Berlin.
- Burgess, R.L. & Akers, R.L. (1966): A Differential Association-Reinforcement Theory of Criminal Behavior. *Social Problems* 14, 128-147.
- Bursik, R.J. (1988): Social Disorganization and Theories of Crime and Delinquency: Problems and Prospects. *Criminology* 26, 4, 519-551.
- Bursik, R.J. & Grasmick, H.G. (1996): The Use of Contextual Analysis in Models of Criminal Behavior. S. 236-267 in: Hawkins, J.D. (Hrsg.), *Delinquency and Crime. Current Theories*. Cambridge: University Press.
- Burton, V.S. & Cullen, F.T. (1992): The Empirical Status of Strain Theory. *Journal of Crime and Justice* 15, 2, 1-30.
- Burton, V.S., Cullen, F.T., Evans, T.D. & Dunaway, R.G. (1994): Reconsidering Strain Theory: Operationalization, Rival Theories, and Adult Criminality. *Journal of Quantitative Criminology* 10, 3, 213-239.
- Butz, P. & Boehnke, K. (1999): Problemverhalten im Kontext familiärer Veränderungen durch Trennung und neue Partnerschaft der Eltern. S. 171-189 in: Walper, S. & Schwarz, B. (Hrsg.), *Was wird aus den Kindern?* Weinheim: Juventa.
- Cattarello, A.M. (2000): Community-Level Influences On Individual's Social Bonds, Peer Associations, And Delinquency: A Multilevel Analysis. *Justice Quarterly* 17, 1, 33-60.
- Cernkovich, S.A. & Giordano, P.C. (1987): Family Relationships and Delinquency. *Criminology* 25, 2, 295-321.
- Cernkovich, S.A. & Giordano, P.C. (1992): School Bonding, Race, and Delinquency. *Criminology* 30, 2, 261-291.

- Clark, A.L. & Gibbs, J.P. (1974): Soziale Kontrolle: Eine Neuformulierung. S. 153-185 in: Lüderssen, K. & Sack, F. (Hrsg.), Seminar: Abweichendes Verhalten, Bd. 1. Die selektiven Normen der Gesellschaft. Suhrkamp: Frankfurt a.M.
- Cloward, R.A. (1959): Illegitimate Means, Anomie, and Deviant Behavior. *American Sociological Review* 24, 2, 164-176.
- Cohen, A.K. & Short, J.F. (1979): Zur Erforschung delinquenter Subkulturen. S. 372-394 in: Sack, F. & König, R. (Hrsg.), *Kriminalsoziologie*. Wiesbaden: Akademische Verlagsgesellschaft.
- Cohen, L.E. & Felson, M. (1979): Social Change and Crime Rate Trends: A Routine Activity Approach. *American Sociological Review* 44, 588-608.
- Coleman, J.S. (1986): Social Theory, Social Research, and a Theory of Action. *American Journal of Sociology* 91, 6, 1309-1335.
- Coleman, J.S. (1991): *Grundlagen der Sozialtheorie*. München: R. Oldenbourg.
- Conger, R.D. (1976): Social Control and Social Learning Models of Delinquent Behavior. *Criminology* 14, 1, 17-40.
- Costello, B.J. & Vowell, P.R. (1999): Testing Control Theory and Differential Association: A Reanalysis of the Richmond Youth Project Data. *Criminology* 37, 4, 815-842.
- Dittmann, J. & Wernitznig, B. (2003): Strafverfolgung und Sanktionierung bei deutschen und ausländischen Jugendlichen und Heranwachsenden. Eine Untersuchung am Beispiel des Einbruchsdiebstahls. *Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform* 86, 3, 195-205.
- Ditton, H. (1998): *Mehrebenenanalyse*. Weinheim: Juventa.
- Dunaway, R.G., Cullen, F.T., Burton, V.S. & Evans, T.D. (2000): The Myth of Social Class and Crime Revisited: An Examination of Class and Adult Criminality. *Criminology* 38, 2, 589-632.
- Durkheim, E. (1995): *Die Regeln der soziologischen Methode*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Durkheim, E. (1997): *Der Selbstmord*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Durkheim, E. (1999): *Über soziale Arbeitsteilung. Studie über die Organisation höherer Gesellschaften*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Eichentopf, K.-S. (1991): Eltern-Kind-Kontakte im interkulturellen Vergleich. *Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie* 11, 239-255.
- Eifler, S. (1999): *Soziale Kontexte krimineller Handlungen*. Wiesbaden: DUV.
- Eisner, M. (1997): Das Ende der zivilisierten Stadt? Die Auswirkungen von Modernisierung und urbaner Krise auf Gewaltdelinquenz. Frankfurt a. M.: Campus.
- Eisner, M. (1998): Jugendkriminalität und immigrierte Minderheiten im Kanton Zürich. S. 103-137 in: Bauhofer, S., Bolle, P.-H., Dittmann, V. & Niggli, M.A. (Hrsg.), *Jugend und Strafrecht*. Chur: Rüegger.
- Eisner, M., Manzoni, P. & Ribeaud, D. (2000): *Gewalterfahrungen von Jugendlichen. Opfererfahrungen und selbst berichtete Gewalt bei Schülerinnen und Schülern im Kanton Zürich*. Aarau: Sauerländer.
- Elliott, D.S. & Ageton, S.S. (1980): Reconciling Race and Class Differences in Self-Reported and Official Estimates of Delinquency. *American Sociological Review* 45, 95-110.
- Elliott, D.S., Huizinga, D. & Ageton, S.S. (1985): *Explaining Delinquency and Drug Use*. Beverly Hills: Sage.
- Elliott, D.S. & Menard, S. (1996): Delinquent Friends and Delinquent Behavior: Temporal and Developmental Patterns. S. 28-67 in: Hawkins (Hrsg.), *Delinquency and Crime. Current Theories*. Cambridge: Cambridge University Press.

- Elliott, D.S., Wilson, W.J., Huizinga, D., Sampson, R.J., Elliott, A. & Rankin, B. (1996): The Effects of Neighborhood Disadvantage on Adolescent Development. *Journal of Research in Crime and Delinquency* 33, 4, 389-426.
- Elsner, E., Steffen, W. & Stern, G. (1998): *Kinder- und Jugendkriminalität in München*. München: Bayerisches Landeskriminalamt.
- Engel, U. (1998): *Einführung in die Mehrebenenanalyse*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Enzmann, D., Brettfeld, K. & Wetzels, P. (2004): Männlichkeitsnormen und die Kultur der Ehre. Empirische Prüfung eines theoretischen Modells zur Erklärung erhöhter Delinquenzraten jugendlicher Migranten. S. 264-287 in: Oberwittler, D. & Karstedt, S. (Hrsg.), *Soziologie der Kriminalität. Sonderheft 43 der Kölner Zeitschrift für Sozialpsychologie und Soziologie*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Enzmann, D. & Wetzels, P. (2000): Gewaltkriminalität junger Deutscher und Ausländer. Briante Befunde, die irritieren: Eine Erwiderung auf Ulrich Mueller. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 52, 1, 142-156.
- Erickson, K.G., Crosnoe, R. & Dornbusch, S.M. (2000): A Social Process Model of Adolescent Deviance: Combining Social Control and Differential Association Perspectives. *Journal of Youth and Adolescence* 29, 4, 395-425.
- Essau, C.A. & Trommsdorff, G. (1995): Kontrollorientierung von Jugendlichen in individualistischen und gruppenorientierten Kulturen. S. 211-224 in: G. Trommsdorff (Hrsg.), *Kindheit und Jugend in verschiedenen Kulturen. Entwicklung und Sozialisation in kulturvergleichender Sicht*. Weinheim: Juventa.
- Farnworth, M. & Leiber, M.J. (1989): Strain Theory Revisited: Economic Goals, Educational Means, and Delinquency. *American Sociological Review* 54, 263-274.
- Farnworth, M., Thornberry, T.P., Krohn, M.D. & Lizotte, A.J. (1994): Measurement in the Study of Class and Delinquency: Integrating Theory and Research. *Journal of Research in Crime and Delinquency* 31, 1, 32-61.
- Fernquist, R.M. & Cutright, P. (1998): Societal Integration and Age-Standardized Suicide Rates in 21 Developed Countries, 1955-1989. *Social Science Research* 27, 109-127.
- Festinger, L. (1957): *A Theory of Cognitive Dissonance*. Stanford: Stanford University Press.
- Frey, D. & Gaska, A. (1984): Die Theorie der kognitiven Dissonanz. S. 275-319 in: Frey, D. & Irle, M. (Hrsg.), *Theorien der Sozialpsychologie. Band 1: Kognitive Theorien*. Bern: Huber.
- Friedrichs, J. (1985): Kriminalität und sozioökonomische Struktur von Großstädten. *Zeitschrift für Soziologie* 14, 1, 50-63.
- Friedrichs, J. (2000): Ethnische Segregation im Kontext allgemeiner Segregationsprozesse in der Stadt. S. 174-196 in: Harth, A., Scheller, G. & Tessin, W. (Hrsg.), *Stadt und soziale Ungleichheit*. Opladen: Leske + Budrich.
- Geißler, R. (1995): Das gefährliche Gerücht von der hohen Ausländerkriminalität. *Aus Politik und Zeitgeschichte* 35, 30-39.
- Geißler, R. (1996): *Die Sozialstruktur Deutschlands*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Geißler, R. & Marißen, N. (1990): Kriminalität und Kriminalisierung junger Ausländer. Die tickende soziale Zeitbombe - ein Artefakt der Kriminalstatistik. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 42, 4, 663-687.
- Gibbs, J.J., Giever, D. & Martin, J.S. (1998): Parental Management and Self-Control: An Empirical Test of Gottfredson and Hirschi's General Theory. *Journal of Research in Crime and Delinquency* 35, 1, 40-70.

- Gluba, A. & Schaser, P. (2003): Registrierte Kriminalität von Aussiedlern in zwei niedersächsischen Großstädten. Eine Analyse auf Basis der Polizeilichen Kriminalstatistik Hannovers und Wolfsburgs von 1998-2001. *Kriminalistik* 57, 5, 291-304.
- Gluba, A. (2006): Kriminalität durch Aussiedler in Hannover und Wolfsburg – Weiterhin kein Problem? *Kriminalistik* 60, 2, 104-109.
- Glueck, S. & Glueck, E. (1950): *Unraveling Juvenile Delinquency*. New York: The Commonwealth Fund.
- Gottfredson, D.C., McNeil, R.J. & Gottfredson, G.D. (1991): Social Area Influences on Delinquency: A Multilevel Analysis. *Journal of Research in Crime and Delinquency* 28, 2, 197-226.
- Gottfredson, M.R. & Hirschi, T. (1990): *A General Theory of Crime*. Stanford: Stanford University Press.
- Grasmick, H.G., Tittle, C.R., Bursik, R.J. & Arneklev, B.J. (1993): Testing the Core Empirical Implications of Gottfredson and Hirschi's General Theory of Crime. *Journal of Research in Crime and Delinquency* 30, 5-29.
- Greenberg, D.F. (1999): The Weak Strength of Social Control Theory. *Crime and Delinquency* 45, 1, 66-81.
- Grundies, V. (2000): Kriminalitätsbelastung junger Aussiedler. Ein Längsschnittvergleich mit in Deutschland geborenen jungen Menschen anhand polizeilicher Registrierungen. *Monatschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform* 83, 5, 290-305.
- Han, P. (2000): *Soziologie der Migration*. Stuttgart: Lucius & Lucius.
- Hawdon, J.E. (1996): Deviant Lifestyles. The Social Control of Daily Routines. *Youth and Society* 28, 2, 162-188.
- Haynie, D.L. (2002): Friendship Networks and Delinquency: The Relative Nature of Peer Delinquency. *Journal of Quantitative Criminology* 18, 2, 99-134.
- Heck, C. & Walsh, A. (2000): The Effects of Maltreatment and Family Structure on Minor and Serious Delinquency. *International Journal of Offender Therapy and Comparative Criminology* 44, 2, 178-193.
- Heimer, K. (1997): Socioeconomic Status, Subcultural Definitions, and Violent Delinquency. *Social Forces* 75, 3, 799-833.
- Heimer, K. & Matsueda, R.L. (1994): Role-Taking, Role Commitment, and Delinquency: A Theory of Differential Social Control. *American Sociological Review* 59, 365-390.
- Heinz, W. (2002a): Jugendkriminalität, Internet-Publikation: Stand vom 10.12.2002 <<http://www.uni-konstanz.de/rtf/kik/he213-18.htm>>.
- Heinz, W. (2002b): Kriminologische Variationen über ein Thema von Shakespeare. S. 103-135 in: Moos, R., Machacek, R., Miklau, R., Müller, O.F. & Schroll, H.V. (Hrsg.), *Festschrift für Udo Jesionek zum 65. Geburtstag*. Wien: Neuer Wissenschaftlicher Verlag.
- Heitmeyer, W. & Anhut, R. (Hrsg.) (2000): *Bedrohte Stadtgesellschaft. Soziale Desintegrationsprozesse und ethnisch-kulturelle Konfliktkonstellationen*. Weinheim: München.
- Heitmeyer, W., Collmann, B., Conrads, J., Matuschek, I., Kraul, D., Kühnel, W., Möller, R. & Ulbrich-Herrmann, M. (1998): *Gewalt. Schattenseiten der Individualisierung bei Jugendlichen aus unterschiedlichen Milieus*. Weinheim: Juventa.
- Hermann, D. & Laue, C. (2001): Ökologie und Lebensstil - Empirische Analysen zum "broken windows"-Paradigma. S. 89-120 in: Jehle, J.-M. (Hrsg.), *Raum und Kriminalität. Sicherheit der Stadt, Migrationsprobleme*. Neue Kriminologische Schriftenreihe der Neuen Kriminologischen Gesellschaft e.V. Band 107. Mönchengladbach: Forum Verlag Godesberg.
- Herrmann, H. (1995): Ausländische Jugendliche in Ausbildung und Beruf. *Aus Politik und Zeitgeschichte* 35, 23-29.

- Herwartz-Emden, L. (1997): Erziehung und Sozialisation in Aussiedlerfamilien. Einwanderungskontext, familiäre Situation und elterliche Orientierungen. *Aus Politik und Zeitgeschichte* 7-8, 3-9.
- Hindelang, M.J. (1973): Causes of Delinquency: A Partial Replication and Extension. *Social Problems* 20, 471-487.
- Hindelang, M.J., Hirschi, T. & Weis, J.G. (1979): Correlates of Delinquency: The Illusion of Discrepancy Between Self-Report and Official Measures. *American Sociological Review* 44, 995-1014.
- Hindelang, M.J., Hirschi, T. & Weis, J.G. (1981): *Measuring Delinquency*. Beverly Hills: Sage.
- Hindelang, M.S., Gottfredson, M. & Garofalo, J. (1978): *Victims of Personal Crime*. Cambridge: Ballinger.
- Hirschi, T. (1969): *The Causes of Delinquency*. Berkely, Los Angeles: University of California Press.
- Hoffmann, J.P. & Miller, A.S. (1998): A Latent Variable Analysis of General Strain Theory. *Journal of Quantitative Criminology* 14, 1, 83-110.
- Hradil, S. (1987): *Sozialstrukturanalyse in einer fortgeschrittenen Gesellschaft*. Opladen: Leske & Budrich.
- Hradil, S. (1999): *Soziale Ungleichheit in Deutschland*. Opladen: Leske & Budrich.
- Huizinga, D. & Elliott, D.S. (1986): Reassessing the Reliability and Validity of Self-Report Delinquency Measures. *Journal of Quantitative Criminology* 2, 4, 293-327.
- Hurrelmann, K. & Engel, U. (1992): Delinquency as a Symptom of Adolescents' Orientation Toward Status and Success. *Journal of Youth and Adolescence* 21, 1, 119-138.
- Hynes, E. (1975): Suicide and Homo Duplex: An Interpretation of Durkheim's Typology of Suicide. *The Sociological Quarterly* 16, 87-104.
- Jang, S.J. (1999): Age-Varying Effects of Family, School, and Peers on Delinquency: A Multi-level Modeling Test of Interactional Theory. *Criminology* 37, 3, 643-685.
- Jang, S.J. & Smith, C.A. (1997): A Test of Reciprocal Causal Relationships Among Parental Supervision, Affective Ties, And Delinquency. *Journal of Research in Crime and Delinquency* 34, 3, 307-336.
- Janson, C.-G. (1980): Factorial Social Ecology: An Attempt at Summary and Evaluation. *Annual Review of Sociology* 6, 433-456.
- Johnson, B.D. (1965): Durkheim's One Cause of Suicide. *American Sociological Review* 30, 875-886.
- Jöreskog, K. & Sörbom, D. (1993): *LISREL 8: Structural Equation Modeling with the SIMPLIS Command Language*. Chicago: Scientific Software International.
- Junger, M. (1989): Discrepancies Between Police and Self-Report Data for Dutch Racial Minorities. *British Journal of Criminology* 29, 3, 273-284.
- Junger, M. & Marshall, I.H. (1997): The Interethnic Generalizability of Social Control Theory: An Empirical Test. *Journal of Research in Crime and Delinquency* 34, 1, 79-112.
- Junger, M. & Polder, W. (1992): Some Explanations of Crime Among Four Ethnic Groups in the Netherlands. *Journal of Quantitative Criminology* 8, 1, 51-78.
- Junger-Tas, J. (1992): An Empirical Test of Social Control Theory. *Journal of Quantitative Criminology* 8, 1, 9-28.
- Junger-Tas, J. (1997): Ethnic Minorities and Criminal Justice in the Netherlands. S. 257-310 in: Tonry, M. (Hrsg.), *Ethnicity, Crime, and Immigration. Comparative and Cross-National Perspectives*. Crime and Justice Vol. 21. Chicago: The University of Chicago Press.

- Junger-Tas, J. (2001): Ethnic Minorities, Social Integration and Crime. *European Journal on Criminal Policy and Research* 9, 5-29.
- Karger, T. & Sutterer, P. (1990): Polizeilich registrierte Gewaltdelinquenz bei jungen Ausländern. Befunde der Freiburger Kohortenstudie unter Berücksichtigung von Verzerrungen in der Polizeilichen Kriminalstatistik. *Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform* 73, 6, 369-383.
- Kershaw, C., Budd, T., Kinshott, G., Mattinson, J., Mayhew, P. & Myhill, A. (2000): The 2000 British Crime Survey, England and Wales. Home Office. London.
- Killias, M. (1988): Diskriminierendes Anzeigeverhalten von Opfern gegenüber Ausländer? *Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform* 71, 3, 156-165.
- Killias, M. & Berruex, T. (1999): Die Anzeige bei der Polizei: Keine Frage des Zufalls. *Crimiscope* 3.
- Köllisch, T. (2004): Anzeigeverhalten und die polizeiliche Registrierung von Jugenddelinquenz. Ein theoretisches Modell und empirische Untersuchungen zu sozialen und sozialökologischen Determinanten des Opferverhaltens. Dissertation, Universität Freiburg.
- Köllisch, T. & Oberwittler, D. (2004): Wie ehrlich berichten männliche Jugendliche über ihr delinquentes Verhalten? Ergebnisse einer externen Validierung. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 56, 4, 709-736.
- Kornhauser, R.R. (1978): *Social Sources of Delinquency*. Chicago: University of Chicago Press.
- Kornmann, R. & Schnattinger, C. (1989): Sonderschulüberweisungen ausländischer Kinder, Bevölkerungsstruktur und Arbeitsmarktlage. Oder: Sind Ausländerkinder in Baden-Württemberg "dümmer" als sonstwo? *Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie* 9, 195-203.
- Kristen, C. (2002): Hauptschule, Realschule oder Gymnasium? Ethnische Unterschiede am ersten Bildungsübergang. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 54, 3, 534-552.
- Krohn, M.D. (1978): A Durkheimian Analysis of International Crime Rates. *Social Forces* 57, 654-670.
- Krohn, M.D. & Massey, J.L. (1980): Social Control and Delinquent Behavior: An Examination of the Elements of the Social Bond. *The Sociological Quarterly* 21, 529-543.
- Krohn, M.D., Skinner, W.F., Massey, J.L. & Akers, R.L. (1985): Social Learning Theory and Adolescent Cigarette Smoking: A Longitudinal Study. *Social Problems* 32, 5, 455-473.
- Krohn, M.D., Stern, S.B., Thornberry, T.P. & Jang, S.J. (1992): The Measurement of Family Process Variables: The Effect of Adolescent and Parent Perceptions of Family Life on Delinquency Behavior. *Journal of Quantitative Criminology* 8, 3, 287-315.
- Kubink, M. (1993): *Verständnis und Bedeutung von Ausländerkriminalität. Eine Analyse der Konstitution sozialer Probleme*. Pfaffenweiler: Centaurus.
- Kunz, K.-L. (1998): *Kriminologie*. Bern: Haupt.
- Kürzinger, J. (1978): *Private Strafanzeige und polizeiliche Reaktion*. Strafrecht und Kriminologie Bd. 4. Berlin .
- Lab, S.P. & Allen, R.B. (1984): Self-Report and Official Measures: A Further Examination of the Validity Issue. *Journal of Criminal Justice* 12, 445-455.
- Lamnek, S. (1997): *Neue Theorien abweichenden Verhaltens*. München: Fink.
- Larzelere, R.E. & Patterson, G.R. (1990): Parental Management: Mediator of the Effect of Socioeconomic Status on Early Delinquency. *Criminology* 28, 2, 301-323.

- Latané, B. & Nida, S. (1981): Ten Years of Research on Group Size and Helping. *Psychological Bulletin* 89, 308-324.
- Laub, J.H. & Sampson, R.J. (1988): Unraveling Families and Delinquency: A Reanalysis of the Glueck's Data. *Criminology* 26, 3, 355-380.
- Lazarus, R.S. (1984): *Stress, Appraisal, and Coping*. New York: Springer.
- Levitt, S.D. (1997): *Juvenile Crime and Punishment*. NBER Working Paper Nr. 6191 (<http://www.nber.org/papers/w6191>).
- Liska, A.E. & Warner, B.D. (1991): Functions of Crime: A Paradoxical Process. *American Journal of Sociology* 96, 6, 1441-1463.
- Loeber, R. & Stouthamer-Loeber, M. (1986): Family Factors as Correlates and Predictors of Juvenile Conduct Problems and Delinquency. S. 29-149 in: Tonry, M. & Morris, N. (Hrsg.), *Crime and Justice. An Annual Review of Research, Volume 7*. Chicago: The University of Chicago Press.
- Longshore, D. & Turner, S. (1998): Self-Control and Criminal Opportunity. Cross-Sectional Test of the General Theory of Crime. *Criminal Justice and Behavior* 25, 1, 81-98.
- Ludwig-Mayerhofer, W. & Niemann, H. (1997): Gleiches (Straf-)Recht für alle? Neue Ergebnisse zur Ungleichbehandlung ausländischer Jugendlicher im Strafrecht der Bundesrepublik. *Zeitschrift für Soziologie* 26, 1, 35-52.
- Luff, J. (2000): *Kriminalität von Aussiedlern*. München: Bayerisches Landeskriminalamt.
- Maguire, M. (1997): Crime Statistics, Patterns, and Trends: Changing Perceptions and their Implications. S. 135-188 in: Maguire, M., Morgan, R. & Reiner, R. (Hrsg.), *The Oxford Handbook of Criminology*, 2. Ed. Oxford: Clarendon Press.
- Mammey, U. (1997): *Aussiedlerhaushalte und -familien in Deutschland*. Expertise zum 6. Familienbericht.
- Mansel, J. (1986): Die unterschiedliche Selektion von jungen Deutschen, Türken und Italienern auf dem Weg vom polizeilichen Tatverdächtigen zum gerichtlich Verurteilten. *Monatschrift für Kriminologie und Strafrechtsform* 69, 6, 309-325.
- Mansel, J. (1988): Gezielte Produktion von Kriminellen? Das Ausmaß der Kriminalisierung von Gastarbeiternachkommen durch Organe der Strafrechtspflege in der Bundesrepublik Deutschland. S. 1059-1084 in: Kaiser, G., Kury, H. & Albrecht, H.-J. (Hrsg.), *Kriminologische Forschung in den 80er Jahren*. Freiburg: iuscrim.
- Mansel, J. (1988): Informelle Kontrolle zur Verhinderung von Kriminalisierung. Die Handlungsmöglichkeiten der Subsysteme der sozialen Kontrolle aus der Sicht von jungen Deutschen, Türken und Italienern. *Kriminologisches Journal* 20, 2, 121-141.
- Mansel, J. (1990): Kriminalisierung als Instrument zur Ausgrenzung und Disziplinierung oder "Ausländer richten ihre Kinder zum Diebstahl ab". *Kriminalsoziologische Bibliographie* 17, 69, 47-65.
- Mansel, J. (2001): Kriminalitätsberichterstattung und Anzeigeverhalten. Informelle Kontrollstrategien gegenüber kriminalisierbarem Verhalten Jugendlicher. S. 301-325 in: Albrecht, G., Backes, O. & Kühnel, W. (Hrsg.), *Gewaltkriminalität zwischen Mythos und Realität*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Mansel, J. & Albrecht, G. (2003a): Migration und das kriminalpolitische Handeln staatlicher Strafverfolgungsorgane. Ausländer als polizeiliche Tatverdächtige und gerichtlich Abgeurteilte. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 55, 4, 679-715.
- Mansel, J. & Albrecht, G. (2003b): Die Ethnie des Täters als ein Prädiktor für das Anzeigeverhalten von Opfern und Zeugen. Die private Strafanzeige als Form der Konfliktregulierung. *Soziale Welt* 54, 339-372.

- Massey, J.L. & Krohn, M.D. (1986): A Longitudinal Examination of an Integrated Social Process Model of Deviant Behavior. *Social Forces* 65, 1, 106-134.
- Matsueda, R.L. (1982): Testing Control Theory and Differential Association: A Causal Modeling Approach. *American Sociological Review* 47, 489-504.
- Matsueda, R.L. & Anderson, K. (1998): The Dynamics of Delinquent Peers and Delinquent Behavior. *Criminology* 36, 2, 269-308.
- Matsueda, R.L. & Heimer, K. (1987): Race, Family Structure, and Delinquency: A Test of Differential Association and Social Control Theories. *American Sociological Review* 52, 826-840.
- May, T. (1997): *Social Research. Issues, Methods and Process*. Philadelphia: Open University Press.
- McCord, J. (1991): Family Relationships, Juvenile Delinquency, and Adult Criminality. *Criminology* 29, 3, 397-417.
- McNulty, T.L. & Bellair, P.E. (2003): Explaining Racial and Ethnic Differences in Serious Adolescent Violent Behavior. *Criminology* 41, 3, 709-748.
- Menard, S. (1995): A Developmental Test of Mertonian Anomie Theory. *Journal of Research in Crime and Delinquency* 32, 2, 136-174.
- Menard, S. & Huizinga, D. (1994): Changes in Conventional Attitudes and Delinquent Behavior in Adolescence. *Youth and Society* 26, 1, 23-53.
- Merkens, H. (1997): Familiäre Erziehung und Sozialisation türkischer Kinder in Deutschland. S. 9-100 in: Merken, H. & Schmidt, F. (Hrsg.), *Sozialisation und Erziehung in ausländischen Familien in Deutschland*. Baltmannsweiler: Schneider-Verlag Hohengehren.
- Merton, R.K. (1968): *Social Theory and Social Structure*. New York: Free Press.
- Messner, S.F. (1982): Societal Development, Social Equality, and Homicide: A Cross-National Test of a Durkheimian Model. *Social Forces* 61, 225-240.
- Messner, S.F. & Tardiff, K. (1985): The Social Ecology of Urban Homicides: An Application of the 'Routine Activities' Approach. *Criminology* 23, 2, 241-267 .
- Miethe, T.D., Stafford, M.C. & Long, J.S. (1987): Social Differentiation in Criminal Victimization: A Test of Routine Activities/Lifestyle Theories. *American Sociological Review* 52, 184-194 .
- Moffitt, T.E., Caspi, A., Rutter, M. & Silva, P.A. (2001): *Sex Differences in Antisocial Behavior. Conduct, Disorder, Delinquency, and Violence in the Dunedin Longitudinal Study*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Moffitt, T.E., Lynam, D.R. & Silva, P.A. (1994): Neuropsychological Tests Predicting Persistent Male Delinquency. *Criminology* 32, 2, 277-300.
- Münz, R., Seifert, W. & Ulrich, R. (1999): *Zuwanderung nach Deutschland. Strukturen, Wirkungen, Perspektiven*. Frankfurt a.M.: Campus.
- Mustaine, E.E. & Tewksbury, R. (1998): Predicting Risks of Larceny Theft Victimization: A Routine Activity Analysis Using Refined Lifestyle Measures. *Criminology* 36, 4, 829-857 .
- Nagin, D.S. & Pogarsky, G. (2001): Integrating Celerity, Impulsivity, and Extralegal Sanction Threats Into a Model of General Deterrence: Theory and Evidence. 39, 4.
- Naplava, T. (2003): Selbst berichtete Delinquenz einheimischer und immigrierter Jugendlicher im Vergleich. Eine Sekundäranalyse von Schulbefragungen der Jahre 1995-2000. *Soziale Probleme* 14, 1, 63-96.

- Naplava, T. (2006): Junge Mehrfachtatverdächtige in der Polizeilichen Kriminalstatistik Nordrhein-Westfalen. Entwicklung und individueller Verlauf der Mehrfachauffälligkeit junger Tatverdächtiger. *Bewährungshilfe* 53, 3, 260-273.
- Naplava, T. & Oberwittler, D. (2002): Methodeneffekte bei der Messung selbst berichteter Delinquenz von männlichen Jugendlichen - Ein Vergleich zwischen schriftlicher Befragung in der Schule und mündlicher Befragung im Haushalt. *Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform* 85, 6, 401-423.
- Naplava, T. & Walter, M. (2006, im Erscheinen): Entwicklung der Gewaltkriminalität: Reale Zunahme oder Aufhellung des Dunkelfeldes? *Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform* 89, 5.
- Nauck, B., Diefenbach, H. & Petri, K. (1998): Intergenerationale Transmission von kulturellem Kapital unter Migrationsbedingungen. *Zeitschrift für Pädagogik* 44, 5, 701-722.
- Nye, F.I. (1958): *Family Relationships and Delinquent Behavior*. New York: Wiley.
- Nye, F.I., Short, J.F. & Olson, V.J. (1958): Socioeconomic Status and Delinquent Behavior. *American Journal of Sociology* 63, 4, 381-389.
- Oberwittler, D. (1999): Soziale Probleme, Gewalt- und Jugenddelinquenz in der Stadt. Ansätze einer sozialökologischen Forschung. S. 403-417 in: Albrecht, H.-J. (Hrsg.), *Forschungen zu Kriminalität und Kriminalitätskontrolle am Max-Planck-Institut für ausländisches und internationales Strafrecht in Freiburg i. Br. Band 82*. Freiburg: iuscrim.
- Oberwittler, D. (2001): Täter, Opfer, Tatorte – Zu den innerstädtischen Verteilungsmustern der registrierten Gewaltkriminalität und ihren sozialen Korrelaten am Beispiel Kölns. S. 121-146 in: Jehle, J.-M. (Hrsg.), *Raum und Kriminalität*. Mönchengladbach: Forum Verlag Godesberg.
- Oberwittler, D. (2004a): A Multilevel Analysis of Neighbourhood Contextual Effects on Serious Juvenile Offending. The Role of Subcultural Values and Social Disorganization. *European Journal of Criminology* 1, 2, 201-235.
- Oberwittler, D. (2004b): Stadtstruktur, Freundeskreise und Delinquenz: Eine Mehrebenenanalyse zu sozialökologischen Kontexteffekten auf schwere Jugenddelinquenz. S. 135-170 in: Oberwittler, D. & Karstedt, S. (Hrsg.), *Soziologie der Kriminalität. Sonderheft 43 der Kölner Zeitschrift für Sozialpsychologie und Soziologie*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Oberwittler, D. & Blank, T. (2003): Methodenbericht MPI-Schulbefragung 1999/2000 (Technische Berichte aus dem Projekt „Soziale Probleme und Jugenddelinquenz im sozialökologischen Kontext“, Nr. 1).
- Oberwittler, D., Blank, T., Köllisch, T. & Naplava, T. (2001): Soziale Lebenslagen und Delinquenz von Jugendlichen. Ergebnisse der MPI-Schulbefragung 1999 in Freiburg und Köln. Freiburg: edition iuscrim.
- Oberwittler, D., Köllisch, T. & Würger, M. (2002): Selbstberichtete Delinquenz bei Jugendlichen. In: Glöckner-Rist, A. (Hrsg.), *ZUMA-Informationssystem. Elektronisches Handbuch sozialwissenschaftlicher Erhebungsinstrumente. Version 6.0*. Mannheim.
- Oberwittler, D. & Naplava, T. (2002): Auswirkungen des Erhebungsverfahrens bei Jugendbefragungen zu 'heiklen' Themen - schulbasierte schriftliche Befragung und haushaltsbasierete mündliche Befragung im Vergleich. *ZUMA-Nachrichten* 26, 49-77.
- Ohlemacher, T. (1995): Eine ökologische Regressionsanalyse von Kriminalitätsziffern und Armutsraten. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 47, 4, 706-726.
- Opp, K.-D. (1974): *Abweichendes Verhalten und Gesellschaftsstruktur*. Neuwied, Darmstadt: Luchterhand.

- Ortmann, R. (1999): Zu den Anomietheorien von Durkheim und Merton. Analyse, Kritik und Fortentwicklung im Zusammenhang empirischer Studien. S. 419-486 in: Albrecht, H.-J. (Hrsg.), *Forschungen zu Kriminalität und Kriminalitätskontrolle am Max-Planck-Institut für ausländisches und internationales Strafrecht in Freiburg i. Br.*. Freiburg: iuscrim.
- Osgood, D.W. (2000): Poisson-Based Regression Analysis of Aggregate Crime Rates. *Journal of Quantitative Criminology* 16, 1, 21-43.
- Osgood, D.W. & Chambers, J.M. (2000): Social Disorganization Outside the Metropolis: An Analysis of Rural Youth Violence. *Criminology* 38, 1, 81-115.
- Osgood, D.W., McMorris, B.J. & Potenza, M.T. (2002): Analyzing Multiple-item Measures of Crime and Deviance I: Item Response Theory Scaling. *Journal of Quantitative Criminology* 18, 3, 267-296.
- Osgood, D.W., Wilson, J.K., O'Malley, P.M., Bachman, J.G. & Johnston, L.D. (1996): Routine Activities and Individual Deviant Behavior. *American Sociological Review* 61, 635-655 .
- Paternoster, R. & Mazerolle, P. (1994): General Strain Theory and Delinquency: A Replication and Extension. *Journal of Research in Crime and Delinquency* 31, 3, 235-263.
- Patterson, G.R. & Dishion, T.J. (1985): Contributions of Families and Peers to Delinquency. *Criminology* 23, 1, 63-79.
- Pearlin, L.I. (1989): The Sociological Study of Stress. *Journal of Health and Social Behavior* 30, 3, 241-256.
- Peeples, F. & Loeber, R. (1994): Do Individual Factors and Neighborhood Context Explain Ethnic Differences in Juvenile Delinquency? *Journal of Quantitative Criminology* 10, 2, 141-157.
- Pfeiffer, C., Brettfeld, K. & Delzer, I. (1997): *Kriminalität in Niedersachsen – Eine Analyse auf der Basis der Polizeilichen Kriminalitätsstatistik 1985-1996*. KFN Forschungsberichte Nr. 60. Hannover.
- Pfeiffer, C. & Delzer, I. (1999): Wird die Jugend immer brutaler? Erste Befunde einer regionalen Aktenanalyse zur Jugendgewalt. S. 701-720 in: Feuerhelm, W., Schwind, H.-D. & Bock, M. (Hrsg.), *Festschrift für Alexander Böhm*. Berlin: Walter de Gruyter.
- Pfeiffer, C., Wetzels, P. & Enzmann, D. (1999): Innerfamiliäre Gewalt gegen Kinder und Jugendliche und ihre Auswirkungen. KFN Forschungsberichte Nr. 80.
- Pilgram, A. (1993): Mobilität, Migration und Kriminalität - gegen die Vordergründigkeit kriminologischer Studien über Ausländer. S. 17-35 in: Pilgram, A. (Hrsg.), *Grenzöffnung, Migration, Kriminalität*. Jahrbuch für Rechts- und Kriminalsoziologie. Baden-Baden: Nomos.
- Pratt, T.C. & Cullen, F.T. (2000): The Empirical Status of Gottfredson and Hirschi's General Theory of Crime: A Meta-Analysis. *Criminology* 38, 3, 931-964.
- Rankin, J.H. & Wells, L.E. (1990): The Effect of Parental Attachments and Direct Controls on Delinquency. *Journal of Research in Crime and Delinquency* 27, 2, 140-165.
- Rebllon, C.J. (2002): Reconsidering the Broken Homes/Delinquency Relationship and Exploring Its Mediating Mechanism(s). *Criminology* 40, 1, 103-135.
- Rebmann, M. (1998): *Ausländerkriminalität in der Bundesrepublik Deutschland*. Freiburg: iuscrim.
- Reckless, W.C., Dinitz, S. & Kay, B. (1957): The Self Component in Potential Delinquency and Non-Delinquency. *American Sociological Review* 22, 566-570.
- Reichert, J. & Schröer, N. (1993): Beschuldigtennationalität und polizeiliche Ermittlungspraxis. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 45, 4, 755-771.
- Reiss, A.J. (1951): Delinquency As the Failure of Personal and Social Controls. *American Sociological Review* 16, 196-207.

- Rodman, H. (1963): The Lower-Class Value Stretch. *Social Forces* 42, 2, 205-215.
- Rodriguez, O. & Weisburd, D. (1991): The Integrated Social Control Model and Ethnicity. The Case of Puerto Rican American Delinquency. *Criminal Justice and Behavior* 18, 4, 464-479.
- Rountree, P.W., Land, K.C. & Miethe, T.D. (1994): Macro-Micro Integration in the Study of Victimization: A Hierarchical Logistic Model Analysis Across Seattle Neighborhoods. *Criminology* 32, 3, 387-413 .
- Rountree, P.W. & Warner, B.D. (1999): Social Ties and Crime: Is The Relationship Gendered? *Criminology* 37, 4, 789-813.
- Sampson, R.J. & Groves, W.B. (1989): Community Structure and Crime: Testing Social-Disorganization Theory. *American Journal for Sociology* 94, 4, 774-802.
- Sampson, R.J. & Laub, J.H. (1993): *Crime in the Making. Pathways and Turning Points Through Life*. Harvard: Harvard University Press.
- Sampson, R.J. & Laub, J.H. (1994): Urban Poverty and the Family Context of Delinquency: A New Look at Structure and Process in a Classic Study. *Child Development* 65, 523-540.
- Sampson, R.J. & Lauritsen, J.L. (1997): Racial and Ethnic Disparities in Crime and Criminal Justice in the United States. S. 311-374 in: Tonry, M. (Hrsg.), *Ethnicity, Crime, and Immigration. Comparative and Cross-National Perspectives*. Crime and Justice Vol. 21. Chicago: The University of Chicago Press.
- Sampson, R.J., Morenoff, J.D. & Earls, F. (1999): Beyond Social Capital: Spatial Dynamics of Collective Efficacy for Children. *American Sociological Review* 64, 633-660.
- Sampson, R.J., Morenoff, J.D. & Gannon-Rowley, T. (2002): Assessing "Neighborhood Effects": Social Processes and New Directions in Research. *Annual Review of Sociology* 28, 443-478.
- Sampson, R.J., Raudenbush, S.W. & Earls, F. (1997): Neighborhoods and Violent Crime: A Multilevel Study of Collective Efficacy. *Science* 277, 918-924.
- Schäfer, H. (2002): "Junge Russen" in Deutschland - Aussiedler verloren zwischen Herkunft und Zukunft? S. 12-67 in: Arbeitsstelle Kinder- und Jugendkriminalitätsprävention (Hrsg.), *Die mitgenommene Generation. Aussiedlerjugendliche - eine pädagogische Herausforderung für die Kriminalitätsprävention*. München.
- Schimpl-Neimanns, B. (2000): Soziale Herkunft und Bildungsbeteiligung. Empirische Analysen zu herkunftsspezifischen Bildungsungleichheiten zwischen 1950 und 1989. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 52, 4, 636-669.
- Schmitt-Rodermund, E. & Silbereisen, R.K. (2002): Psychosoziale Probleme bei jungen Aussiedlern – Eine Längsschnittstudie. *Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie* 34, 2, 63-71.
- Schmitt-Rodermund, E. & Silbereisen, R.K. (2004): „Ich war gezwungen, alles mit der Faust zu regeln“ – Delinquenz unter jugendlichen Aussiedlern aus der Perspektive der Entwicklungspsychologie. S. 240-263 in: Oberwittler, D. & Karstedt, S. (Hrsg.), *Soziologie der Kriminalität. Sonderheft 43 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Schwind, H.D. (1995): Die gefährliche Verharmlosung der „Ausländerkriminalität“. *Aus Politik und Zeitgeschichte* 35, 32-36.
- Schwirian, K.P. (1977): Internal Structure of the Metropolis. S. 152-215 in: Schwirian, K.P. (Hrsg.), *Contemporary Topics in Urban Sociology*. Morristown: General Learning Press.
- Seifert, W. (1992): Die zweite Ausländergeneration in der Bundesrepublik. Längsschnittbeobachtungen in der Berufseinstiegsphase. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 44, 4, 677-696.

- Sessar, K. (1997): Zu einer Kriminologie ohne Täter. Oder auch: Die kriminogene Tat. *Monatschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform* 80, 1, 1-24.
- Seydlitz, R. (1993): Complexity in the Relationships Among Direct and Indirect Parental Controls and Delinquency. *Youth and Society* 24, 3, 243-275.
- Shaw, C. & McKay, H.D. (1969): *Juvenile Delinquency and Urban Areas*. Chicago: Chicago University Press.
- Shevky, E. & Bell, W. (1955): *Social Area Analysis*. Stanford: Stanford University Press.
- Simcha-Fagan, O. & Schwartz, J.E. (1986): Neighborhood and Delinquency: An Assessment of Contextual Effects. *Criminology* 24, 4, 667-703.
- Simonin, M. & Killias, M. (2003): Anzeige von Gewaltdelikten: Eine Frage der Tatumstände oder der Merkmale von Täter und Opfer? *Crimiscope* 22.
- Smith, C. & Thornberry, T.P. (1995): The Relationship Between Childhood Maltreatment and Adolescent Involvement in Delinquency. *Criminology* 33, 4, 451-477.
- Smith, C.S. & Krohn, M.D. (1995): Delinquency and Family Life Among Male Adolescents: The Role of Ethnicity. *Journal of Youth and Adolescence* 24, 1, 69-93.
- Snijders, T. & Bosker, R.J. (1999): *Multilevel Analysis. An Introduction to Basic and Advanced Multilevel Modeling*. London: Sage.
- Sokol-Katz, J., Dunham, R. & Zimmerman, R. (1997): Family Structure Versus Parental Attachment in Controlling Adolescent Deviant Behavior: A Social Control Model. *Adolescence* 32, 125, 199-215.
- Stafford, M.C. & Eckland-Olson, S. (1982): On Social Learning and Deviant Behavior: A Reappraisal of the Findings. *American Sociological Review* 47, 167-173.
- Stark, R. (1987): *Deviant Places: A Theory of the Ecology of Crime*. *Criminology* 25, 4, 893-909.
- Steffen, W. (1995): Streitfall "Ausländerkriminalität". *Bewährungshilfe* 2, 133-153.
- Steffen, W. (2001): Strukturen der Kriminalität der Nichtdeutschen. S. 231-262 in: Jehle, J.-M. (Hrsg.), *Raum und Kriminalität. Sicherheit der Stadt, Migrationsprobleme*. Neue Kriminologische Schriftenreihe der Neuen Kriminologischen Gesellschaft e.V. Band 107. Mönchengladbach: Forum Verlag Godesberg GmbH.
- Strickland, D.E. (1982): 'Social Learning and Deviant Behavior: A Specific Test of a General Theory': A Comment and Critique. *American Sociological Review* 47, 162-167.
- Strobl, R. & Kühnel, W. (2000): *Dazugehörig und ausgegrenzt. Analysen zu Integrationschancen junger Aussiedler*. Weinheim: Juventa.
- Sutherland, E.H. & Cressey, D.R. (1978): *Criminology*. 10. Ausgabe. Philadelphia: Lippincott.
- Sutterer, P. & Karger, T. (1994): Self-Reported Juvenile Delinquency in Mannheim, Germany. S. 156-185 in: Junger-Tas, J., Terlouw, G.-J. & Klein, M.W. (Hrsg.), *Delinquent Behavior Among Young People in the Western World*. Amsterdam: Kugler Publications.
- Sykes, G.M. & Matza, D. (1957): *Techniques of Neutralization. A Theory of Delinquency*. *American Sociological Review* 22, 664-670.
- Tertilt, H. (1996): *Turkish Power Boys. Ethnographie einer Jugendbande*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Tertilt, H. (1997): *Turkish Power Boys. Zur Interpretation einer gewaltbereiten Subkultur*. *Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie* 17, 1, 19-29.
- Thomas, J., Stelly, W., Kerner, H.-J. & Weitekamp, E.G. (1998): *Familie und Delinquenz. Empirische Untersuchungen zur Brauchbarkeit einer entwicklungs-dynamisch orientierten sozialen Kontrolltheorie*. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 50, 2, 310-326.

- Thompson, K. (1982): Emile Durkheim. London: .
- Thorlindsson, T. & Bjarnason, T. (1998): Modeling Durkheim on the Micro Level: A Study of Youth Suicidality. *American Sociological Review* 63, 94-110.
- Thornberry, T.P. (1987): Toward an Interactional Theory of Delinquency. *Criminology* 25, 4, 863-891.
- Thornberry, T.P. & Farnworth, M. (1982): Social Correlates of Criminal Involvement: Further Evidence on the Relationship Between Social Status and Criminal Behavior. *American Sociological Review* 47, 4, 505-518.
- Thränhardt, D. (1995): Die Lebenslage der ausländischen Bevölkerung in der Bundesrepublik Deutschland. *Aus Politik und Zeitgeschichte* 35, 3-13.
- Tittle, C.R. (1983): Social Class and Criminal Behavior: A Critique of the Theoretical Foundation. *Social Forces* 62, 334-358.
- Tittle, C.R. (1995): *Control Balance: Toward a General Theory of Deviance*. Boulder: Westview Press.
- Tittle, C.R., Burke, M.J. & Jackson, E.F. (1986): Modeling Sutherland's Theory of Differential Association: Toward an Empirical Clarification. *Social Forces* 65, 2, 405-432.
- Tittle, C.R. & Meier, R.F. (1990): Specifying the SES/Delinquency Relationship. *Criminology* 28, 271-299.
- Tittle, C.R., Villemez, W.J. & Smith, D.A. (1978): The Myth of Social Class and Criminality: An Empirical Assessment of the Empirical Evidence. *American Sociological Review* 43, 643-656.
- Torgersen, L. (2001): Patterns of Self-Reported Delinquency in Children with One Immigrant Parent, Two Immigrant Parents and Norwegian-Born Parents. *Journal of Scandinavian Studies in Criminology and Crime Prevention* 2, 213-227.
- Traulsen, M. (1988): Die Kriminalität der jungen Ausländer nach der Polizeilichen Kriminalstatistik. *Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform* 71, 1, 28-41.
- Treibel, A. (2003): *Migration in modernen Gesellschaften*. Weinheim: Juventa.
- Valier, C. (2003): Foreigners, Crime and Changing Mobilities. *British Journal of Criminology* 43, 1, 1-21.
- Vazsonyi, A.T. & Killias, M. (2001): Immigration and Crime Among Youth in Switzerland. *Criminal Justice and Behavior* 28, 3, 329-366.
- Velez, M. (2001): The Role of Public Social Control in Urban Neighborhoods: A Multilevel Analysis of Victimization Risk. *Criminology* 39, 4, 837-864.
- Veysey, B.M. & Messner, S.F. (1999): Further Testing of Social Disorganization Theory: An Elaboration of Sampson and Groves's "Community Structure and Crime". *Journal of Research in Crime and Delinquency* 36, 2, 156-174.
- Walter, M. (2001): Migration und damit verbundene Kriminalitätsprobleme. S. 211-230 in: Jehle, J.-M. (Hrsg.), *Raum und Kriminalität. Sicherheit der Stadt, Migrationsprobleme*. Neue Kriminologische Schriftenreihe der Neuen Kriminologischen Gesellschaft e.V. Band 107. Mönchengladbach: Forum Verlag Godesberg GmbH.
- Walter, M. & Kubink, M. (1993): Ausländerkriminalität - Phänomen oder Phantom der (Kriminal-)Politik? *Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform* 76, 5, 306-319.
- Warner, B.D. & Rountree, P.W. (1997): Local Social Ties in a Community and Crime Model: Questioning the Systemic Nature of Informal Social Control. *Social Problems* 44, 4, 520-536.
- Warr, M. & Stafford, M. (1991): The Influence of Delinquent Peers: What They Think or What They Do? *Criminology* 29, 4, 851-865.

- Wegener, B. (1988): Kritik des Prestiges. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Wells, L.E. & Rankin, J.H. (1986): The Broken Homes Model of Delinquency: Analytic Issues. *Journal of Research in Crime and Delinquency* 23, 1, 68-93.
- Wells, L.E. & Rankin, J.H. (1991): Families and Delinquency: A Meta-Analysis of the Impact of Broken Homes. *Social Problems* 38, 1, 71-93.
- Wetzels, P. & Enzmann, D. (1999): Die Bedeutung der Zugehörigkeit zu devianten Cliquen und der Normen Gleichaltriger für die Erklärung jugendlichen Gewalthandelns. *DVJJ-Journal* 164, 2, 116-131.
- Wetzels, P., Enzmann, D., Mecklenburg, E. & Pfeiffer, C. (2001): Jugend und Gewalt. Eine repräsentative Dunkelfeldanalyse in München und acht anderen deutschen Städten. Baden-Baden: Nomos.
- Wetzels, P. & Pfeiffer, C. (1996): Regionale Unterschiede der Kriminalitätsbelastung in Westdeutschland. Zur Kontroverse um ein Nord-Süd-Gefälle der Kriminalität. *Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform* 79, 6, 386-405.
- Wiatrowski, M.D., Griswold, D.B. & Roberts, M.K. (1981): Social Control Theory and Delinquency. *American Sociological Review* 46, 525-541.
- Wikström, P.-O. (1998): Communities and Crime. S. 269-301 in: Tonry, M. (Hrsg.), *The Handbook of Crime and Punishment*. Oxford: Oxford University Press.
- Wikström, P.-O. & Loeber, R. (2000): Do Disadvantaged Neighborhoods Cause Well-Adjusted Children To Become Adolescent Delinquents? A Study of Male Juvenile Serious Offending, Individual Risk and Protective Factors, and Neighborhood Context. *Criminology* 38, 4, 1109-1142.
- Wilson, J.Q. & Herrnstein, R. (1985): *Crime and Human Nature*. New York: Simon and Schuster.
- Wright, B.R., Caspi, A., Moffitt, T.E., Miech, R.A. & Silva, P.A. (1999): Reconsidering the Relationship Between SES and Delinquency: Causation But Not Correlation. *Criminology* 37, 1, 175-194.
- Wright, B.R., Caspi, A., Moffitt, T.E. & Silva, P.A. (1999): Low Self-Control, Social Bonds, and Crime: Social Causation, Social Selection, or Both? *Criminology* 37, 3, 479-514.
- Wright, J.P. & Cullen, F.T. (2001): Parental Efficacy and Delinquent Behavior: Do Control and Support Matter? *Criminology* 39, 3, 677-705.

12 Tabellenverzeichnis

Tabelle 1:	Stichprobengröße nach ausgewählten Merkmalen	30
Tabelle 2:	Prävalenz aller einzelnen Delikte für einheimische Jugendliche, Aussiedlerkinder und Gastarbeiterkinder (in Prozent)	34
Tabelle 3:	Prävalenz der Deliktsgruppen (in Prozent).....	35
Tabelle 4:	Prävalenz der Deliktsgruppen nach Geschlecht	36
Tabelle 5:	Prävalenz der Deliktsgruppen nach Schulform	36
Tabelle 6:	Prävalenz der Deliktsgruppen für Einheimische und Aussiedlerkinder	37
Tabelle 7:	Prävalenz der Deliktsgruppen für Aussiedlerkinder aus Polen und Rumänien nach Geburtsort und Aufenthaltsdauer	38
Tabelle 8:	Prävalenz der Deliktsgruppen für Einheimische und Gastarbeiterkinder.....	38
Tabelle 9:	Prävalenz der Deliktsgruppen für Gastarbeiterkinder nach Geburtsort und Aufenthaltsdauer.....	39
Tabelle 10:	Inzidenz der Deliktsgruppen (Mittelwerte; nicht logarithmiert)	40
Tabelle 11:	Inzidenz der Deliktsgruppen (Mittelwerte; nicht logarithmiert; nur delinquente Jugendliche).....	40
Tabelle 12:	Prävalenz der selbst berichteten Polizeikontakte.....	42
Tabelle 13:	Prävalenz der selbst berichteten Polizeikontakte (nur Täter)	43
Tabelle 14:	Korrelationen zwischen Delinquenz und sozialstrukturellen Merkmalen	64
Tabelle 15:	Korrelation zwischen Delinquenz und Statusinkonsistenz (Pearson).....	67
Tabelle 16:	Elterliche Schulkritik nach Statusinkonsistenz (Mittelwerte)	68
Tabelle 17:	Korrelationen zwischen Delinquenz und Strain-Variablen	70
Tabelle 18:	Lineare Regressionen von Delikten auf sozialstrukturelle und anomietheoretische Konstrukte (standardisierte Beta-Koeffizienten).....	71
Tabelle 19:	Lineare Regressionen von der Schulform auf sozialstrukturelle Merkmale (standardisierte Beta-Koeffizienten).....	73
Tabelle 20:	Lineare Strukturgleichungsmodelle (standardisierte Koeffizienten).....	75
Tabelle 21:	Lineare Regressionen von schweren Delikten (standardisierte Beta- Koeffizienten, N=1633).....	76
Tabelle 22:	Korrelationen der Delinquenz mit Dimensionen der Eltern-Kind-Beziehung (Pearson).....	94
Tabelle 23:	Korrelationen der Delinquenz mit Dimensionen der Eltern-Kind-Beziehung nach Geschlecht (Pearson).....	95
Tabelle 24:	Korrelationen der Delinquenz mit elterlicher Gewalt (Pearson)	98
Tabelle 25:	Korrelationen der Delinquenz mit Familienstruktur (Pearson)	98
Tabelle 26:	Korrelationen der Familienstruktur mit der Eltern-Kind-Beziehung (Pearson) 99	
Tabelle 27:	Korrelationen der Familienstruktur mit der Eltern-Kind-Beziehung für Jugendliche aus der GUS und aus Polen und Rumänien (Pearson).....	99
Tabelle 28:	Lineare Regressionen von einfachen und schweren Delikten auf Familienvariablen (standardisierte Beta-Koeffizienten).....	101
Tabelle 29:	Logistische Regression von Drogenkonsum auf Familienvariablen (unstandardisierte Effekt-Koeffizienten)	101
Tabelle 30:	Lineare Regressionen von einfachen und schweren Delikten auf elterliche Gewalt (standardisierte Beta-Koeffizienten)	101
Tabelle 31:	Lineare Regressionen von einfachen und schweren Delikten auf Freizeitverhalten (standardisierte Beta-Koeffizienten).....	102

Tabelle 32:	Logistische Regression von Drogenkonsum auf Freizeitverhalten (unstandardisierte Effekt-Koeffizienten).....	103
Tabelle 33:	Lineare Regressionen von einfachen und schweren Delikten auf Schulvariablen (standardisierte Beta-Koeffizienten).....	103
Tabelle 34:	Logistische Regression von Drogenkonsum auf Schulvariablen (unstandardisierte Effekt-Koeffizienten).....	104
Tabelle 35:	Korrelationen der Delinquenz mit Normeneinstellung (Pearson)	105
Tabelle 36:	Lineare Regressionen von einfachen und schweren Delikten (standardisierte Beta-Koeffizienten)	106
Tabelle 37:	Logistische Regression von Drogenkonsum (unstandardisierte Effekt-Koeffizienten).....	107
Tabelle 38:	Lineare Regressionen von emotionaler Bindung zu den Eltern auf (sozial-) strukturelle Merkmale (standardisierte Beta-Koeffizienten).....	108
Tabelle 39:	Logistische Regressionen von elterlicher Gewalt auf (sozial-) strukturelle Merkmale (unstandardisierte Effekt-Koeffizienten).....	109
Tabelle 40:	Einfaktorielle Varianzanalysen der Schuleinstellung und des Freizeitverhaltens auf die Schulform (Mittelwerte).....	110
Tabelle 41:	Lineare Regressionen von schweren Delikten (standardisierte Beta-Koeffizienten, N=2001).....	111
Tabelle 42:	Lineare Regressionen von schweren Delikten (standardisierte Beta-Koeffizienten, N=2001).....	111
Tabelle 43:	Korrelationen der Delinquenz mit Meinung, Delinquenz und Polizeikontakt der Freunde (Pearson ¹)	123
Tabelle 44:	Lineare Regressionen von einfachen und schweren Delikten auf Meinung und Delinquenz der Freunde (standardisierte Beta-Koeffizienten ¹).....	124
Tabelle 45:	Logistische Regression von Drogenkonsum auf Meinung und Delinquenz der Freunde (unstandardisierte Effekt-Koeffizienten).....	124
Tabelle 46:	Lineare Regressionen der Delinquenz der Freunde auf sozialstrukturelle Merkmale (standardisierte Beta-Koeffizienten)	125
Tabelle 47:	Einfaktorielle Varianzanalyse der Delinquenz der Freunde auf die Schulform (Mittelwerte).....	125
Tabelle 48:	Lineare Regressionen von der Delinquenz der Freunde auf soziale Bindungen (standardisierte Beta-Koeffizienten).....	126
Tabelle 49:	Korrelationen der Delinquenz mit Zugehörigkeit zu devianter Clique (Pearson ¹)	127
Tabelle 50:	Lineare Regressionen von einfachen und schweren Delikten auf Zugehörigkeit zu devianter Clique und Delinquenz der Freunde (standardisierte Beta-Koeffizienten ¹)	127
Tabelle 51:	Logistische Regressionen von Drogenkonsum auf Zugehörigkeit zu devianter Clique und Delinquenz der Freunde (unstandardisierte Effekt-Koeffizienten).....	127
Tabelle 52:	Logistische Regressionen von devianter Clique auf Vergleichsgruppe, Schulform und Anteil der Freunde im Stadtviertel (unstandardisierte Effekt-Koeffizienten, N=2226).....	129
Tabelle 53:	Logistische Regressionen von der Zugehörigkeit zu devianter Clique auf soziale Bindungen (unstandardisierte Effekt-Koeffizienten)	129
Tabelle 54:	Lineare Regressionen von schweren Delikten (standardisierte Beta-Koeffizienten, N=2027).....	130
Tabelle 55:	Faktorenanalyse der Stadtviertel in Köln (Faktorladungen ¹)	142
Tabelle 56:	Clusterzentren mit Fallzahl der Stadtviertel und Varianzanalyse der Faktoren auf die Cluster.....	142
Tabelle 57:	Fallzahlen der Jugendlichen nach Clustern (Spaltenprozent).....	143

Tabelle 58:	Korrelationen zwischen der Delinquenz und Urbanität und sozialer Deprivation des Stadtviertels (Tau-B).....	145
Tabelle 59:	Logistische Regressionen der Prävalenz delinquenten Verhaltens auf Stadtviertel- und individuelle Eigenschaften (unstandardisierte Effekt-Koeffizienten).....	146
Tabelle 60:	Prävalenz nach individueller und ökologischer sozialer Deprivation (Prozent)	147
Tabelle 61:	Korrelationen der Tatverdächtigenrate mit der Infrastruktur und der Sozialhilferate in Stadtteilen, Köln (Pearson ¹)	149
Tabelle 62:	Wahrgenommene relative Deprivation nach individueller und sozialer Deprivation im Stadtviertel (Mittelwerte ¹).....	151
Tabelle 63:	Korrelationen zwischen sozialstrukturellen Merkmalen und sozialer Deprivation im Stadtviertel (Tau-B).....	152
Tabelle 64:	Korrelationen zwischen Freizeitverhalten und sozialer Deprivation im Stadtviertel (Tau-B).....	153
Tabelle 65:	Schrittweise lineare Regressionen der Delinquenz auf anomie- und kontrolltheoretische Annahmen (standardisierte Beta-Koeffizienten)	157
Tabelle 66:	Schrittweise lineare Regressionen der Delinquenz auf anomie-, kontroll- und lerntheoretische Annahmen (standardisierte Beta-Koeffizienten).....	158
Tabelle 67:	Varianzaufklärung ¹ der linearen Regressionsmodelle einfacher (a) und schwerer (b) Delikte.....	160

13 Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1:	Berufsprestige der Eltern (Prozent).....	62
Abbildung 2:	Bildung der Eltern (Prozent).....	62
Abbildung 3:	Arbeitslosigkeit der Eltern und Sozialhilfebezug (Prozent).....	62
Abbildung 4:	Schulform (Prozent).....	62
Abbildung 5:	Einfache Delikte nach Schulform (Prozent)	64
Abbildung 6:	Schwere Delikte nach Schulform (Prozent).....	64
Abbildung 7:	Schulform nach Bildung der Eltern (Prozent).....	66
Abbildung 8:	Berufsprestige für Eltern mit Abitur/ Hochschulabschluss (Prozent).....	67
Abbildung 9:	Diskrepanz zwischen (geringer) Bildungserwartung und Wichtigkeit von Geld für Zufriedenheit (Prozent)	69
Abbildung 10:	Diskrepanz zwischen (geringer) Berufserwartung und Wichtigkeit von Geld für Zufriedenheit (Prozent)	69
Abbildung 11:	Aspiration – Bedeutung von Geld für Zufriedenheit (Prozent)	69
Abbildung 12:	Relative Deprivation (Mittelwerte).....	69
Abbildung 13:	Pfaddiagramm der Effekte sozialstruktureller Merkmale auf Delinquenz.....	74
Abbildung 14:	Eltern-Kind-Beziehung (Mittelwerte).....	94
Abbildung 15:	Häufige elterliche Gewalt in der Kindheit und im letzten Jahr (Prozent).....	96
Abbildung 16:	Häufige elterliche Gewalt in der Kindheit nach Geschlecht (Prozent)	97
Abbildung 17:	Häufige elterliche Gewalt im letzten Jahr nach Geschlecht (Prozent).....	97
Abbildung 18:	Freizeitdimensionen (Mittelwerte).....	102
Abbildung 19:	Befürwortung von Normverletzungen (Mittelwerte).....	104
Abbildung 20:	Meinung und Delinquenz der Freunde (Mittelwerte)	122
Abbildung 21:	Anteil der Freunde mit Polizeikontakt (Prozent)	122
Abbildung 22:	Zugehörigkeit zu devianter Clique insgesamt (Prozent).....	126
Abbildung 23:	Deviante Clique nach Geschlecht (Prozent)	126
Abbildung 24:	Deviante Clique nach Schulform und Vergleichsgruppen (Prozent).....	128
Abbildung 25:	Prävalenz einfacher Delikte nach Urbanität des Stadtviertels (Prozent).....	144
Abbildung 26:	Prävalenz schwerer Delikte nach Urbanität des Stadtviertels (Prozent)	144
Abbildung 27:	Prävalenz einfacher Delikte nach sozialer Deprivation im Stadtviertel (Prozent).....	145
Abbildung 28:	Prävalenz schwerer Delikte nach sozialer Deprivation im Stadtviertel (Prozent).....	145
Abbildung 29:	Prävalenz der Polizeikontakte nach Urbanität des Stadtviertels (Prozent) ...	149
Abbildung 30:	Prävalenz der Polizeikontakte nach sozialer Deprivation im Stadtviertel (Prozent).....	149
Abbildung 31:	Prävalenz der Polizeikontakte nach sozialer Deprivation im Stadtviertel (Prozent; nur Täter).....	150